Ludwig Anzengruber

St.
127

Sieben Meistererzählungen

Ludwig Anzengruber

Sieben Meistererzählungen

66.

83
148

Sieben Meistererzählungen

von

Ludwig Anzengruber

BIBLIOTECA CENTRALĂ REGIONALĂ
TIMIȘOARA
Nr. de inv.
367.875
Z 9121

1924

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet
Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg

ST 127.

Druck von Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kommanditgesellschaft,
Zweigniederlassung Regensburg

Printed in Germany

Die Herzfalte

Wenn man von der Stirnseite des stattlichen Gehöftes, das mit all seinen Wirtschaftsgebäuden auf dem in der Ebene aufragenden Hügel thronte, in die Gegend sah, wie sie so dalag im prangenden, nachmittägigen Sonnenschein mit grünen Matten und wogenden Feldern bis an die Berge hin, wo der kleine Fluß am Saume der Laubwälder dahinrauschte, über welche der dunkle Tann hinanstieg, und die nackten Felszacken sich himmelan bauten, von der grellweißen Schneekuppe gekrönt, da mußte man in dem vollen Behagen, mit welchem das heitere, wärmende Licht und die lindfächelnde Luft Bild und Beschauer umwebten, fröhlich aufatmen: „Wie schön ist das!“

Der Inhaber des Hofes aber, der „Randinger auf 'm Bühel“, sah nicht in die Gegend, er blickte vor sich nieder, er hatte die Spitze seiner Tabakspfeife in den einen Mundwinkel geklemmt und blies aus dem andern den Qualm zur Seite. Er saß auf der Bank vor seinem Hause, sie war breit und lang genug, um für mehrere Platz zu bieten, und Randinger hat nicht immer allein da gesessen. Er saß da als übermütiger Bursche, als junger Bauer mit seiner Bäuerin, und die zwei Kinder, welche beide hatten, spielten zu ihren Füßen; bis zu seinem siebenunddreißigsten Jahre sagte er auf die teilnehmende oder neugierige Frage „Wie geht's“: „No, dank' der Nachfrag', gut,

Nr. de inv.

schon recht gut. Gott sei bedankt!“ — Als sie ihm aber das Weib aus dem Hause nach dem Kirchhofe trugen und er mit dem kleinen Buben und Dirndl allein blieb, da hieß es schon: „Dank' der Nachfrag', leidlich, grad nit schlecht, mein' ich!“ — Doch als er später das erwachsene Mädel an einen Knecht verheiratet und, da er den Schwiegersohn nicht auf dem Hofe behalten wollte, dem jungen Paare eine kleine Wirtschaft gekauft hatte; als das für den Jungen der Anlaß wurde, zum erstenmal sich ungebärdig zu zeigen, und von da ab dessen wilde Vergnügungssucht und Raufluft viel Auslagen und Verdruß verursachten, da ließ der Alte den Dank für die Nachfrage weg und sagte bloß: „No, mein, wie soll's gehn? Es muß halt gut sein!“

Es war ein kirchlicher Festtag, der Randinger hütete das Haus, er war allein, denn eine oder die andere Magd, die auf ihrer Kammer saß und, die Nadel zwischen den rauhhäutigen Fingern, ihre oder ihres Liebsten Gewandstücke ausbesserte, ein oder der andere Knecht, der auf seiner Gewandtruhe hockte und sein oder seines Schatzes Schuhwerk flickte, die zählten nicht mit. Der Sohn war nach einem fernen Dorfe zur Kirchweih gegangen, den Besuch seiner Tochter wünschte sich der Alte nicht, es war kein guter Wind, der jenen vom Hause hinweg und diese herzu führte.

Es hatte die Leute groß wunder genommen, als der Randinger sein Kind einem Knechte zum Weibe gegeben. Anfangs dachte man, die Liebe zwischen den beiden jungen Leuten wäre wohl gar

groß — vielleicht größer, als erlaubt — gewesen, und der Alte habe sich ins Unvermeidliche gefügt, aber es ergab sich später kein Anlaß, der dieses Gerede bestätigt hätte, dagegen vollauf genügender zu einem anderen: man meinte, der reiche Bauer müsse nicht recht gescheit oder betrunken gewesen sein, als er die beiden Leute zusammengab, denn diese hausten arg und wirteten schlecht; der Mann trug das Bare ins Wirtshaus, und wenn das nimmer langte, verkaufte er das Kalb in der Kuh und das Getreide auf dem Halm; das Weib wollte auch nicht sparen, das wäre doch nur für ihn gewesen; und wenn dann die Zeit kam, wo dem Bauer die Gurgel trocken und der Bäuerin der Magen leer blieb, da widerhallten die Wände der Schlafstube von Zank, Schimpfworten und auch manchem Schlag. Nach jeder derartigen Auseinandersetzung, und diese wurden immer häufiger, kam die Bäuerin mit verweinten Augen zu ihrem Vater gelaufen, klagen und — Geld fordern. Der alte Randinger hatte somit mehr als einen Grund, die Begegnung mit seiner Tochter zu scheuen.

Die Lotterwirtschaft, welche Tochter und Schwiegersohn führten und wovon kein Ende abzusehen war, machte ihm mehr Sorge als das liederliche Leben seines Buben; nächstes Jahr werden sie ihn unter die Soldaten stecken und ihn durch heilsame Strenge wieder zurecht und auf gleich bringen.

Der Alte blinzte pfiffig, er zog die Pfeife vom Munde weg, spitzte die Lippen und pfiff leise das Stücklein, das die Infanteriehornisten unterm Marschieren blasen.

Als er die Pfeifenspitze wieder zwischen die Zähne schob und dabei ein wenig zur Seite schielte, sah er am Fuße des Baumes, der über der Bank schattete, einen „Raupwurm“ kriechen, der aus den Zweigen gefallen war; doch ehe sich noch der Randinger entschließen konnte, aufzustehen und mit breiter Sohle das Geziefer in den Boden zu treten, kam aus einer Erdrille ein stahlblauer Raubkäfer herzugestürzt und machte sich über die willkommene Beute her.

Der Randinger hatte wenig Mitleid mit derlei Baumverderbern, Blatt- und Blütenverwüstern und fragte nicht danach, was für ein schönfarbiger Buttervogel oder seltener Käfer aus einem solchen etwa hätte werden können; er sah mit einem boshaften Interesse lange Zeit dem grausamen Vorgange zu, wie der Wurm unter den Freßzangen seines Feindes emporschnellte und sich krümmte, bis er zuletzt, ausgesogen, zu einem schwarzen Klümpchen einschrumpfte.

Der Randinger dachte nicht daran, und er hatte dermalen auch keinen Anlaß, es zu denken, daß das Schicksal den Menschen auch so unversehens anspringen könnte, wie der Raubkäfer den Wurm, und daß dann auch kein Aufbäumen und kein Niederkrümmen helfen würde, und daß etwa einer, beim Sinken der Sonne befragt, wie es ihm ergehe, nimmer wie am Morgen zu sagen vermöchte: „No mein, wie soll's gehn? Es muß halt gut sein!“ sondern jammernd eingestehen müßte: „Schlecht, o, sogar so viel schlecht, liebe Leut'!“

Während der Bauer dem Kampfe zwiſchen Käfer und Raupe zuſah, war auf dem ſchmalen Steige, der durch die Kornfelder vom Dorfe herauf nach dem Hügel führte, ein langaufgeſchoſſenes, derbknochiges, trotz ſeiner Jugend verblüht ausſehendes Weib ganz nahe herangekommen; jetzt trat es auf den Alten zu. „Guten Abend, Vater!“

Der zuckte über die plötzliche Anrede erſchreckt zuſammen, dann zog er ein unmutvolles Geſicht. „Ah, du biſt's wieder, Urſel?“

„Ja, Vater“, ſagte die Lange, ſich auf die Bank niederlaſſend. „Au weh, wie mir die Knie zittern vor Aufreg'n, Gall' und Kränkung. O mein, bin ich a unglückliches Weib!“

„Wann dir nit gut iſt, wärſt beſſer heim geblieben“, murrte der Alte. „Dein alt' Lied zu ſingen, hätt'ſt dir 'n Gang erſparen können; ich denk', davon kann ich Text und Weiſ' jetzt ſchon auswendig.“

„No werd' du mir auch noch abgünſtig“, klagte das Weib. „Zu wem ſoll ich denn mein' Jammer und mei' Elend ausſchütten gehn, wann nit zu dir, 'm einzigen Menſchen, den ich af der lieben, weiten Welt alleinig mehr hab'?“

„Ich wollt', du hätt'ſt noch ein' oder 'n andern, vergönnet's dir und denſelb'n. Unterhaltlich is dein Geraunz von Anfang nit anz'hörn g'weſt, af d'Dauer wird's auch langweilig.“

„Das weiß ich ja, Vater, daß ich dich nit aufheitern komm' —“

„Nein, weiß Gott, nit!“

„Was will ich aber tun? Ich hab' sonst neamd, nur dich, der Anteil nimmt und aushilft, und wann ich dich nit hätt', ich müßt' frei, da vom Fleck weg, 'm Wasser zugehn."

's würd' dir schier drein z' naß sein. Laß die Dummheiten! Was 's Anteilnehmen anlangt, so kann ich mir vor dein' Gered' nit d'Ohren zustopfen, aber weg'n 'm Aushelfen — da sag' ich dir's nur gleich rundheraus, 's letztmal vor acht Tagen, wo ich für euch tief g'nug in d'Taschen g'langt hab', das soll auch 's letztemal g'west sein. Verstanden? Mein Wort drauf!"

„Die Red' nimm z'ruck, Vater", bat die junge Bäuerin mit aufgehobenen Händen.

„Fallt mer nit ein", entgegnete trocken der Alte.

Eine dunkle Röte stieg der Frau ins Gesicht und sie fragte erregt: „Meinst du denn, die Gäng' zu dir da herauf fielen mir nit hart? Glaubst du, daß ich ohne Not, Vergnüg'ns halber herkäm', a finsters G'sicht z' sehn und harte Wort' z' hör'n?"

„Was kommst nachher?"

„O, du weißt's recht gut!" schrie die Bäuerin, „und bei meiner armen Seel', wär's anders, wie's is, oder wüßt' ich mir sonst Rat, du sollt'st mich so bald mit kein'm Aug' wiedersehn! Aber mei' Mon prügelt mich ja jed'mal, wann ich sag', ich will nit herauf, und dösmal — grad weil ich dir erst vor acht Tagen g'kommen bin — dösmal wollt' ich just nit, dafür hat er mich g'schlagen wie ein'n Hund!" Sie warf ihr Halstuch ab, knöpfte ihre

Joppe auf und streifte beide Ärmel zurück; im Nacken, über der Brust und an den Armen zeigten sich blaue Flecken und rote Striemen.

Randinger betrachtete diese Merkmale tätlicher Mißhandlung mit dem prüfenden Blicke eines Sachverständigen, dann sagte er achselzuckend: „Ja, wahr is 's schon, arg hat er's dösmal g'macht."

„Er schlagt mich z' tot, er bringt mich um, wann ich heut unverrichter Sach' heimkehr', wann ich's nit bei dir durchsetz' —"

„Was durchsetz'?" fragte der Bauer, die Stirne runzelnd.

„Daß d' uns vor der Schand' bewahrst —"

Der Alte machte große Augen. „Vor was für einer Schand'?"

„Morgen fruh kommt 's G'richt zu uns, pfänden."

„Pfänden?" schrie Randinger, es riß ihn halb von seinem Sitze in die Höhe, dann sank er zurück und saß, die geballten Fäuste schüttelnd, und man hörte eine Weile nichts als das Geräusch seines schweren Atems.

Die Tochter barg das Gesicht hinter der Schürze und schluchzte.

Plötzlich umspannte der Bauer mit der Rechten beide Knöchel des weinenden Weibes, rückte ihm die Arme samt der Schürze hinweg und fragte leise: „Was macht's aus?"

Die Gefragte wandte scheu den Kopf ab und sagte zögernd: „Es sein halt af 'm Haus — in all'm — aber ohne G'richt und Advokat — fünfzehnhundert Gulden."

„Der Lump — der Schuft — der elendige Lump", stieß der Alte keuchend hervor. „Nit nur sich richt't er z'grund, auch andere möcht' er um das Ihre bringen! Aber zu der Hacken wird sich wohl auch noch ein Stiel finden, und vor das Tor wohl auch noch ein Riegel!" Er erhob sich von der Bank, die Bäuerin folgte seinem Beispiele, und er fuhr, gegen diese gewendet, mit barscher Stimme fort: „Sag du dein'm Lüderian von Mon, in einer Sach' von so schwer'n G'wicht da schickt mer nit 's Weib, und so z'wider mir sein G'sicht is, dösmal verlang' ich, daß er selber kommt; ich will ihm schon Bescheid sagen und mannich's andere auch."

Randinger focht unter dieser Rede mit beiden Händen auf bedrohliche Weise der Bäuerin vor dem Gesicht herum, sie warf nun die Lippen trotzig auf und sagte: „'s geschieht mir ja eh' a G'fallen damit, ich wollt' nur, du hätt'st mer gleich vom Anfang an solche Posten z' bestell'n geb'n, und 's wär' all's unter eng zwei abgemacht word'n, da müßt' wohl mein Buckel weniger z' erzähl'n, wie jetzt."

„Ja, dir z'lieb, hätt' ich mir 'leicht Verdruß und Ärger aus dein'm Haus ins meine holen sollen?" polterte der Alte. „Ging' mir ein! Trag du dein Kreuz, wie schwer du dir's selbst g'zimmert hast. Warst ja nur du in dein'm Leichtsinn schuld, daß der Kerl in d'Familie kommen is!"

„Ich? Ich? Jesus, Maria! Ich wär' schuld?!" kreischte das Weib, und näher tretend, fuhr es mit gedämpfter Stimme fort: „Vater, versündig dich nit gegen mich. Du weißt recht gut, wie alles g'kom-

men is. Vergangen hab' ich mich als blutjung's, dumm's, mutterloſes Waiſerl, da war niemand, der mich g'hüt't hätt', und auf'm Hof hab' ich nit viel Gutes g'ſehn, nit von Knechten und Dirnen, noch vom eigenen Bruder; doch ſchon, wie ich damal von meiner Krankheit aufg'ſtanden bin, wo für kein Kind mehr um ein'n Vater z' ſorgen war, hab' ich dich g'beten, laß alles vergeſſen und vergeben ſein, b'halt mich bei dir, ich will mich für künftig g'wiß rechtſchaffen und brav halten. Aber nein, da haſt du g'ſagt, ich wär's meiner und deiner Ehr' ſchuldig, daß ich den Menſchen nähm'. Nachher, in dem viel Wochen langen Brautſtand, den's g'braucht hat, damit ich mich nach 'm Siechtum ein wenig wieder z'ſamm'klaub', hab' ich mein' Zukünftigen erſt näher kennen g'lernt und — b'ſinn dich — 'n Tag vor der Trauung noch bin ich dir z' Füßen g'fallen und hab' die Händ' zu dir aufg'hob'n: Laß mich ledig verbleiben, gib mich dem nit, ich fürcht' mich vor ihm. Auf das haſt du ein' Lärm g'ſchlagen, als ſollt' 's Haus drüber einſtürzen, und g'droht, du ſchleifſt mich an 'n Zöpfen in d'Kirch', wenn ich nit freiwillig ging', denn du leideſt einmal kein' Schand nit. Heut danket' ich Gott, wär' ich ſo leichtſinnig g'weſt, wie du mich machen willſt, und dir heimlich aus 'm Haus und vor der Ehr' davon g'rennt, ſo weit mich meine Füß' g'tragen hätten."

„Halt 's Maul mit dem albern' Weiberwaſchen", brauſte der Randinger auf. „Dös is allzeit dö nämlich' Litanei, wann ein'm mit einer von euch übel ausgeht, was mer ihr gleichwohl gut vermeint

hat. Ich hab' als Vater nur mei' Pflicht g'tan und tät' heut nicht anders, wann ich auch voraussähet, es käm' wieder, wie's g'kommen is, aber da dran darfst du mir kein' Schuld geb'n. Ös zwei paßts nur z' gut z'samm', denn was a recht's Weib is, bringt auch ein' schlechten Mann auf gleich."

Die Bäuerin schlug, schrill auflachend, in die Hände. „Herrgott, wie ein viehdumm' Stückl war's dann, wann ich kein recht's bin, mich mit dem vor ein' Wagen z' spannen! No, ich bedank' mich für d' gute Meinung und geh' jetzt und schick' 'n dir h'rauf und laß du ihn nit gar z' hart an, wie schlecht er auch sein mag, bin ja doch nur ich dran schuld!"

Der Bauer erhob drohend die Faust. „Laß dir raten, du — treib mit dein'm Vater kein G'spött!"

„Bewahr, mir is nit zum Spotten, noch zum Spaßen," sagte das Weib, die dichten, dunkeln Brauen zusammenziehend, „nur das sag' ich dir noch zur heutigen ‚Gut' Nacht', bisher hab' ich g'glaubt, es müßt' doch zwischen uns zwei a Z'sammenhalt sein, du wärst der eine und der einzige af derer Welt, der noch a Herz für mich hätt', und viel' Schläg' wär'n mir erspart g'blieben, hätt' ich mich nit g'weigert, mein'm Mon bei dir 's Wort z' reden; weil du mich aber jetzt selber von dir weg zu ihm hin verweis'st, so mag von heut ab es gehn, wie's will, und werden, was mag, ich halt mein' Rucken heil, und käm's amal dahin, — ich wünsch' dir's nit, — aber käm's dahin, daß ich dir bei mein'm Mon 's Wort reden sollt', so werd' ich das auch bleiben lassen."

„Tät'st ganz recht, Ursel," höhnte der Randinger; „aber sei getrost, es kommt nit dahin."

„Gute Nacht!" Die Bäuerin schwenkte sich auf dem Absatze des Schuhes herum und schritt rasch, ohne zurückzublicken, davon.

Der Alte sah ihr lange nach, dann wandte er sich kopfschüttelnd ab. „Du lieber Gott," seufzte er, „was ein'm d'Kinder für Kummernis und Verdrießlichkeiten bereiten! Wüßt' mer zuvor davon, möcht' mer sich hüten, welche in d'Welt z' setzen." Er hob aufhorchend den Kopf; auf der Fahrstraße, die hinter dem Gehöfte vorbeiführte, polterte ein Wagen heran, derselbe hielt vor dem rückwärtigen Tore; über den Hof kamen eilige, trappelnde Tritte; auf einen lauten, hastigen Anruf, wo der Bauer sei, antwortete aus irgendeinem Gelasse maulfaul und undeutlich ein Knecht, dann stapften die Schritte näher heran, dröhnten im Flur wieder, und Randinger, der neugierig unter das Tor trat, traf auf einen kleinen, kugelrunden Mann, der ihn schnaubend und pustend begrüßte: „Ah, da bist du ja! Grüß Gott, Randinger! Wie geht's?"

„Grüß auch Gott, Sedelmeier! Wie soll's gehn? No mein, es muß halt gut sein!"

„Jo, jo, wär' eh' recht, wann mer nur allweil so sagen könnt'; aber wie leicht, ohne daß mer ein' Gedanken dran hat, schickt's unser Herrgott, daß mer auch nimmer so sagen kann. Jo." Der kleine, dicke Mann trocknete sich die Stirne, an der ihm der Schweiß in großen Tropfen perlte, mit einem bunten Tuche. „Bleibst da herausst im Freien?"

„Jo, der Abend is ſchön.“

„Schön wär' er freilich,“ ächzte Sedelmeier; „'m Anſchau'n nach wär' er freilich ſchön, aber was er ein'm bringt, dös kann grauslich ſein.“

„Dös ſchon“, nickte phlegmatiſch der Randinger.

Wieder wiſchte der Kleine mit dem Tuche haſtig über das Geſicht. „Ich hätt' dir was zu ſagen, Randinger.“

„No, ſag's! Oder is 's was Heimlich's? So gehn wir af' d' Stuben.“

„Beileib'! Mir is da af der Luft zum d'erſticken. Ich gäbet, weiß nit was, wann ich weit von da weg ſein könnt'; aber eben, weil wir zwei ſich gut leiden mög'n, ſolang mer denken, ſoll ich's ſein, der dir's beibringt.“

„Beibringt — was denn beibringt?“ fragte Randinger ungeduldig. „Schneid nit lang h'rum, ſag' h'raus, was 's gibt!“

„Nein, Randinger, das werd' ich mich hüten. Setz'n mer ſich vorerſt da nieder.“

„No, ſo ſitz nieder.“

Der Dicke ſank auf die Bank. „Ruck zu!“

Randinger nahm an ſeiner Seite Platz. „Ich hab' dich doch anfahr'n g'hört, und der Weg über 'n Hof bis zum Tor da wird dich wohl nit ſo ſchwach af 'n Füßen g'macht hab'n? Warſt wohl auch drent bei der Kirchweih in Braunthal und haſt z' viel umibuxt?“

„Dort war ich, hätt' ich aber auch z' viel g'trunken g'habt, dö G'ſchehniſſ' — mein lieber Randinger — dö hätten mich ſchon wieder nücht' g'macht, und ich bitt' dich nur, um Gottes will' —

daß ich 'n Kopf beieinander b'halt — laß du 's Spaßen sein!"

„Und du laß's auch sein," sagte zornig Randinger, „denn wann d' glaubst, mich mit solchen Reden fürchten z' machen, da kannst lang warten."

„Du bist als alt der nämlich' Wildling wie in Bub'njahr'n. Wann ich dich schon bedeut', daß ich a Sach' vorz'bringen hab', wobei ich mich scheu', mit der Tür ins Haus z'fallen — fürchtig, leicht fallet 's ganze Haus hinterher — so horch drauf und mach ein'm nit schwerer, was eh' schon schwer g'nug is."

„No, so heb aber nur einmal an! Wen betrifft's denn, was d' vorz'bringen hast? Mich oder ein' andern?"

„Dich und ein' andern."

„No, also ich für mein' Teil sitz' da, wer is der andere?"

„Dein Bub'."

„Der Himmelsakermenter! Ja, richtig, der hat ja dösmal auch wieder dabei sein müssen! No, nur frei h'raus, was is denn los mit dem saubern Vogel? Ich denk' mir's eh'. Lang hab' ich's vorausg'sehn und ihm auch a öften prophezeit, daß nit just er bei jeder Rauferei der Stärkste sein würd', und ohne a solche geht's ja nie ab. Hat ihn doch mal einer g'meistert? Schon recht, warum laßt er sich ein und nimmt's mit jedem auf; aber es soll ihm wenig nutzen, daß er so schlau war, dich vorausz'schicken. Kommt er mir nur heut' heim!"

„Er schickt mich nit, Randinger, noch kommt er dir heut heim.“

„Oho, hätten s' ihn so arg zug'deckt, daß ihn eppa erst der Bader z'samm'flicken muß? No, Unkraut, denk' ich, wird nit verderben.“

„Es is mit 'm Messer hergangen, Randinger, und er is g'stochen word'n.“

„Mit 'm Messer, sagst'? Himmelheiligkreuzdonnerwetter, g'nügt's den Raufteufeln nimmer, daß s' mit Fäusten und Schlagring' übereinand' herfallen, muß gleich g'stochen auch sein! Schöne B'scherung dös! Schrecken und Ung'legenheit verursachen und Geldauslagen dazu! No, morgen lass' ich schon zeitlich einspannen und fahr' hinüber nach Braunthal — er liegt wohl beim Wirten? — und hol' mer den verdangelten Höllsakra heim, und von Glück mag er sagen, wann er mir so d'erbarmen kann, daß ich mich nit unterwegs noch an ihm vergreif'!“

„Randinger, stell das wilde Reden und Fluchen ein, falt' du lieber die Händ' vor der Brust und bitt unsern Herrgotten, daß er dir die Gnad' schenkt, dich ganz in sein' unabänderlichen Willen z' schicken, denn wann d' morgen dein' armen Buben heimholst, find'st ihn als ein', dem mer kein' hart' Wort mehr gibt, g'schweig' gegen ihn ein' Finger rührt.“

Der Bauer zuckte zusammen, mit verglasten Augen starrte er den Sprecher an und stotterte: „Du willst damit doch nit sagen....?“

Der kleine Mann ließ den Kopf tief nach der Brust sinken.

„Du willſt damit doch nit ſagen," ſchrie jetzt der Randinger auf, „daß der Bub hin iſt?"

Sedelmeier nickte, ohne den Kopf zu erheben, und mit zitternder Stimme murmelte er: „Mitten ins Herz g'troffen — kein Laut hat er mehr geben."

Da fuhr der Randinger blitzſchnell mit beiden Händen nach dem Geſichte, die Ballen drückte er gegen die Augen und mit den Fingern wühlte er im ergrauten Haar.

— — — — — — — — — — —

Der Bub' — ſeine Freude — ſein Stolz — einſt ſeine Stütze — war hinweg — von der Scholle, über die er als Kind barfuß gelaufen — vom Hauſe, in dem ſeine Stimme und ſeine Tritte heute morgen noch gehallt — unfaßbar — liegen ohne Regen und Bewegung — hinweg aus aller Welt, wie nie geweſen! — Ein einſam' Alter — ſchlimmer als das — die Tochter, ſie iſt nun die Erbin — der Schwiegerſohn wird bald hier ſchalten — der Hof iſt mit heutigem Tage ſiech geworden — auch er wird hinterher verderben und ſterben.

— — — — — — — — — — —

Es dünkte dem im Schmerze fiebernden Manne von endloſer Dauer, als ihm all das mit raſender Haſt in ſich verdrängenden, jagenden Gedanken und Bildern, jeder Gedanke ein Schrei, jedes Bild eine Wunde, durch das Gehirn ſchoß, und doch zählte es nur nach Sekunden von dem Augenblick, wo er die Hände vor das Geſicht ſchlug, bis zu dem, wo er bewußtlos zurückſank und noch

die Mauer des Hauſes berſten zu hören vermeinte, und doch war es nur eine morſche Latte, die zufällig da lehnte, welche unter ihm zuſammenknickte.

„Jeſus, Maria!“ ſchrie der Sedelmeier. „Randinger, was is mit dir? — He, Leuteln, helft!“ Er wollte von der Bank hinweg nach Hilfe laufen; doch Randinger, der wieder zu ſich gekommen war, hielt ihn zurück.

„Bleib“, ſagte er mit matter Stimme.

„Wie d' willſt, Randinger. Aber ein' ſaubern Schrecken haſt mir eing'jagt. No, weil d' nur wieder ſo weit bei dir biſt. Hörſt, Randinger, mußt g'ſcheit tun und dich recht z'ſamm'nehmen. No, ſag amal, wie is dir hitzt? Wie geht's denn?“

„Schlecht, o ſo gar ſo viel ſchlecht, Sedelmeier.“

„Glaub's, glaub's ſchon, Randinger, dir glaub' ich's wohl. Aber hitzt komm, laß dich af dein Stuben führen und leg dich nieder. Ein' ſo ſchweren Schlag halt' ja keiner aufrecht aus, da tut Niederlegen gut.“

Randinger erhob ſich und ließ ſich willenlos fortführen. Das Geſinde hatte mittlerweile durch Heimgekehrte das traurige Ende des Bauernſohnes erfahren und trat ſcheu und ſtumm zurück, als der Alte an dem Arme des Freundes vorüberwankte.

Ein junger, kräftig gebauter Menſch, deſſen ſonſt hübſchem Ausſehen die verwahrloſte Kleidung und die verlebten Züge viel Eintrag taten, war den beiden Männern nachgefolgt und ver-

trat ihnen, als sie eben zur Stubentür hineinwollten, den Weg.

Als der Bauer seiner ansichtig ward, zuckte er zusammen und winkte ihm heftig mit der freien Hand, fortzugehen.

Der Abgewiesene, es war Ursels Mann, der Schwiegersohn, stand eine Weile verblüfft, dann, als sich hinter Randinger und Sedelmeier die Tür geschlossen hatte, wandte er sich an die Nächststehenden: „Was hat er denn, der Alte, wo er mich doch eigens zu ihm herb'stellt, daß er mich hitzt fortweist?"

„Ja, weißt d' denn nit, was af 'n heutigen Braunthaler Kirchtag g'schehn is?" fragte flüsternd der Knecht.

„Dein Schwager is erstochen worden", raunte eine Dirne.

Der junge Bauer trat einen Schritt zurück, sah mit großen Augen dem Knechte, der Magd und anderen, die umherstanden, in das Gesicht, dann schlug er vor Erstaunen die Hände zusammen und lief eilig davon, seinem Weibe die Neuigkeit anzusagen. — Da konnte er freilich den Alten heute in Ruhe lassen und morgen oder übermorgen — es eilte überhaupt nicht! Nun fällt Hab und Gut des „Randinger auf 'm Bühel" an seine Ursel, und die Aussicht auf dieses Beerben schafft einen solchen Kredit, daß man den Leuten durch Entlehnen eine Ehre antut und sie durch Rückzahlen beleidigt.

Nachdem Sedelmeier den Randinger zu Bett gebracht, sagte er: „Sag's nur frei h'raus, was

ich dir eppa noch z' G'fallen tun könnt. Wär' dir am End' wohl leichter, wann ich bei dir wachen möcht'?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Begreif's. Willst allein sein. Könnt'st beten, 's tät dir gut, wärst gleich g'tröst'ter. Ei, du mein..." Der kleine, dicke Mann stöhnte schwer seufzend auf. „No, gute Nacht alsdann."

Randinger drehte das Gesicht der Wand zu, zum Zeichen, daß er nicht reden wolle oder könne. Er hörte die Tür schließen und die Schritte des Weggehenden verhallen. Er rückte den Kopf inmitten des Polsters zurecht und starrte nach der Decke; es lag etwas Vorwurfsvolles, etwas Anklagendes in diesem Blicke nach oben.

— — — Warum grad' mir das? Auf ein' Schlag alle Freud', alles Hoffen zernichten und ein'n für ein hilflos' Alter in lieblose Händ' geben, die kratzen statt streicheln, verwüsten statt verwahren, so daß man vor den erblindenden Augen das liebe, alte Heim noch zerfallen sieht! Womit hab' ich das verdient? Wann einmal in meinem Leben wär' ich so schlecht g'west, daß ich nur vermeinen könnt', es zahlet sich mir jetzt heim? — — —

Es wäre für den „Randinger auf 'm Bühel" besser gewesen, dem Rate seines Freundes zu folgen, die Hände vor die Brust zu falten und Gott um Verleihung der Gnade zu bitten, sich in das Unabänderliche schicken zu können, statt sich aufzubäumen. Es wäre ihm das Niederkrümmen erspart geblieben.

Mancher Menſch, der, unbekümmert um andere, nur ſeinen Gelüſten nachlebte, hat in ſeinem Herzen eine Stelle, die er einſt in erbitterter Ratloſigkeit über eine Folge ſeines Handelns ſich verhärten und einſchrumpfen ließ, und die Falte ſchloß ſich über dem Erlebnis zuſammen, daß kein neues Empfinden daran rühren und ein Erinnern wecken konnte. Wenn aber ſpäter einmal unter einem rauhen Griffe des Schickſals das ganze Herz blutet, dann müßte es mit einem Wunder zugehen, wenn nicht durch ein Wort, einen Wink, einen Hauch plötzlich auch jene Falte aufbräche, deren Erguß die wildſchlagenden Pulſe ſänftigt, indem er ſie — ſtocken macht.

Ja, hätte der alte Mann nur gedankenlos, wie er es in ſeinem Kirchſtuhle zu tun gewohnt war, die Gebete halblaut vor ſich hingemurmelt, es würde ihn verhindert haben, dem Geflüſter zweier Mägde zu horchen, das der Wind nur allzu deutlich zum offenen Fenſter hereintrug, deſſen kurze geblümte Vorhänge er zuvor im Spiele über die Rahmen der Flügel geſchlagen hatte.

— — — — — — — — — — —

„D'Schandarm' war'n gleich zur Stell', er is in Eiſen fortgeführt word'n."

„G'wiß hat ihm unſer Bauernſohn 's Menſch abwendig g'macht?"

„Nein, mit ſeiner Schweſter is er a Weil' gangen, hat's dann wieder mit andere verſucht und ſich nit weiter um d'ſelbe bekümmert. Darüber ſein ſ' ins Streiten kommen."

„Warſt du ganz nah' dabei?"

„Bewahr, bin auch froh, ſo was ſieht mer doch nit gern. Ich bin in der andern Stuben mit mein' Seppel beim Wein g'ſeſſen. Af amal wird neb'n af 'm Tanzbod'n 's Streiten laut und d'Muſi ſtill, ich hör' unſern Bauernſohn reſch und trutz reden, dageg'n hat der andere ſo g'wiſpert, als beißet er dabei die Zähn' übereinand', und wie er ſagt: I leid' amal nit, daß du mit meiner Schweſter 's ſelbe Spiel treibſt, wie dein Vater mit mein's Vaters ſeiner! da kriegt er ein' Schlag — du konnt'ſt aber keine drei zähl'n, ſein auch ſchon die Leut' ausg'laufen und hab'n g'rufen, der Rehfuß-Simmerl hätt' 'n Randinger Andreas erſtochen."

— — — — — — — — — — —

Da ſtöhnte es drinnen in des Bauern Stube ſo ſchmerzlich auf, daß die beiden Schwätzerinnen erſchreckt nach den entgegengeſetzten Enden des Hofes auseinanderſtoben.

In Randingers Erinnerung tauchte plötzlich mit einer bis in das kleinſte peinlichen Treue und Genauigkeit ein Bild wieder auf, das bis auf die letzte Spur verwiſcht geſchienen.

Es war ihm, als empfinde er die Sonnenwärme, höre den Lerchengeſang in der Luft, ſähe das Fächeln der grünen Halme im lauen Winde, wie er das alles empfunden, gehört und geſehen an jenem Tage, wo er als junger Burſche mit federnden Schritten den Weg vom „Hofe auf 'm Bühel" nach Braunthal durchmaß und vor heller Lebensluſt hätte aufjauchzen mögen, wäre ihm das nicht durch den Gedanken an den Zweck ſeines

Ganges verleidet worden; widerwillig genug hatte er sich die Zusage abringen lassen, einen letzten Besuch bei der sterbenden Rehfuß-Toni zu machen.

Gestern suchte ihn deren alte Mutter heimlich auf. Er wäre der letzte, dem sie um etwas käme; aber es wär' nimmer mit anzuschau'n, wie ungebärdig die Toni nach ihm verlange. Die Alte stieß die Worte aus keuchender Brust hervor und begleitete sie mit hastig ausdeutenden Gesten. Bald beschwor sie ihn mit aufgehobenen Händen, dem armen Hascher doch die letzte Freud' auf dieser Welt zu gönnen; bald bedrohte sie ihn mit geballten Fäusten, falls er ihrem Kinde, das sich um ihn zu Tode gegrämt habe, den Sterbtrost zu versagen gedächte. Nur einmal möchte er kommen und lieb sein zu der Dirn', wie er's früher — o, mein Gott, wie lang das schon her ist! — gewesen. Er brauch' sich ja nur für die eine kurze Besuchstund' Zwang anzutun, ein zweites Mal werde es nimmer vonnöten sein, obwohl die Kranke glaube, wenn sie ihn nur sehen, hören könnt', und er ihr gute Worte gäbe, sie käm' wieder auf; aber darüber mög' er ohne Sorg' sein, leben könne er sie nimmer machen, sie zehre von Tag zu Tag sichtlich ab; aber das Sterben könne er ihr erleichtern durch die Erfüllung ihres letzten Wunsches, und das möge er tun, wenn schon nicht aus christlicher Nächstenliebe, so doch aus Furcht vor schwerer Heimzahlung seiner Sünden! —

Hui, wos so 'ne Alte schwätzt, wenn der Tag lang und sie einem aufsässig ist!

BIBLIOTECA CENTRALĂ REGIONALĂ
TIMIŞOARA
Nr. de inv.

Wie lieblich Braunthal da im Sonnenschein liegt, und der Wildbach, der durch die Klamm gischt, so frisch und brausend, nimmt mit seiner wehenden Kühle alle leidigen Gedanken mit hinfort, und das lustige Gegurgel seiner klaren Wasser verspottet und verwäscht alles Altweibergewäsch. Die Rehfuß-Toni war lange bevor krank und dahin, wo sie heute ist, hätte sie jeder andere auch gebracht. Der jetzige Gang zu ihr beabsichtigte ein gutes Werk. Man sagt ja, daß die Versterbenden, die nach jemand verlangen, nicht früher „abzufahren" vermögen, bis der sich zeigt; und so ist es wohl recht und christlich, wenn man ein solch Begegnen nicht scheut, und man kann mit ruhigem Gewissen beschleunigen, daß wird, was für eins wie für das andere das Beste ist!

Hei, wie es da lustig längs den Wiesen schrillt und zirpt! Aber jetzt ein trübselig' Gesicht gezogen, der Leute wegen, und ihrer Leute wegen schon gar.

Wie übel es in der kleinen, dumpfigen Kammer roch, in welcher nur das Krankenbett, ein Nachtkästchen mit Medizinflaschen darauf und eine Gewandtruhe stand. Durch das geschlossene Fenster mit den erblindeten Scheiben drang verblaßtes — welkes — Licht herein.

Er mußte die Truhe an das Bett der Kranken rücken. Wie elend diese aussah, gerade in den Sarg zu legen, das schmale Gesicht mit den hervortretenden Backenknochen, fahl bis in die Lippen hinein; die Augen mit den eingefallenen Rändern

und den blauaderigen Lidern, die, halb geschlossen, die brennenden, dunkeln Sterne verdeckten.

Wie abgezehrt waren die Arme und wie knöchern die Finger, die seine Rechte umspannten und sie über der Bettdecke festhielten. Die Kranke begann schweratmend mit heiserer Stimme zu reden und zu fragen. Er mußte sagen, wie leid es ihm sei, sie so wiederzufinden — wie es ihn reue, bös gegen sie getan zu haben — versprechen, daß er mit ihr wieder gut werden wolle — und dann, dann mußte er ihr alles wiederholen, was er ihr vom ersten Begegnen an Liebes gesagt; alle Scherzreden, wie sie da und dort, auf dem Felde, unterm Hausflur, auf dem Tanzboden oder beim Kirchgange gefallen, alle Neckereien, alle Beteuerungen, alle Schwüre, von dem kleinsten, kleinen, der auf baldiges Wiedersehen zielte, bis zum heiligsten, den er zwar brechen gewollt, aber, wie sie es ja voraus gewußt habe, nun doch halten werde, nachdem er gesehen, wie wehe er ihr damit getan.

Er erschrak, als er die hinfällige Gestalt mehr und mehr an Leben gewinnen sah und die heisere Stimme immer voller tönen hörte; endlich richtete sich die Kranke mit halbem Leibe empor, ließ sich aufs neue mit Wort und Handschlag alte Liebe und Treue versprechen und saß nun mit fröhlich blitzenden Augen und wies im eifrigen Geplauder hinter den lächelnd geöffneten Lippen die kleinen blanken Zähne. —

Den Teufel auch! Hätte sie etwa recht, daß ihr sein Anblick, seine Stimme, seine Freundlichkeit

die Gesundheit zurückgäbe? Will sie nicht hin werden, daß er mit einmal ihrer los und ledig würde, und mit ihr aller Unannehmlichkeit und Beschwernis, die er sich da einer dummen, gar nicht ernst gemeinten Liebelei halber auf den Hals geladen...? Er redete immer verlorener, ward immer einsilbiger, endlich saß er verstummt und starrte die Bretter der Diele an. Es war ihm wie eine Erlösung, als Tonis Mutter in die Kammer trat und ihn fortgehen hieß. Es sei genug für heute, die Dirne möcht' sich sonst zu sehr aufregen. Noch unter der Tür verzerrte er sein Gesicht zu einem ungefügen Lächeln und nickte der Kranken „Auf Wiedersehen" zu, dann eilte er davon, so schnell ihn seine Beine trugen.

Er hatte auf dem Heimwege kein Auge für die sonnige Umgebung, er rannte dahin, gequält von dem Gedanken, wie er es anstelle, die ihm gleichgültige Dirne nochmals abzuschütteln, wenn sie leben bliebe, statt daß sie, wie er gehofft hatte, alle Vorwürfe, die man ihm ihretwegen machen konnte, mit in die Grube nahm. Inmitten der Straße zwischen Braunthal und dem „Hof auf 'm Bühel" blieb er mit einem Rucke stehen und horchte auf, er unterschied deutlich die schrillen Klänge des Zügenglöckchens, er hatte das Empfinden, daß das Geläute nur ihr gelten könnte. Er rückte den Hut, er lockerte den Knoten seines Halstuches und atmete aus tiefer Brust auf.

— — — — — — — — — — —

Heute — Randinger — vernahmst du den Klang des Zügenglöckchens nicht, denn Braunthal liegt

zu ferne von dem „Hofe auf 'm Bühel"; heute vermochteſt du auch nicht, dir ſelbſt das Halstuch zu lüften, und es verſchnürte dir den Atem in der Bruſt, als du hörteſt, daß dein Junge, der mit einer aus der gleichen Sippe deinen einſtigen Weg gewandelt, dort erſchlagen läge von einem, in welchem vom Kind an der Groll gegen dich und die Deinigen aufwuchs.

Du fragſt: „Warum gerade mir das?"

Dies Unheil hat lange in weiten Kreiſen dein Haus — und nur das deine — umſchlichen, und du haſt ihm Türen und Fenſter offen ſtehen laſſen, ſo mußte es endlich zu dir hineintreffen.

Du fragſt: „Womit du das verdient?" Wann du einmal in deinem Leben ſo ſchlecht geweſen wärſt, daß du nur vermeinen könnteſt, es zahle ſich dir jetzt heim?

Dich hat das Sterben eines Menſchen erfreut, ſo begehrlich der nach Leben, warſt du nach ſeinem Tode! Preſſe heraus, was in angſtvoller Scheu im tiefſten deiner Herzfalte ſich noch verſteckt halten will! —

Auf dem Nachtkäſtchen neben dem Bette der Sterbenden ſtand ein Fläſchchen mit Tropfen, von denen ſie ſagte, die ſtillten ihr den Herzkrampf, und wenn ſie fehlten, wäre es wohl mit einmal aus und vorbei. — — Dir zuckte die Hand nach dem Fläſchchen — — du hielteſt es ſchon mit deiner Fauſt umſchloſſen . . .

— — — — — — — — — — —

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ ächzte der alte Randinger im Bette auf, „wahrt mir mein biſſel Verſtand!“ Zitternd, kalten Schweiß an der Stirne, raffte er ſich empor und taumelte an das Fenſter. Es war ein anderer Blick wie jener, mit dem er noch vor wenig Stunden nach der Stubendecke geſtarrt hatte, mit welchem er jetzt in Kindesfurcht, verzagend und zerknirſcht zu dem nächtlichen Himmel aufſah.

Unten im Dorfe ſchlug es vom Kirchturme die Stunde. Es war Mitternacht. Ein angeheiterter Wanderer, dem es Vergnügen machte, den Nachtwächter zu ſpielen, blieb auf der Straße vor dem „Hofe auf 'm Bühel“ ſtehen und ſang die Stunde ab; der Text, den er der eintönigen Weiſe unterlegte, war vermutlich ein Schelmenlied, eine Unfläterei, aber in dem Ohr des aufhorchenden Bauern verquickte ſich der Wächterruf, der ihm aus früherer Zeit geläufig war, mit einem Geſangbuchverſe, und ihm klang es, als ſänge einer da draußen vor dem Tore:

„Chriſtglaub'ge Seelen, laßt euch ſag'n,
Der Hammer der hat zwölfe g'ſchlag'n!
Bei Gott ſteht euer Hab' und Herd,
Bei Gott jed' Sünd', die euch beſchwert
Hat zwölfe g'ſchlag'n!“

Randinger ſank in die Knie und faltete die Hände. Als es im Tale licht wurde, ſahen die Leute, die zur Frühmeſſe gingen, ihn ihres Weges kommen, überwachten Geſichtes und mit ſchleichenden Schritten. Er ſchloß ſich ihnen an und ſagte zu dem erſten, auf den er traf: „Haſt's wohl ſchon

g'hört? Wirſt dich g'wundert und g'fragt hab'n: Warum das mir g'ſchehn muß? Ja, ich hab' das auch g'fragt; aber der Menſch ſoll af derer Welt nit nach 'm Verdienten noch 'm Unverdienten fragen; der Herrgott tut 'n Mund nit auf, und die Antwort, die ein'm aus ein'm ſelber h'raus wird, die fallt oft übel aus! Ja, ja, übel g'nug!"

Und er ſagte das gleiche zu dem zweiten und zu dem dritten, er ſagte es allen, und nicht nur auf dieſem Kirchgange, ſondern auf jedem, den er nunmehr Tag für Tag tat, denn er verabſäumte keine Meſſe. Die Leute horchten bald gar nicht mehr danach hin, ſie meinten, es wäre nicht recht richtig mit ihm, und da er immer einen findigen Kopf bezeigt, ſo fehle es ihm wohl im Herzen. „'s mittere Stübel wär' eing'ſtürzt und trüg' das Dach nimmer."

Hartingers alte Sixtin

An dem Zaune hinter dem Hartingerſchen Gehöft lehnte breitbeinig ein hochgewachſener Burſche, den linken Arm hatte er untergeſtemmt und den rechten um die Hüfte ſeiner kleinen, drallen, braunäugigen Dirne gelegt, welche drinnen im Küchengarten ſtand. Manchmal, wenn er gar eifrig auf ſie einſprach, ſtrich der Flaum ſeines keimenden Backenbartes ihre Wange, dann lachte ſie und ſchob ihn mit beiden Armen etwas von ſich. Ihre Wangen brannten, ihre Blicke ſchielten ſeitwärts nach dem Boden, und wenn ſie ſich mitunter zwang, die Augen aufzuſchlagen, ſo ſah ſie dem Burſchen etwas ſtier in die ſeinen. Bald trat ſie auf den einen Fuß, bald auf den anderen, und der freie tänzelte dann unſtet herum und ſtrich durch das Gras. Ein dichter, breiter Holunderſtrauch, deſſen weiße Blütenbüſchel in der Abendluft einen ſtarken Duft aushauchten, deckte dem Liebespaar den Rücken.

„Ich komm', Sopherl," flüſterte der Burſch, „kannſt dich verlaſſen, ich komm'."

„Na, wenn d' kommſt, ſo wirſt da ſein", ſagte die Dirn' und zeigte die blanken Zähne, denn wenn etwas ein Spaß ſein ſoll, ſo muß dazu gelacht werden.

„Da werd' ich ſein, kurios werd' ich da ſein.“ Er ſagte ihr leiſe etwas ins Ohr und ſie zerzupfte ein Holunderblatt.

„Es gilt?“ Er hielt die breite Hand hin.

„Nein, Steffel.“

„Magſt mich, ſo magſt auch; magſt mich nit, ſo magſt nit. Zum Foppen und Hinhalten acht' ich mich auch für die reichſte Bauerstochter z'gut.“

„Geh, was du gleich bös ſein magſt. Denk' nur, wie mer Gotts und Welts wegen auch nit wenig in der Angſt is.“

„Beileib', 's Fenſterl riegeln mer fein ſauber zu und ſperren Gott und d'Welt aus.“

Sie legte beide runde Arme um ſeinen Hals und ſchmiegte den Kopf an ſeine Bruſt. „Ich tu' mich ſo viel fürchten, Steffel.“

„Hat's gar nit not, Sopherl.“ Er ſang halblaut:

„D'Lieb' iſt voll Hoamlichkeit.
Soviel ich waß,
D'Lieb' is kein Pöllerſchuß,
Fallſt nit in d'Fraß!“

„Hat's wirklich nit not, Sopherl, daß d' dich fürcht'ſt.“ Er flüſterte ihr ins Ohr, bis ſie ſich losriß und ihm eine Maulſchelle gab.

„Ui, ui“, rief der Burſch und hielt ſich die Wange. „Wart nur, kommſt du mir grob, komm' ich dir auch nicht fein.“

Die Dirne drehte ſich auf ihren Schuhabſätzen um, als wollte ſie davoneilen.

„Sopherl, mein!“

Sie blieb ſtehen.

„Ich komm'.“

Da raffte ſie beide Hände voll Holunderblätter und warf ſie ihm an den Kopf, damit lief ſie wirklich fort.

Der Burſch reckte ſich hoch auf, ſo lang er war, und blickte ſchmunzelnd nach dem Hartingerſchen Gehöft hinüber. Er drückte den Hut ſchief auf den Scheitel, dann tat er ein paar Schritte, beſann ſich wieder, blieb ſtehen und zog aus der Bruſttaſche eine kurze Pfeife hervor; nachdem er ſelbe unter vielen Umſtändlichkeiten ausgeklopft, geſtopft und den Tabak in Brand geſetzt hatte, ſchritt er qualmend mit federnden Schritten den ſchmalen Steig entlang, aber nicht dem Dorfe zu.

Die jungen Leute, die auf ſo angenehme Weiſe die Zeit totſchlugen, hatten es nicht gemerkt, daß ſie ſchon längere Weile nicht mehr allein waren, daß jemand in den Garten getreten war und ſich da zu ſchaffen machte.

Es war eine lange, hagere Magd, ſie hatte ein leichtes Tuch nach vorne und hinten „zipfet“ um den Kopf gebunden, ſo daß es von ihrem reichen tiefſchwarzen Haar nichts ſehen ließ, und wenngleich aus dem mürriſchen Geſichte mit den herben Zügen ein Paar dunkle Augen brennend hervorleuchteten, ſo drückten doch die Brauen zu tief auf ſelbe herab. Die Kleidung, welche ſie trug, verunzierte ſie geradezu; dieſelbe war freilich ſo reinlich wie nur möglich gehalten, doch ſchien ſie in allen Stücken zuſammengeſucht; der Spenzer mit dem langen Leib und den ſchmalen Ärmeln, der Rock, der ihr ſackartig um die Beine ſchlotterte, und die plumpen Schnürſtiefel ließen das Eckige und Derb-

knochige ihrer Geſtalt über Gebühr hervortreten. Kurz, eine Perſon, die nichts auf ſich gab und ebenſowenig auf andere zu geben ſchien.

Sie ſchritt an den Beeten hin, kniete an einzelnen nieder und jätete das Unkraut mit haſtigen, aber ſicheren Griffen aus, kein Wurzelſtrunk blieb heil in der Erde zurück. Sie kam hinauf bis an das andere Ende und kniete jetzt dicht vor dem Holunderſtrauch.

Sie horchte auf. Einen Augenblick flog ein höhniſches Lächeln über ihr Geſicht und ſie murmelte: „Wenn man das Tſchapperl machen ließ!?“ dann aber nahmen ihre Züge einen tiefen Ernſt an und ſie ſchüttelte mehrmals nachdrücklich den Kopf.

Die Leute im Ort ſagten, über Hartingers Sixtin wäre nicht klug zu werden. Vor Jahren kam ſie, zu einer Zeit, wo ſie auf dem Hofe überzählig war und ihr Teil Arbeit ihr von der der andern zugewieſen werden mußte. Bald merkte das Geſinde, daß ſie ſich noch nebenher, außer den Stunden, zu beſchäftigen ſuchte, und nahm ihr dieſes „Schönmachen vor dem Dienſtherrn“ anfangs gewaltig übel, als man aber ſah, daß ſie dabei blieb, ob nun der Bauer um die Wege war oder nicht, da kannte man ſich erſt recht nicht mit ihr aus und zuckte die Achſeln. Die erſte Zeit ließ ſich's der Hartinger angelegen ſein, ſein einziges Kind, die damals kleine Sopherl, von der Sixtin fernzuhalten; er brauchte ſich nicht lange darüber Sorge zu machen, denn die Magd hielt ſich alsbald fremd zu dem Kinde, wie ſpäter auch zu der

heranwachſenden Dirne. Jedes Jahr, wenn der Tag wiederkehrte, an welchem ſie damaleinſt der Hartinger in ſeinem Dienſt genommen, trat ſie in aller Frühe zu dem Bauer in die Stube, zog die Tür hinter ſich vorſorglich zu und verblieb eine kleine Weile mit dem Alten allein. Das fiel dem Geſinde auf, es verlegte ſich aufs Horchen an der Tür und aufs Lugen durchs Schlüſſelloch, um doch zu wiſſen, was die beiden miteinander hätten, und bald wußte man, daß es damit Jahr für Jahr, das eine wie das andere Mal, folgenden Hergang hatte.

Die Sixtin ſagte: „Guten Morgen, Bauer, mit dem heutigen Tage iſt wieder ein Jahr um.“

„Ich weiß“, ſagte er und nickte.

„Haſt du mir etwas zu verweiſen,“ ſagte ſie, „oder eine Vermahnung, oder ein Begehr'?“

„Nein,“ ſagte er, „haſt dich brav g'halten.“

„So vergelt dir's Gott, Bauer“, ſagte ſie. „Jetzt geh' ich für dich beten.“ Darauf griff ſie ſeine Hand, küßte ſie und ging geradewegs nach der Kirche. Den Bauer konnte man immer danach eine Weile nachdenklich am Fenſter ſtehen ſehen.

„Es iſt nicht daraus klug zu werden,“ ſagten die Leute, „aber möcht' nur der Hartinger reden, der muß was wiſſen.“

Sie hatten recht.

Es hätte ſich ein Roman daraus machen laſſen, gewiß — und verſtünde ich mich dazu, die Vorgeſchichte als Hauptgeſchichte zu behandeln, ſo ſollte der Leſer ſo viel Herzweh und Jammer in Kauf bekommen, daß er es nicht für möglich

hielte, eine Menſchenſeele vermöchte dies alles zu ertragen; denn nimmt es uns auch gar nicht wunder, wenn einer, der unter der Laſt von Schuld und Elend zuſammenbricht, im Leben leben bleibt, im Romane verlangen wir was von Verzweiflung und Untergang, reinweiße Sterbehemden über ſündige und unſchön im Kampfe des Lebens zerfetzte Körper.

Ich verſtehe mich aber nicht dazu, die Vorgeſchichte zur Hauptgeſchichte zu machen; und all das Herzleid und der Jammer war vor langem geweſen, und daß ein Anfang zu ſeinem Ende gemacht wurde, das geſchah vor zwölf Jahren, als der Hartinger, damals ſchon Witwer, auf ſeiner Stube ſaß und einen Brief oft in der Hand hin und her wandte, den ihm ſein hochwürdiger Herr Bruder, welcher Pfarrer in einem Provinzialkreisſtädtchen war, geſchrieben hatte.

„Ei mein, ei mein," ſagte der Hartinger, „er hat gut von Erbarmnis reden, der Bruder, ob er aber an meiner Stell' tät', wie er von mir verlangt? Soll da die Dirn' auf mein' Hof nehmen, die Sixtin, von der er ſchreibt, daß ſie gerade aus dem Strafhaus kommt. — Und aus was für ein' Anlaß is ſie drin g'weſt! O, du heilige Gnadenmutter, ſchütz' du allzeit die arm' ſchwachen Weiberleut', ſchütz' mir auch mein Kind!"

Er blickte durch das Fenſter hinaus auf den Hof, wo die kleine, damals vierjährige Sopherl mit glatten, bunten Kieſeln ſpielte.

„Was könnt' ihr die wohl auch mit der Zeit abgucken? Mit der ſoll ſie ſich nur auch nix zu

ſchaffen machen. Aber kommen laſſen werd' ich's wohl müſſen, der Bruder ſchreibt ſo dringlich und ich kenn' ihn, er is a eigenſinniger Ding. No, in Gotts Jeſus Namen, er geb' ſein' Segen dazu!"

Mit aller Bedächtigkeit fertigte er das Antwortſchreiben aus und mit der nächſten Woche kam die Sixtin auf den Hof; ſie ſah damalen nicht anders aus wie heute, ſie ſchritt auf den Bauer zu, meldete ihm einen Gruß von ſeinem hochwürdigen Herrn Bruder und ſie wäre die, wie er wohl wiſſe.

„Ich weiß", ſagte er rauh. „Alſo du biſt es? No, was ich einmal verſprochen hab', das halt' ich auch." Er bot ihr zur Bekräftigung die Hand und als ſie dieſelbe ergriff und küßte, da fühlte er, wie ihre Lippen krampfhaft zuckten, und zwei ſchwere Tropfen rannen ihm über den Knöchel. Er trat zurück und ſagte leutſeliger: „'s hat dich hart angegangen."

Da beugte ſie ſich noch tiefer, als wollte ſie zuſammenſinken. In des Bauers Bruſt erwachte ein Gefühl, das jeden befällt, vor dem, wenn auch verſchuldetes Elend in ſeiner ganzen ratloſen Angſt und hilfloſen Demut ſteht, raſch ſagte er in begütigendem Tone: „No, ſei halt g'ſcheit", und wandte ſich ab.

So war ſie ins Haus gekommen, etliche, die ſich in der Nähe verhielten, hatten kein Wort verloren, aber doch nichts ausgefunden. Nein, es war nicht klug zu werden über die Sixtin, die

nämliche, die jetzt dort im Garten vor dem Holunderstrauch kniete, aus dem nun in aller Hast die kleine Dirne hervorbrach.

„Guten Abend, Sopherl", rief die Magd sie an. Die Füße wurzelten dem Mädchen an dem Boden, und wie es erschrak, das bewies die Rechte, die schnell nach dem hochklopfenden Herzen fuhr, doch blickte es trotzig und finster und sagte: „Hast gelauert?"

„Zufällig", sagte die Sixtin, während sie sich erhob. „Nit mit Willen, aber nit ungern." Sie trat näher und sagte zutraulich, indem sie Sopherl neckend in die Seite stupfte. „Suchst dir auch schon was Lieb's? Aber gelt, armer Hascher, die Zeit wird dir allmächtig lang werden, bis er fensterln kommt, der Steffel?"

Hätte der Hartinger die beiden beobachtet, er würde sicher geglaubt haben, nun gingen die schlimmsten Befürchtungen, die er der Sixtin wegen hatte, in Erfüllung und — er hätte ihr damit unrecht getan. Wollte die Magd dem Mädchen gegenüber sich als die Sittenrichterin aufspielen, so gönnte ihr dasselbe kein gutes Wort, wenn überhaupt eines, und es blieb nichts über, als den Handel dem Vater zu verraten; dann aber wäre es an ein strenges Behüten und Aufpassen gegangen und dabei groß' Frage gewesen, ob sich's dadurch mit der Dirn' gebessert und wer es schließlich dem andern abgewonnen hätte. Die Sixtin dachte ihren eigenen Weg zu gehen und wenn es für sie auch ein Leidensweg war, darum fuhr sie in der angenommenen, zweideutigen

Freundlichkeit fort: „Ja, ja, 's is noch a liebe, lange Weil' hin, aber wenn's dir recht ſein möcht', ſo ging ich mit dir auf dein Kammerl und da täten wir reden von lauter Liebesſachen.“

„Weißt du auch davon?“ kicherte die Sopherl.

„Ei freilich. Glaubſt du, ich war all mein' Zeit nur Haut und Knochen, wie jetzt? I bewahr, Komm nur, komm. Ich verſtör' euch nit, ich verhalt' mich kein Minuten länger, als ſich ſchickt, wie ſich unterm Fenſterl was meld', gewinn ich die Tür.“

„Geh du, was du für eine biſt, das ſäh' mer dir gar nicht an“, ſagte Sopherl und legte ihren Arm um die Hüfte der Magd und zog ſie mit ſich vorwärts nach dem Wohngebäude; dieſes ſtand ſo recht inmitten der ganzen Wirtſchaft, nach rückwärts hinaus lag der große Garten und nach vorne ein geräumiger Hof mit Scheunen und Ställen, der durch ein großes Tor mit zwei Holzgatterflügeln abgeſchloſſen wurde, es war breit genug, um einen Heuwagen einzulaſſen. Unter dem Fenſter von Sopherls Schlafkammer befand ſich ein kleines Vorgärtel und hatte ſeine eigene, rings mit Latten benagelte Umfriedung.

Während die beiden Frauenzimmer die Treppe hinanſtiegen, ſtand der alte Hartinger vorne an dem Tore des Gehöftes im Geſpräch mit einem kleinen, ſchmächtigen, glatzköpfigen Männlein, die Glatze ließ es eben ſehen, weil es den Hut abgenommen hatte und ſich den Schweiß abtrocknete, und wenn man den Filz, von der breiten Fauſt gehalten, mit ſeinen Rändern beinahe den Boden

ſtreifen ſah, ſo merkte man wohl, daß die Arme des Kleinen etwas zu lang geraten waren, auf dem Rücken trug er eine Kraxe mit Warenkäſten, lag einer über dem andern und ragten über den Träger hinaus, ſo lang oder ſo kurz der ſelber war.

„Du tuſt dein'm Kind Abbruch," ſagte das Männlein eifrig, „Gott will ich auf meine Seel' nehmen, daß du ihr Abbruch tuſt, wenn du ihr nichts kaufſt. Solche Bänder, ſolche Tücher, ſolche Perlhalsſchnür', wie ich diesmal ausbiet', ſo keine hab' ich ſelber noch niemal g'ſehn. Aber freilich, ihr kommt mir jetzt immer mit der Red, ihr krieget alles in der Stadt wohlfeiler und ak'rat ſo gut. Das kriegſt nit ak'rat, Bauer, ſo ak'rat nit, um alles Geld nit, dös hab' nur ich. Wann d' dir's nur anſchau'n möchtſt. Na, na, laß mer's gut ſein, vielleicht ein anders Mal; ich kenn' dich ja. Wann der Hartinger einmal nein ſagt, ſo bleibt's nein. Ich glaub', wann dir der Sankt Peter 'n Himmel aufſperret und dir wär's juſt nit g'legen, du gingeſt nit hinein. Na, laſſen wir 's Geſchäft für a anders Mal. Aber a Wohltat tätſt mir ſchon, wenn d' mich heut über Nacht b'halteſt, ich bin hundmüd'. Ja, ja, die Kräften laſſen halt ſchon nach."

„Wär' eh' recht," ſagte der Bauer, „brächt' dir kein' Schaden. Da möcht' doch amal der ledige Raufteufel, von dem du b'ſeſſen biſt, von dir ablaſſen. Aber noch hört mer nit viel Friedſam's von dir, neulich af 'm Kirtag zu Traunkirchen

haſt ja wieder a Weſen g'habt, daß ſ' nach Schtandari[1]) und Bader ausgerennt ſein."

„Ei mein, was die Leut' reden, dös is alles übertrieben. A biſſel luſtig hab' ich mich g'macht, weiter nix. Dö paar, was da af'm Platz liegen blieben ſein, dö hätten auch allein heim g'funden, wenn ſie ſich nit verſtellt hätten. Wann d' heuttags nur ein' anrührſt, ſo fallt er ſchon hin, is ja eh' gar kein' Freud' mehr dabei. — No, was is 's, laßt mich da?"

„Mein'tweg'n, aber mach dich nur wieder zeitlich in der Fruh davon und ſtift mer nichts mit meine Leut' an, das wär' mir a ſchlechter Dank."

„Ah, beileib', kannſt dich verlaſſen."

„Na ſo komm und ſtell dein' Krazen bei mir ein und dann ſuch dir da in Scheun' oder Stadel ein Platzel, auf Heu oder Stroh, wie d' willſt. Nur geh mir in der Nacht nit in' Hof heraus, von wegen dem Hund, weil der von der Kette is."

„Hab' ja nix herauſt z' ſchaffen und dann die Hund', dö brauch' ich kein' z' fürchten, die tun mer nichts, dö gehen mer alle zu."

Mit dieſer Verſicherung folgte der Hauſierer dem voranſchreitenden Bauern. Sie kamen an der Hundehütte vorüber und das Tier fuhr, wie es in ſeiner Gewohnheit lag, auf den Fremden los, ließ ſich aber ſofort durch ein paar Schmeichelworte desſelben begütigen, ſtand dann eine Weile und ſah ihm, wie aufmerkſam, nach, ehe es langſam,

[1]) Gendarmerie.

ſeine Kette nachſchleifend, auf ſein Strohlager zurückkehrte.

Oben, in Sopherls Schlafkammer, ſaß die Magd auf der Gewandtruhe neben der Tür und das Mädchen auf einem Schemel zunächſt dem Fenſter, es ſtrich die Schürze glatt und ſagte: „Du wollteſt mir ja erzählen, Sixtin.“

„Freilich, wie ich es mit der Lieb' getroffen hab', ſollſt hören. Ich hab's nur einmal verſucht, aber ich hab's bei dem ein' Mal verbleiben laſſen; es war keine herztreue Geſchichte, etwa wo eins, das nimmer wieder kommt, unſer' Lieb' mit ihm nimmt, ſei es in die Fremd' oder ins Grab, nein, nein, nun du wirſt es wohl hören.

Ich war in dein' Jahren ſo ſcharf nach heimlicher Freud' aus, wie du. Gewachſen war ich damal ſchon ſo hoch wie heut, nur völler und kräftiger hab' ich ausgeſehen und das Bewußtſein von meiner Sauberkeit und Stärk' is mir ſo lebensfreudig durch jede Ader gelaufen, daß ich an die härteſte Arbeit, wo andere ſchwer zugriffen, nit anders als lachend und ſingend gegangen bin und die Füß' unter mir ſind mir aufgehüpft, als ſollt's dabei auch getanzt ſein; ich war kein klein wenig froh- und hochmütig und niemand mir gleich. Wie gering ſind mir nicht die meiſten Burſchen vorgekommen! War ich als Weibsbild baumlang, ſo hat's wohl einer ſein müſſen, ſo hoch wie ein Haus. Der hat ſich auch gefunden, war auch ſonſt nichts an ihm, war er gleich nur ein armer Knecht und ſagten ihm die Leut' Dummheit und Faulheit nach, die Haushöchen und die

Stärken hat er gehabt, und so hat er mir getaugt, jedes hat eben sein' Gusto und du wirst ja auch wissen, weshalb dir gerade der Steffel ansteht.

Z' Haus war ich schon dadurch behüt' und geschützt, daß ich auf meiner Kammer mit der jüngeren Schwester in einem Bett hab' schlafen müssen. Aber einmal haben wir, ich und der Bursch, es hinterrücks aller Welt verabredet und uns heimlich tief drinnen im Wald zusammengefunden. Ei ja, da war's freilich, als hätte alle Vernunft und alles verständige Besinnen ein brünstiger Hirsch auf sein Geweih genommen und in alle Weite davongetragen. Wie der Bursch gekommen ist, hab' ich keinen Schreck empfunden und sein Gehen war mir gleich. Aber das hab' ich nit bedacht, daß von unsereiner ein Bursch weggehen kann und bleiben doch zwei zurück.

Daß es mich so betroffen, das merkte ich gar bald, und wie mir da war, das läßt sich nicht aussagen. Wenn ich manchmal so weltverloren dagesessen bin und es wollte mich überkommen bis in die tiefste Herzfalte hinein, so fürchtig und so freudig wie ein ehrlich' Weib, da schreckte es mich plötzlich auf; ‚du bist kein ehrlich Weib, das in dem Fall offen vor aller Welt dahergehen kann und dem jedes das Fürchten ausreden und das Freuen einreden will, du bist kein ehrlich Weib, denn du hast dich mit keinem zusammengetan in Treu und Züchten, und für später in Sorgen und Mühen um euer eigenes Fleisch und Blut, dir war nur um die Kurzweil, der du nit weiter gedenken wolltest als eines Schelmstückes, und

darum ist der ehrlichen Mutter ihr Hoffen, ihr Segen, ihr' Ehr', — deine Furcht, deine Straf', deine Schand'!' — —

Ich hab' meinen Zustand verheimlicht, solang es angegangen, endlich aber hab' ich ihn vor der Mutter nimmer verbergen können, sie war ein rechtliches, strenges Weib, und hat noch am selben Abend dem Vater alles offenbart, der hat im ersten Zorn die Hacke an sich gerissen und wollt' mich erschlagen, wär' sie nicht gewesen und dazwischengetreten. Hätt' sie's doch zugelassen, hätt' sie's doch!

Der Vater hat mich geheißen, mein Bündel schnüren, ich hab' kein Wort dagegen aufzubringen vermocht. Hätt' ich mich auf die tausend andern berufen, die gleich mir gefallen wären, — ich wußte zum voraus seine Antwort, er brauchte mir nit erst zuzuschreien: ‚Die tausend andern machen dich nit besser, du bist nun eben eine, wie sie!' Hätt' ich mir sollen das unvernünftige Vieh zur Ausred' nehmen? Das wollt' mir nit von der Zunge; damit hätt' ich mir selbst die schwerste Schuld gegeben. So bin ich dahingelegen vor dem Schrein auf dem Boden und über jedem Stück, das mein war, hab' ich mich gewunden mit Händeringen und herzstoßendem Schluchzen, aber meine Elternleut' sind auf ihrem Willen verblieben und zum Abschied haben sie mir zwar nicht geflucht, aber jedes Wort, selbst 'n ‚B'hüt Gott' versagt; am wehesten ist mir geschehen, wie ich meiner Schwester die Hand hab' geben wollen, und die hat beide Arme hinter sich ge-

zogen, als könnt' ſie meine Berührung verſchänden. Nun wohl, recht, ſie hat ſich ja an meinem Beiſpiel verſchrecken ſollen,

So bin ich fort, fort vom Elternhaus. Mich hat es hintrieben nach dem Hof, wo der Knecht im Dienſt war; das mußt ich ihm doch ſagen, wie mir geſchehen iſt und was ich um ſeinetwillen erleid'. Den Nächſtbeſten, der mir über den Weg gelaufen iſt, hab' ich geſchickt, ihn abzurufen, denn daß mir zu der Stund' an nichts gelegen war, nit an der Welt und allen Leuten darauf, das kannſt dir wohl denken. Der, den ich angeredet hab', hat mich bös angelacht und dann breit ausgeſpuckt, bevor er ging; nach einer Weile kam der Knecht, der hat zwar nicht gelacht, noch vor mir ausgeſpuckt, aber dageſtanden iſt er wie ein Klotz und hat mich all meinen Jammer in ihn hineinreden laſſen. Darauf hat er mich bedeutet: Was ich erleiden tät, das wär' gerad' nit ſeinetwillen, denn willige Dirnen erlitten das um den einen oder den andern und wär' juſt nit die Frag', um was für einen. Und darum nähm' ſich's kein Burſch beſonders zu Herzen, wenn käm', was bei einem ſolchen Handel, wie ja beide Teil voraus wüßten, kommen könne!

Ja, er war juſt nit ſo dumm, wie ihn die Leute machen wollten. Ich wandte mich ab von ihm und ging. Wohin? In die weite Welt. Da geht einem doch der Weg unter den Füßen nit aus. Zu ſpäter Nachtzeit bin ich in den Wald gekommen und fort und fort gegangen und mit frühem Morgen herausgekommen, wo ich mich nimmer

ausgewußt hab'. Da bin ich neben einem Busch am Grabenbort hingesunken, unter mir haben die Wiesen von Leuten gewimmelt, sie haben rasch das Heu eintun wollen, denn am Himmel sind schwere Wolken gestanden und es hat in der Ferne gebrummelt. Dort beim Busch am Grabenbort hat mich die schwere Stund' überrascht, unter Donner und Blitz und Regenschauern hab' ich ein Kind geboren, daß es ein Knabe war, hab' ich später öfter hören müssen; als es da war, hab' ich keine Frage danach getan. Ich dachte nur, daß ich es nicht ernähren könne. Sollte es heranwachsen in Entbehrung und Blöße, ein fortwährendes Erinnern an meine Schand', mir eine Last und der Welt zu nichts gut, als darin herumgestoßen zu werden und seine Mutter verachten zu lernen, wie es selber von den Leuten verachtet wurde?! Neben mir lag der Graben voll Regenwasser, da hinein hab' ich es fallen lassen."

„Jesus und Joseph, Sixtin!" schrie Sopherl auf.

Die Magd bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, obwohl es zu dunkel geworden war, um ihre Züge unterscheiden zu können.

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Ich hab's getan. Es is nit anders, nein, es is nit anders, als gäb' es wirklich ein' höllischen Erzfeind und der sitzet in unserer finstersten Herzfalten und gewinnet Macht in böser Stund', wo uns Allerärgstes durch die Gedanken schießt, zu kommandier'n: Tu's! Daß der Mensch hint'nach dem Geschehenen verzweifelt aufschreit: ‚Wie hab' ich das tun können?!' So war mir's im Wald voreh'

und nachher am Grabenrand. Ich hätt' vielleicht das Kind den nächsten Augenblick danach gern wieder herausgefischt, aber dazu war ich nit mehr mächtig; vor Erschöpfung, Schmerzen und Herzweh sind mir alle Sinne vergangen und da — da war wieder alles gut — wär's nur auch geblieben.

So aber haben s' mich aufgefunden, nach 'm Spital geschleppt und dann vor die Gerichte gestellt. Fünf Jahre bin ich im Strafhaus gesessen, die sind mir schnell vergangen, denn wieder zurück in die Welt hab' ich mich gefürchtet. Meinen Eltern durfte ich nit kommen; der Strafhausverwalter hatte ihnen einen Brief geschrieben und sie haben sich meine Heimkehr verbeten. So bin ich denn, wie ich wieder außen war, dagestanden, ehrlos, scheu vor Leuten, wie die gegen mich, mutterseelenallein! O, daß ich da durch ein Wunder Gottes mein Kind hätt' lebend antreffen können, ein Etwas, ein Einziges, das mir zulacht und mir die Arme entgegenstreckt — aber nein, Sopherl, nein, daß ich nit lüg', das war nicht mein letztes Wünschen; wieder hätt' ich's so haben mögen wie damal am Grabenbort und niemand hätt' mir nachsagen sollen, daß ich es dem Kind schlechter vermeint' wie mir, ich hätt' mich mit ihm ersäuft, und das wär' wohl das Beste gewesen für uns all' zwei!"

Sopherl war aufgestanden, sie faßte den Kopf der Magd zwischen beide Hände. „O du Hascher,

du armer Hascher, du, was mußt du ausgestanden haben?!“

Sixtin saß schweigend, plötzlich hob sie unter den Händen des Mädchens den Kopf empor und sagte leise: „Jetzt dürft' wohl bald dein Bub' kommen.“

Sopherl sprang ans Fenster, zog die schweren Läden herein und riegelte sie zu, dann setzte sie sich wieder auf den Schemel. „Sag nur weiter, wie es dir ergangen ist.“

„Wohin mich Ratlosigkeit und Verzweiflung geführt, wozu sie mich schließlich gebracht hätten, das will ich nit ausdenken. In meiner höchsten Not erfahr' ich mit einmal, der Pfarrer aus unserm Ort sei während meiner Strafzeit in die nämliche Kreisstadt, wo das Gefangenhaus war, versetzt worden. Wie ein Fingerzeig vom Himmel ist mir das gewesen, zu ihm bin ich hingegangen, er hat durch die heilige Beicht' um mein erstes Verschulden früher gewußt als meine leibliche Mutter, und vor ihm bin ich auf den Knien gelegen und habe ihn mit aufgehobenen Händen gebeten, wenn ich mich auch seither noch viel, viel schwerer versündigt hätte, er möchte mich doch nit an Gott verzweifeln lassen, vor dem ja allein alle Sünd' und aller Jammer Gnad' und Erbarmen finden.

Der hochwürdige Herr — Gott lohn es ihm — hat an deinen Vater geschrieben und der hat mich daher auf seinen Hof kommen lassen, all mein Vergehen und Verschulden ist bei ihm wie unterm Beichtsiegel gelegen und ich hab' wieder mit Menschen umgehen dürfen. Das vergess' ich ihm nicht.

ſolang ich das Leben hab', und dafür bet' ich zu Gott, daß er es ihm vergelte mit guten Tagen auf Erden und dermaleinſt im Himmel droben. Daß ich aber dich, ſein Kind, ſein einziges Kind, dabei betroffen hab', den erſten Schritt auf dem Weg zu tun, den ich gegangen bin, das hat mir meine Geſchichte aus der Seel' und dem Herzen herausgeriſſen. Zu was wär' denn all der Jammer in der Welt und zu was erlitten wir ihn denn, wenn es nicht einmal zu einer Lehr' und Mahnung für andere gut wär'?! Sopherl, laß dich bedeuten, glaub nit, ich wüßt' nit, wie das Blut dagegen rebelliert und brauſt, bis es im Ohr klingt, als wollt' es keine vernünftige Einred' gelten laſſen, aber denk' an mich, denk' an die arme Sixtin, bei der es auch nur der eine, einzige Schritt war, den du heut vorgehabt, der ſie bergunter geführt. Bedenk', was eben wir bedenken müſſen, daß durch uns leicht eins mehr in der Welt zählt, und dann beſinn dich, was du all' Liebes und Gutes von Kind auf bis zum heutigen Tag im Elternhaus genoſſen haſt, und du wirſt wünſchen, daß es dein Kind nicht ſchlechter habe; dazu braucht's aber auch ein Vaterhaus und zwei, die ſich an ſeiner Wiege freuen."

„Sixtin! — Ich will uns nur ſchnell ein Licht machen. — Du bleibſt heut bei mir und auch für künftig brauchſt bloß ‚gluck, gluck' zu rufen, ſo renn' ich dir unter die Flüg' wie die Küchlein der alten Henn'. Du biſt doch eine gute, rechtſchaffene Sixtin, du! Haſt du's wohl gemerkt, Sixtin, daß der Vater jetzt ſo viel weiße Haare kriegt? Schau,

ich mein', er tät' mich nit fortjagen, aber ihn brächt's etwa gar in d'Erd."

„Sopherl, mußt nit ſo närriſch tun, weil ich dir die Händ' küſſen will. Du weißt nit, was du mir für eine Wohltat erwieſen haſt! Mein' ich ja doch, ich hätt' dein'm Vater all ſein' Wohltat und Menſchlichkeit ein klein wenig vergolten, weil du dich haſt abreden laſſen. Dafür ſegn' dich Gott, beſcher dir ein' braven Mann und Kinder, an denen du Freud' erlebſt." — —

Außen lag weithin ſtille, laue Nacht. An dem Zaune, längs dem Garten, ſtrich ein Burſche dahin und pfiff ein Liedel, bis er zu dem Holunder kam, da ſtellte er das Pfeifen ein und lachte den Strauch vertraulich an; dann ſchlich er lautlos weiter bis zum Vorgärtel, kaum hatte er dort den einen Fuß über die Umfriedung geſetzt und wollte den andern ſacht nachziehen, ſo knarrte das kleine Gartentürchen, das meiſt nur angelehnt ſtand, und durch die Dunkelheit ſchoß etwas auf ihn zu. Raſch zog er das Bein zurück.

„Das is das verhöllte Malefizvieh, der Phylax", murmelte er. „Auf den hab'n wir ganz vergeſſen. Phylaxl, geh, geh, ſei ein g'ſcheites Hunderl, wirſt mich ja wohl kennen, mich, 'n Auhofer Steffel?" Wieder verſuchte er es, mit einem Fuße über den Zaun zu ſetzen, diesmal aber mit aller Vorſicht und allem Bedacht.

Der derbe, breitgebaute Köter hüpfte vor Aufregung fortwährend mit den Vorderbeinen fingershoch vom Boden empor und hielt den Kopf immer ſchiefer, je näher ihm die Wade des Burſchen kam;

er zeigte offenbar die Absicht, wenn sie ihm bequem läge, zuzuspringen und hineinzubeißen. Es war ihm anzumerken, daß er nicht gesonnen sei, das Lob eines guten Hunderls zu verdienen und Tagesbekanntschaften zur Nachtzeit zu respektieren. Er fuhr zu, mit einem unterdrückten Schrei sprang der Bursche zurück.

„Du Himmelherrgottsvieh", sagte er, und so böse das auch gemeint war, so war es, im Grunde genommen, doch nicht geschimpft. „Du Himmelherrgottsvieh, wenn ich dir mit einem Stein den Schädel einwerfen könnt', daß du umfallest und hin wärst, das geschäh' dir recht; aber wenn ich dich verfehl', so heulest mir 'n ganzen Hof wach. Phylaxl! Hörst? Geh her da, schön herein!"

Er warf dem Hunde Brot zu, das er zufällig in der Tasche vorfand, und während der fraß, stieg er über den Zaun. Als Phylax die Brocken versorgt hatte und den Eindringling im Gärtchen stehen fand, wie einen, der hereingehört, da ließ er sich die Tatsache gefallen, nur schnupperte er scharf an ihm herum und der Bursche zitterte unwillkürlich, so oft er die kalte Nase und den warmen Hauch an seinen Waden verspürte. Endlich wandte sich Phylax ab und trabte in wiegendem Gange stolz zum Gartentürchen hinaus.

Steffel atmete auf und jetzt erst wagte er es, zu dem Kammerfenster seiner Liebsten aufzublicken. Alles dunkel, nur die herzförmigen Ausschnitte der Läden waren grell beleuchtet. Daß die Dirne das Fenster verschlossen hielt und Licht brannte, befremdete ihn nicht wenig, aber er redete sich zum

Troſte ein, daß ſie wohl erſt rechtſchaffen gebeten ſein wolle, und dann konnten ja auch die beiden feurigen Herzen, die da oben brannten, von guter Vorbedeutung ſein.

Alſo räuſperte er ſich, ſchöpfte Atem und legte los:

„Mein herzallerliebſter Schatz,
Da wär' ich ſchon am Platz,
In lodern' Janker, in lederner Hoſen,
Tu mer hitzt a klein wengerl zuloſen.
Erſt hätt' ich dich viel ſchön 'beten,
Tu auf deine Fenſterläden,
Dann tu 's Licht ausmachen,
Denn ich bring' lauter heimliche War' und Sachen.
Ich will mich ans Weinbergg'lander ſtemmen,
Daß mer ſicher zueinander kämen,
Zum Fenſter werd' ich einirutſchen,
Af mein' Knie will ich dich hutſchen,
Dich ans Herz drucken,
Mich an dich aniſchmugen — — —“

Da es oben beharrlich ſtill blieb und weder Ermunterung noch Widerrede ſich hören ließ, ſo ſpann Steffel ſeinen Gaſſelſpruch ins Endloſe fort, wobei er, was leider geſagt werden muß, in unverblümteſter Weiſe die gewagteſten Anſinnen vorbrachte, die jemals an eine Dame geſtellt werden können. Zuweilen unterbrach er ſich mit einem gemurmelten „'s rührt ſich noch allweil nix“, oder „Hitzt könnt' ſ' aber doch a ſchon bald was dergleichen tun“, dann ſchob er wohl eine mitleiderweckende Stelle in ſeinen Spruch ein:

„Der Hund hat mich 'biſſen,
Hat mer d'Hoſen zerriſſen,
Wann d' mich nit einlaßt bald,
So muß ich verfrier'n — —“

oder er drohte:

„Zahl' nur gleich, was d' mer ſchuldig,
Meine Rapperln werd'n ſchon ungeduldig,
Springen ſonſt über'n Zaun
Und rennen davaun!“

Leider wußte es Steffel nicht und konnte es auch nicht wiſſen, was für eine Miſpel ſich der Hartinger über heutige Nacht in das Stroh gelegt hatte. Plötzlich ward es in einer nahen Scheuer lebendig.

„Du Sapperments-Lalli!“ rief eine Stimme.

Der Bauer etwa? Mit einem Satz war Steffel an dem Zaun.

„Wann dich d'Dirn ſchon nit zulaſſen will, ſo ſcher dich doch einmal zu'n Teuxel!“

Der Bauer war's nicht — etwa der Großknecht? Hm, ein bärenſtarker Kerl, nicht gut anbinden mit dem. Alſo hinüber über'n Zaun. Steffel glitt aber dabei über eine Stelle, wo die Nägelenden nicht verklopft waren und hervorſtachen, er zuckte ſchmerzhaft zuſammen und ſaß feſt. Was das auch für eine liederliche Wirtſchaft iſt, kennen wohl gar keinen Hammer auf dem Hof. „Ös Neuntöter, ös!“ rief er zornig.

„Tu du noch groß dein Maul auf,“ ſagte der Hauſierer, „mach lieber fort. Laßt mich der Bauer da um Gotteswill'n in ſein' Stroh liegen und führt der Teuxel ſo ein' Marzikater daher, daß mer vor Liebsg'woiſel nit einſchlafen kann!“

Was? Also weder der Bauer, noch der Knecht, sondern ein ganz fremder Herumstromer! Der Hausierer stand neben dem Gärtchen nahe genug, daß seine kleine Gestalt und seine leuchtende Glatze auffielen. Steffel löste sich mit einem Ruck vom Zaune los, Blut war einmal in der Sache geflossen — wenn auch nicht Herzblut — und es kam ihm ganz erwünscht, daß sich ein Gegenstand fand, an dem er all seinen Ingrimm über die bittere Enttäuschung und erlittene Unbill auszulassen gedachte. Keck trat er aus dem Gärtchen in den Hof. „Du," rief er, „wenn d' dich traust, so komm her!"

„Bin schon da", war die Antwort und zugleich fühlte sich Steffel an der Schulter von einem Faustschlage gestreift, dessen Wucht ihn etwas stutzig machte. Der anerkennenswerten Bereitwilligkeit gegenüber, mit der das Männlein der Einladung folgte, schien letztere doch ein wenig voreilig gewesen zu sein.

Steffel hatte aber keine Zeit, darüber nachzudenken, zwei lange Arme umfaßten seine Hüften, er fühlte sich gehoben, aber nicht im Bewußtsein, denn das sagte ihm, all das geschähe nicht zu seinem Besten, sondern um ihn so nachdrücklich wie möglich an die Erde zu werfen.

In dieser Not verfiel er auf einen rettenden Gedanken, er hatte die Arme frei und unter ihm in der Magengegend ruhte der Kopf des Hausierers, angeschmiegt wie der eines Arztes an den Busen einer leidenden Dame oder eines Anbeters an dem einer gesunden; auf den kahlen Schädel paukte er nun mit beiden Fäusten los. Von einer Heim-

zahlung mit gleicher Münze hielt er sich bei seiner Körperlänge für sicher, denn er vergaß auf die Langarmigkeit seines Gegners, der ihm denn auch plötzlich eine sogenannte „Kopfnuß“ hinauflangte; sie konnte selbst in Gegenden, wo man die ausgiebigsten schlug, zu den seltenen gezählt werden. Steffel verlor sofort das Interesse an einem fremden Schädel und griff nach dem eigenen, das gab dem Hausierer Gelegenheit, seine ursprüngliche Absicht auszuführen und den Burschen zu werfen.

„Na, gibst dich?“ sagte er zu ihm, der paar Schritte weiter längelang auf dem Boden lag.

„Nein“, keuchte Steffel.

„Ah, du meinst, 's g'wöhnt sich? Gehn mer's halt nochmal an.“ Er sprach ebenfalls mit gedämpfter Stimme, aber nicht vor Erregung oder Erschöpfung, sondern weil er jeden Lärm scheute und ihm daran lag, die Sache, zwar durchaus nicht gütlich, doch in aller Stille abzumachen.

Kaum war aber der Bursche wieder auf den Beinen, so fiel er wütend mit Fäusten und Füßen den Hausierer an, gedachte auch Nägel und Zähne zu gebrauchen, doch der Kleine erwehrte sich seiner beizeiten, drängte ihn ruckweise nach einem Winkel und zwängte ihn dort in eine Stellung, welche nicht erlaubte, viel Schaden zu tun, dagegen für begütigendes Zureden und was sonst mit abfiel, sehr empfänglich machte.

„Ja, Bürscherl, Bürscherl, wann du mir so kommst, so muß ich dir auch anders kommen. — Siehst? — Na, halt still, zappeln hilft nix. —

Beſſer ich treff', wo ich hinziel', als es geht neben aus, wo ich ſelber nit hindenk'. — Geh — geh — ſchau du, was praktiſierſt denn da aus der Hoſentaſchen? — A Meſſerl? — Wirft's gleich doni? — Schau, Büberl, da muß ich dir ja 's Fäuſterl am Zaun aufklopfen wie a Haſelnuſſerl, daß mer's Kernderl krieg'n. — Na, ſiehſt, jetzt liegt's enten im Klee. — Is dir drum und haſt Zeit, kannſt ja morg'n 'n Acker abgehn. — Aber ſchau, was du nur gleich für a Unheil anſtiften möch'ſt! — Na, wart, — weil d' es gar ſo gut mit mir meinſt, du Safferment...!"

„Laß mich gehn, laß mich gehn", ſchrie der Burſche.

„Na ſiehſt, Bürſcherl, ſo g'fallſt mer. — Nur g'ſcheit ſein. Der Menſch muß a Einſeh'n hab'n, wann er was g'nug hat oder ihm z'viel wird. — Da nimm noch a paar af 'n Heimweg, daß d' dich warm haltſt — und eine — eine noch laß dir geben, weil ich dich juſt ſo ſchön dahab', — wer weiß, wann mer wieder ſo z'ſamm'treffen. — Wird dir halt jetzt ſchwer werden, über'n Zaun z' kraxeln? — Na, hup, — biſt drenten!"

Nachdem Steffel über den Zaun geworfen worden war, lag er längs des ſchmalen Fußſteiges auf beiden Ellbogen und beiden Knien und hielt den Kopf, wie nachdenklich, zur Erde geſenkt. Es war gut für ihn, daß er nicht etwa auf und zurück blickte, ſonſt würde er bemerkt haben, daß die Läden des Kammerfenſters jetzt offen ſtanden. Die Dirne hatte es mitangeſehen, wie ihm da mitgeſpielt wurde, und hätte noch ein Reſtchen Vor-

liebe für ihn existiert, es würde sich in unfruchtbares Mitleid verwandelt haben. Er hatte auf dem Hartingerschen Gehöft nichts mehr zu suchen.

Daran dachte er selbst nicht mehr. Aber darüber schien er jetzt schlüssig geworden, daß auf allen vieren doch schwieriger nach Hause zu kommen sein dürfte, als auf seinen zwei Beinen. Er raffte sich auf und ging dem Dorfe zu. Das Wasser schoß ihm in die Augen, zu öfteren Malen seufzte er schwer auf und es stieß ihn wie von verhaltenem Schluchzen. So schritt der „flehnende Bub" dahin. In seiner Brusttasche klirrten die Scherben der zertrümmerten Pfeife und in hellem Entsetzen griff er jetzt nach der Westentasche, in welcher er die Uhr trug, die er von seinem älteren Bruder entlehnt hatte, es war ein altehrwürdiges Erbstück in der Familie, eine weitbauchige Zwiebel, sie repetierte die Stunden mit feinem Klange und sollte ihn heute in seinem Glücke an die Flucht der Zeit mahnen. Der bauchige Deckel war platt geschlagen, das Uhrglas darunter zertrümmert und die Splitter hatten die Zeiger abgesprengt. Steffel drückte ängstlich an dem Knopfe — dem Unglücklichen schlug keine Uhr!

Am andern Morgen erzählte man im Ort, vergangene Nacht wär' der Auhofer Steffel im alten Steinbruch ausgeglitten und hätte sich arg zerkugelt.

An demselben Morgen aber trat die Sixtin in Hartingers Stube, sie zog vorsorglich die Tür hinter sich zu, dann sagte sie:

„Guten Morgen, Bauer; mit dem heutigen Tag ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß", sagte er und nickte.

„Hast du mir was zu verweisen," sagte sie, „oder eine Vermahnung oder ein Begehr'?"

„Nein," sagte er, „hast dich brav gehalten."

„So vergelt dir's Gott, Bauer", sagte sie. „Jetzt geh' ich für dich beten." Darauf griff sie seine Hand und küßte sie, ging nach der Tür, als sie dort nach der Klinke griff, warf sie einen Blick nach dem Alten zurück, nickte zufrieden mit dem Kopfe und murmelte: „Dös meinst wohl nie, daß die alte Sixtin für dich einmal mehr hat tun können, als nur beten!"

Erst Jahre danach sollte der Bauer davon erfahren. Es war eines Abends, Sopherl, die mittlerweile geheiratet hatte, saß neben ihm und er schaukelte deren Ältestes auf seinem Knie; da erzählte sie ihm mit im Eifer des Sprechens und vor Geschämigkeit erglühenden Wangen, was sich dermaleinst zugetragen. Sie hatte auch Anlaß dazu, denn es war am Abende desselben Tages, an dessen Morgen sie Hartingers alte Sixtin begraben hatten.

Die fromme Kathrin

Ich ſaß neben ihr. Der Leſer wird wohlmeinend verwarnt, keinen irgend ſchwärmeriſchen Nachdruck auf das „ihr“ zu legen, denn ſie war ein altes, breſthaftes Weib und ich ſaß neben ihr auf der Bank unter dem breitblättrigen Kaſtanienbaum, der vor dem „Armen-Leut'-Haus“ ſtand.

Es gibt wohl Dörfer, in welchen faſt jedes Haus ſo ein „Armen-Leut'-Haus“ iſt und wenn da einer noch obendrein ſein Obdach verliert, ſo muß er Jahr über als ſogenannter „Einleger“ die ganze Gemeinde Hütte für Hütte durchwandern. Jeder hält ihn, ſolange es eben angehen mag und alle halten ihn ſchlecht; hat der Einleger die letzte Hütte verlaſſen, ſo ſpricht er wieder in der erſten zu, von beiden Teilen aber freut ſich keiner ſonderlich auf das Wiederſehen. Reichere Ortſchaften halten ſo ein „Armen-Leut'-Haus“, wo der verſchämte Arme Obdach und kärgliche Verpflegung findet und der unverſchämte Bettler die letzte Zuflucht, wenn er körperlicher Gebrechen halber nimmer auf der offenen Landſtraße herumſtreichen kann, denn ſolang das noch angeht, lacht er über die Zumutung, im „Armen-Leut'-Haus“ ſich einſperren zu laſſen.

„Schau, ſchau,“ ſagte das Mütterchen an meiner Seite, „hätt's nicht gedacht, daß ſich ſo ein ſchöner

Herr noch neben mich altes Weib ſetzen möcht', vor fünfzig Jahren wär's nit zum Verwundern geweſt, aber heut nehm' ich's keinem für übel, wenn er lieber vor mir davonläuft, als bleibt."

„Ich hab' es nie ſonderlich geſcheit finden können, wenn man einem Alten vorhielt, daß er nimmer jung ſei. Jünger kann keiner geweſen ſein, als wir's geweſen ſind, aber älter kann eines wohl werden, als andere, und alt wollen wir alle werden, ob wir uns und andern dabei gefallen oder nicht. Ihr ſeid ja auch einmal jung geweſen, Frau Mutter?"

„Ei, freilich", ſagte ſie und ſah dabei ganz glücklich darein, als wär' ihr eine große Gnade damit erwieſen worden, daß ſie auch einmal jung war. „Ei freilich, nur merkt man halt jetzt nichts mehr davon. Gelt, es iſt ſchön da heroben und deswegen habt Ihr Euch hergeſetzt und nehmt ſo 'ne unbeſchaffene Nachbarſchaft mit in Kauf?"

Es war auch ſchön. Das Armenhaus ſtand auf einer Anhöhe, von der man das Dorf und ein gut' Stück flachen Landes überſah. Die Gegend lag im Abendſonnenſchein, roſig leuchteten die kahlen Felſen der nicht allzu fernen Berge und die bewaldeten Stellen umgab ein goldig brauner Schimmer. Die Häuschen lagen ſcharf im Schatten, oder mit glühenden Fenſtern im Licht, der Bach funkelte und brannte und erloſch, wo er in den Schatten der Berge einbog. Eine ſtille, friedliche Welt im Feſtgewande.

„Gefällt's Euch da?"

„Ausnehmend, das will ich meinen."

„Das freut mich, daß Ihr das lobt, lieber Herr, denn es ist meine Heimat. Zu viel tausendmal hab' ich's schon gesehen; Ihr glaubt es nicht, wie schön es da selbst zur Winterszeit ist. Ich verdient' blind zu werden, — wovor mich Gott und unsere liebe Frau in Gnaden bewahren mögen — wenn mir's nimmer gefiele! — Denn da auf dem Fleck bin ich geboren und auf dem Fleck Erd' geh' ich auch zur Ruh', von der andern Welt, so weit und nah sie herumliegt, weiß ich spottwenig. Es muß gar eigen sein, wenn ein Mensch viel in der Welt herumkommt, da geboren wird, weit davon heiratet, an einem dritten Ort wirtschaftet und an einem vierten, wo er's gar nie gedacht hat, den Tod erwartet. Herr, ich kann mir's nit vorstellen, wie sich so einer in Gedanken strecken und recken muß, daß er auf jedes Fleckerl Erden reicht und sein Erinnern zusammenfaßt — so ist dir's da ergangen und da —, mag wohl auch viel daneben fallen, ich fürcht' ich tät' mich völlig selbst verlieren, wenn ich mir von aller Welt Enden so stückweis' mein Leben zusammenlesen müßt'. Gehört ein starker Kopf dazu, wer den nicht hat, verzettelt sich in der Welt. Ich hab' es immer gar kläglich gefunden, wenn man Leut' von ihrer Heimat ausgetrieben hat, man nimmt ihnen ein gut' Stück Leben weg, und läßt ihnen ein unklar' Träumen; lieber Herr, das ist halt so mein Reden, Ihr müßt mich nur verstehn! Hehe, als kleines Mädel wollt' ich durchaus in unserem Dörfel gefirmt werden — verzeih mir die Sünd' — sonst lieber gar nicht. Es hat viel Zureden ge-

kostet, bis sie mich in die Stadt gebracht haben, denn kommt man auch im Ort zu jeder andern Tröstung und Gnadenspendung, den Heiligen Geist muß man sich schon von weiter herholen. So bin ich denn auf einen Tag in der Stadt gewesen, bin in dem Gewirr und Gewog' wie träumend einhergegangen und herumgestoßen worden, weiß heut nit, zählt der Tag oder nit. Ich hab's nit viel weiter gebracht wie das Käferl auf der Staudn, aber da kenn' ich, wie das, jedes Blättchen. Weiß meine Wege ein und aus. Seht gerad' vor Euch hin! Das große Haus mit den leuchtenden Fenstern, 's ist mein Elternhaus, da hab' ich manch Paar kleine Schüherln vertreten und später dort in dem Gasthof manch ein größeres zur Kirchweih vertanzt, am andern End', schon fast am Waldrand, sieht die Hütte her, wo ich als Weib gehaust hab', und von da biegt der Weg und hat mich mit auf die Höh' geführt, gar bis da herauf ins „Arme-Leut'-Haus". Ja. Und inmitten steht die Kirch', dort bin ich getauft und kopuliert worden und noch eins wird mir nicht ausbleiben und dann geht mein Weg erst recht aufwärts, bis dort gegenüber auf die Waldwiesen; seht Ihr den Freithof, lieber Herr? Ja, ich weiß meine letzten Weg' schon zum voraus, wie ich all meine andern weiß, soweit der Mensch ein Erinnern hat."

„So genau?"

„Ah ja, eben weil mir alles so vor Augen liegt von Kind auf. Eins ist freilich spaßig, wenn ich's so überdenk', und fast getrau' ich mich dann nit

zu ſagen, ich wüßt' alles ſo genau. Dann ſeht, lieber Herr, wenn ich ſo tagüber da ſitz', kommen aller Art Leut' vorbei, jetzt ein klein's übermütig Menſcherl, das keine zwei Schritt gehen kann, ohne ein halb Dutzend darauf zu ſpringen, daß dem Schulzeug in dem Zöger angſt und bang wird, darauf eine flinke Dirn, dann ein brav' luſtig, Weiberl, das mir ein „Grüß Gott" zuruft und wieder ein alt' freundlich Mütterl, und wenn ich ſo denk', all das, eins nach'm andern, bin auch ich geweſt, wie ich da neben Euch hock', nit anders, — es iſt ein Mirakel, Herr! — Du lieber Gott, ich ſchwätz' und ſchwätz' und Ihr denkt Euch vielleicht ſchon in der Still': was will mir denn die alte Plaudertaſchen?"

„Das müßt ich in die Haut hineinlügen. Schwätzt zu, Frau Mutter, ich hör' Euch gern zu."

„Na, Ihr wißt halt, daß alte Weiber gern ſchwätzen, und es ihnen wie eine Wohltat iſt, wenn man ihnen Gehör gibt, und da ſagt Ihr ſo, um mir die Freud' nit zu verderben."

„Nochmal, ich müßt's lügen. Ausgeraſtet hätt' ich mich rechtſchaffen, geſehen auch, was es zu ſehen gibt, gäb's nichts zu hören, ſäß' ich ſchon nimmer da. Mir iſt's recht, wenn Ihr ebenſo gern plaudert, wie ich zuhör'. Sagt mir einmal, wie man Euch nennt."

„Ich heiß' Kathrin' Haberlechner, als Mädel hab' ich Niedtmeier geheißen."

„Nehmt's nicht übel. Die Leute in einem Ort taufen ſich gerne untereinander um, ſo daß kaum einer ſeinen rechten Namen behält, manchmal

geſchieht es bloß aus Spaß, mitunter auch — was ſchlimmer iſt — aus Neid und Bosheit, es kommt aber auch vor, daß der Rufname ſchier der richtige iſt. Habt Ihr etwa einen ſolchen?“

„Nein. — Das heißt wohl, ich möcht' ihn aber nit nennen.“

„Iſt er ſo unbeſchaffen?“

„Das juſt nit.“

In dieſem Augenblick ging ein Mann mit einer Kreunze voll Gras vorüber. „Guten Abend, fromme Kathrin“, grüßte er.

„Alſo, fromme Kathrin' heißt man Euch?“

Sie ſchüttelte etwas ärgerlich den Kopf, während ſie den Gruß zurückgab. „Guten Abend, Klaus!“

„Ihr betet wohl fleißig und geht oft in die Kirche?“

„Ah, lieber Herr, müßt nicht denken, es komm' daher, es gibt viel Frömmere, ich bet' nit mehrer und geh' nit öfter in die Kirch' als andere; ich weiß nit, wie die Leut' auf den Einfall gekommen ſind, mich zu heißen, wie Ihr gehört habt.“

„Ei, Mutterl, kein Ding ohne Urſach'! Vielleicht werd' ich es wiſſen, wenn Ihr mir erzählen wollt', wie Ihr dazu gekommen ſeid, und daß Ihr's tut, darum bitt' ich Euch!“

„Nun, nötigen werd' ich mich nit laſſen, aber Euch darf es nicht gereuen, wenn Ihr eine Geſchichte hört, wie viel' andere!“

* * *

Meine Eltern hab' ich nur als das gekannt; wie es früher um ſie geſtanden, davon weiß ich nichts.

Das ist wohl manchmal recht gut für die Kinder, freilich könnt' man ihnen oft durch eine wahre Aufrichtigkeit ein gut' Teil eigener Mühsal ersparen und sie gerad' aus und sicherer auf'n Lebensweg weisen, als sich das später so von selbst macht, aber das ist einem halt nicht gegeben, man schämt sich und weiß man gleich nicht warum, man schämt sich und will's nit gelten lassen, daß man auch nichts viel Bravers war, als die andern Leut' und will als Vater oder Mutter ganz was Besonders vorstellen.

Meine Mutter war eine tüchtige Wirtschafterin und hat ihre Arbeit getan und dabei wenig Worte verloren, war überhaupt ein stilles Weiberl, der Vater hat sich desto lauter im Haus vernehmen lassen und beim Spektakelmachen haben wir Kinder, wir waren unser sieben, ihm rechtschaffen geholfen.

Trotz arbeiten und sparen war aber kein Gedeihen zu vermerken, denn, lieber Herr, sieben Kinder, die zehren über kurz oder lang ihre Eltern auf, da mag ein Bauerngut oder eine ganze Herrschaft daranhängen. Das ist nit lustig, gar nit, das ist, wie wenn einer sich auf einer Berglehn' an einer Stell' erhalten möcht', aber immer find't er kein' Halt, unter seinen Füßen bröckelt's los und er mag tun was er will, er kommt immer tiefer, wie er sich auch stemmt und sperrt; da verlegt sich halt gewöhnlich der Mann aufs Fluchen und das Weib aufs Beten. So war's auch bei uns. Der Vater hat geflucht, das haben ihm die Brüder abgelernt

und die Mutter hat uns Dirndeln fleißig zur Kirche mitgenommen.

. Nun von da her schreibt sich wenig Frommheit. Wir sind gern mitgelaufen, in der Kirche war's so schön, hat immer was zu schauen gegeben, Bilder, Lichter, Leut', — im Gebetheršagen und Singen hat man sich hervortun können und ist belobt worden, alles andere vermag doch ein Kind nit zu bekümmern, das noch keine Not kennt und dem Unterhalt und Spielwerk, Nötig's und Unnötig's, wie vom Himmel fallen oder aus der Erd' wachsen. Mühsal und Not sind wohl auch nur dem Menschen beigesellt, daß er merkt, zum Gutgeschehnlassen allein ist die Welt nit da und er nit auf ihr.

Ich war das erstgeborene Kind und nach mir ist meine Schwester, die Ploni, gekommen, wie wir beide mannbare Dirnen gewesen sind, da sind wir noch lieber in die Kirche gegangen. Junge Dirnen sehen gerne nach den Burschen und die nach den Dirnen, das ist halt einmal so eine alte Einrichtung, wird auch nit leicht abzuschaffen sein. Einer hätt' mir besonders gefallen, das war der Sohn vom Müller im Ort, — die Mühl' liegt dort, wo der Bach gegen den Wald einbiegt, die kann man von hier aus nit sehn. Vinzenz hat er geheißen, war ein großer, starker Bursch und sauber, mit seinen braunen Augen unter dem pechschwarzen Haar hat er keck in die Welt geschaut. Ich war nit die einzige, die ihn hätt' gut leiden mögen und das hab' ich wohl gemerkt und da hab' ich mir 's erste Mal gedacht, wenn das Beten was

nütz' sein tät', so möcht' ich mich wohl aufs Frommsein verlegen und mir den Vinzenz erbeten.

Ob andere auch so töricht waren, weiß ich nit, mag's aber wohl glauben, denn in dem Alter ist jedes auf gleiche Dummheit aus. Ja, Herr, das war ein recht andächtig's Wesen dazumal.

Wenn man immer nach einem schaut, so muß der doch am End' eimal einen Blick auffangen. So geschieht es eines Nachmittags nach'm Segen, daß der Müllersohn neben mir und meiner Schwester steht und sagt: „Dirndeln, ich geh' mit euch!"

„Wenn du nichts versäumst," sagen wir, „kannst ja nebenher gehen."

So ist er nebenher gegangen. Nach dem einen Mal hat er sich uns öfter angeschlossen, immer hat er nur mit mir geredet und die Ploni, wie ein armes Waiserl, an der Seit' schleichen lassen; erst hat's mir völlig leid getan, dann aber hab' ich mir gedacht: geschieht ihr recht, was muß sie nah' bleiben, paar Schritt hintennach käm' sie gerad' so gut nach Haus.

Dann haben wir uns öfter zu sehen versucht, auf'm Feld, auf der Berghald' wo sich's eben hat schicken wollen, unter Gottes freiem Himmel oder im Walddunkel wären wir aber nicht, wie auf dem Weg aus der Kirche, mitten unter Leuten, sondern mutterseelenallein gewesen und da hab' ich auch nichts dagegen gehabt, wenn sich die Ploni zu uns gefunden hat, und das ist jedmal geschehen.

Ich war zur Zeit ein lustiges Dirndl, wie erlaubt und recht ist, die Ploni aber das war gar

ein Unend, ſo toll und wild. Oft hab' ich ſie auf dem Stelldichein-Platzel ſchon vor mir mit dem Vinzenz zuſammen getroffen, manchmal, wenn er hat auf ſich warten laſſen, hat ſie ſich verſteckt, iſt dann hervor und hat ihm die Händ' vor die Augen gehalten und gefragt, was er gar wohl hat erraten können: wer es iſt? Und wenn er gegangen iſt, iſt ſie ihm oft eine Strecke nachgerannt; zu all dem ausgelaſſenen Weſen hat er aber ſauer geſehen und ihr manchmal harte Worte gegeben. Mich hat er dafür einmal übers andere die Ehrbarſte geheißen, die er kennt.

Ei ja. Darüber iſt ein halb Jahr vergangen, End' Oktober war's geworden. An einem Tag ſo ſchön wie einer ſein mag, ſind wieder wir alle, der Vinzenz, ich und die Ploni, dort am Waldſaum geſeſſen. Die letzte Zeit über hat der Mutwill' die Ploni nit mehr ſo arg geplagt wie früher und wenn ſie ſich auch übermütig gebärd't hat, ſo war's juſt, als wollt' ſie damit ſagen: „Ihr müßt nit meinen, ich wär' nimmer die alte! — Ich wußt' nit warum."

Ich bin auf einem Baumſtrunk geſeſſen, hab' das Röckel ein klein wenig heraufgezogen, daß ich die farbigen Zwickel von meinen Strümpfen hab' ſehen können und hab' mit einem Gertel nach meiner Schuhſpitz' geſchlagen, eben deswegen, weil mich der Vinzenz wieder gar ehrenhaft genannt hat. So ſag' ich nach der Seite hin, wo er geſeſſen iſt: „Nun, wenn ich dir ehrbar genug bin und auch ſonſt nit z'wider, ſo könnteſt doch einmal mit deinen Leuten reden, was die

dazu meinen. Mein Herz hängt an dir, das weißt d'; nun möcht' ich dich aber auch so sicher, wie ich dir bin."

Da sagt er darauf: „Ich werd' schon reden."

Und die Ploni, die einen Schritt hinter uns, zwischen den beiden Strünken, an einen Baum gelehnt ist, sagt: „Zeit wär's!"

In der Meinung, sie will sich meiner annehmen, schau' ich lachend auf und wend' mich nach ihr, da ist mir aber das Lachen vergangen. Herr, du mein Gott! Was war das für ein Gesicht!

's ist einmal ein Tierbändiger durchs Ort gereist. Herr, nit anders wie ein wild' Tier, das seinen Peiniger zerreißen möcht' und doch Furcht vor ihm bezeigt, hat die Ploni den Vinzenz angesehen.

Da ist's mir jäh durch den Kopf geschossen: „Du warst blind, zwischen den zweien ist es nit in der Ordnung!" Ich heb' mich vom Sitz und fass' die beiden ins Aug'. Nie zuvor ist mir's aufgefallen, aber da zur Stell' hab' ich mit Verwunderung nach meiner Schwester geschaut, wie schön die war, wie groß und wohlgewachsen, was sie für dunkles, weiches Haar, für leuchtende Augen, für blanke Zähn' gehabt hat. Recht klein und nichtig bin ich mir daneben vorgekommen, aber nur einen Augenblick hat das gedauert, wie eine Wilde bin ich aufgefahren: „Ihr habt mich betrogen!"

Darauf ist der Bursch langsam aufgestanden, sieht erst mich an, dann die Ploni, nach der hin hat er die Augen so zusammengekniffen, daß er

nichts Schönes mehr im Geſicht behalten hat; wendet ſich, ſagt: „Macht das untereinander ab“ — und geht.

Da iſt die Ploni an der Stell', wo ſie geſtanden, wie leblos hingefallen. Es war aber früher nie an ihr ſo ein hinfällig Weſen zu vermerken. Hätt' ich ihr's vor einer Minute noch wünſchen mögen, daß ſie tot hinfiele, wie ich ſie hab' zuſammenbrechen ſehen, bin ich ihr ſchnell beigeſprungen. So überkommt's den Menſchen, wenn er plötzlich ſeinesgleichen in Not und Gefahr ſieht, daß er alles darüber vergißt, ſo iſt das Herz uns in die Bruſt gegeben, es verhärten und üble und böſe Gedanken hineintragen tun nur wir ſelbſt.

Wie die Ploni iſt wieder zu ſich gekommen, da war ihr erſtes Wort: „Kathrin, du mußt mir ihn laſſen!“ Auf das hab' ich mich von ihrer Seite erhoben, ihr den Rücken gekehrt und bin voran den Weg nach unſerm Elternhaus geſchritten. Sie iſt paar Schritte hinter mir her, und iſt ſie mir nah'gekommen, hat ſie geſagt: „Den Vinzenz mußt du mir laſſen!“ Darauf bin ich immer etwas ſchneller gegangen, von ihr weg.

Beim Bach ſind wir ſtehngeblieben, haben uns beide das Geſicht gewaſchen und mit den Schürzen ſorglich abgetrocknet und ſind ins Haus getreten.

Ich und meine Schweſter ſind in einer Stube gelegen, vom Schlafen war keine Red', hab' ich mit dem Weinen ein wenig eingehalten, ſo hab' ich ſie an der andern Wand können ſchluchzen hören. Der Mond hat durch die obern Scheiben, die nicht verhangen waren, hereingeleuchtet, Mit-

ternacht hat's gerade vom Turm geſchlagen, da ſteht die Ploni neben meinem Bett, beugt ſich über mich herab.

„Kathrin, hörſt?“

Ich rück' ungeduldig.

Da neigt ſie ſich herab bis zu meinem Ohr und ſagt leiſ': „Um aller Heiligen willen, laß mir ihn, Es geht bei mir ins zweite Monat —“

Da iſt mir ein kalter Schauer über den Leib gefahren, ich hab' die Decke über mich gezogen und bin ein Stück nach der Wand zu gerückt. Sie iſt nach ihrem Bett zurückgegangen.

Den nächſten Tag ſind wir Schweſtern uns ausgewichen, die Ploni hat ſich die Augen nicht gegen mich aufzuſchlagen getraut. Gegen Abend kommt uns ein Nachbar in die Stube geſtolpert, einer von jenen, die gern Neuigkeiten austragen. — „Wißt ihr's ſchon,“ ſagt er, „der Müller verheirat' nächſten Faſching ſeinen Vinzenz mit der Wirtstochter.“

„Was du ſagſt“, meinte die Mutter.

„So“, ſagt der Vater und klopft ſich die Pfeife an der Tiſchkante aus.

In der Küche aber wär' die Ploni faſt ſo zuſammengebrochen wie geſtern im Wald, hätt' ſie ſich nit raſch an dem Küchenſchrank erhalten.

Ich aber bin hinausgeſtrichen wie eine böſe Katz', an ihr vorbei, die dageſtanden iſt, weiß wie die Wand und in einem Herzkrampf, daß ſie einem nit um die Welt ein gut' oder übel Wort hätt' zurückgeben können, und hab' geſagt: „Siehſt, er mag dich nit einmal!“

Herr, wenn ich bedenk', wie boshaft der Menſch zu ſein vermag, da geht's mir nit ein, wie er ſich beklagen kann, irgendeine Heimſuchung, die ihm der Himmel ſchickt, wär' zu hart. Es iſt immer viel Nachgeſehenes dabei; wenn jedem geſchäh', wie er's eigentlich verdient, da wär' ſchwer zu beſtehn. Was hätt' mir gebührt nach dem, wie ich damals gegen das hilf- und ratloſe, gott- und weltverlaſſene Geſchöpf getan hab', das noch obendrein meine leibliche Schweſter war?

Aber nit denken, daß mir das in dem Augenblick eingefallen wär'. Ich war ja ſo viel ehrbar. Der Vinzenz war ein Lump, der in Unehren Umgang mit meiner Schweſter geſucht hat, die Ploni war ein leichtfertig's Ding, das ſich's hat g'fallen laſſen, ich aber nur der betrogene, ſchuldloſe Vorwand, damit ſich die beiden leichter zuſammenfinden. Die mögen mich oft hinterrücks brav ausgelacht haben, nun kommt's ihnen heim, ich vergönn's ihnen.

Morgens darauf bin ich zur Kirche und hab' angehoben ſo ſchön zu beten, wie nur ein Phariſäer beten kann, wovon in der Schrift die Rede iſt. — Gott ich dank' dir, daß ich nit bin wie die beiden! Und auch dafür ſei bedankt, daß du ſo ſtreng und gerecht biſt und es den Betrügern ſo eintränkſt, wie ſie es um mich verdient haben! — Mitten darunter, wie ich das in verbitterter Schadenfreud' und gehäſſiger Freudigkeit herplapper', fällt mein Blick auf das Muttergottesbild am Hochaltar, ich ſeh' das Kinderl auf ihrem Arm, wie es ſo zum Segen die drei winzigen Finger

hebt, da ist mir das Amen in der Kehle steckengeblieben und das Kreuzschlagen vergangen.

„Lieber Gott," denk' ich, „die Schwester! da soll so ein armer Wurm auf die Welt, um den sich niemand annimmt, die Schand' seiner Mutter und eine Aberlast in unserm Haus und der allerschuldloseste Teil. Das kann doch nit eines als Straf' treffen, worunter ein zweites schuldlos zumeist leiden müßt'!"

Freilich hätt' es nit so kommen müssen, die Schwester hätt' sich fürsehn sollen. Denn wenn Gott dem Menschen Verstand gegeben hat, so hat er ihn doch zu was.

Da ist mir aber eingefallen, daß nit alle Menschen einerlei Temperament haben, wie denn meine Schwester von je anders geartet war als ich, und daß in der Schrift steht, wie der Geist oft willig wär', das Fleisch aber schwach.

Und da hab' ich denn auch alles verstanden, wie es zugegangen ist. Zu Anfang hat es der Bursch wohl ehrlich gemeint und hat zu mir halten wollen, aber meiner Schwester hat er eben so gefallen und sie hat es ihm in ihrer heißblütigen Art gar unbedacht merken lassen, da war für ihn billig handelseins zu werden, da ist er gestrauchelt und hat eins das andere mitgerissen, wie zwei Trunkene, wo sich keiner auf sich verlassen kann und jeder auf den andern verläßt. Da wollten mir schier beide erbarmen und gefragt hab' ich mich, ob ich so stark gewesen wär', daß, wenn der Bursch seinen Willen gegen den meinen gesetzt hätte, er's nit hätt' gewinnen mögen, und ich

hab' mir zu tiefſt ehrlich bekannt, ich könnt' es nit ſagen, ob ich nicht gleich meiner Schweſter die Ehr' verſpielt hätte.

Da hab' ich meine Hände aufgehoben und hab' zu Gott gebetet: daß er alles wohl machen möcht' zwiſchen denen beiden, daß er mir vergeben möge, daß ich bald einen Stein gegen ſie hätt' gehoben, und hab' ihm aus tiefſter Seel' gedankt, daß mir die Verſuchung vorübergegangen iſt, — und dasmal hab' ich herzhaft Amen ſagen können.

Aber länger als ſonſt hab' ich mich darüber in der Kirche verhalten und wie ich heimkomm', fragt die Mutter: „Wo warſt denn ſo lange?“ Mich hat ein entſchloſſen' Weſen überkommen und mit leuchtenden Augen ſag' ich: „Die alte Kathrin hab' ich in der Kirche umgetauſcht und eine Fürbitterin bring' ich von daher mit.“

„Was ſchwätz'ſt da?“

„Hör mir zu.“ So hab' ich die Mutter neben mich auf die Ofenbank gezogen und ihr alles geſagt, auch nit verſchwiegen, wie ich in der Kirche darüber hab' denken gelernt. Die Mutter hat ſich anfangs wie närriſch gebärd't, je weiter ich aber red', je ſtiller iſt ſie geworden, dann hat ſie zum Weinen angehoben und ich hab' müſſen die Ploni hereinholen; die hat es der Mutter angemerkt, die weiß, wie es um die Sache ſteht, aufgeſchrien hat ſie, daß es einem ins Herz gegriffen hat, und iſt ihr um den Hals gefallen. Die Mutter hat ſie um den Hals genommen, hat gemurmelt, als möcht' ſie ſie ſchelten, hat aber kein Wort hervorgebracht und 's iſt ihr der Kopf auf der Ploni

ihre Achſel geſunken, die hat es am ganzen Körper geſchüttelt, kaum vermocht' ſie es, „Mutter" herauszuſtöhnen, dann haben ſich die beiden hart in den Armen aneinandergepreßt und ich hab' leiſ' die Tür hinter mir zugezogen und ſie allein gelaſſen.

Wie lang es mag gedauert haben, ich weiß es nit, darauf iſt die Ploni wieder herausgetreten und hat zu mir geſagt: „Vergelt dir's Gott! Jetzt iſt mir leichter, ich hab' die Tag' her gemeint, ich müßt' erſticken. Die Mutter will es heut zur Nacht dem Vater ſagen, ſie meint, er ſoll es auch wiſſen, darauf tu' ich mich aber fürchten."

„Fürcht dich nit," ſag' ich, „ich bin bei dir."

Nacht iſt's geworden, wir ſind in unſerer Stube gelegen, das Licht haben wir brennen laſſen, die Ploni hat gefiebert, auch ich bin in großer Angſt gelegen, und wir haben nach jedem Laut in der ſtillen Nacht, nach jedem Geräuſch im ſchlafenden Haus gehorcht.

Da wird unten die Stubentür aufgeriſſen, der Vater flucht, die Mutter bittet und weint, dann kommt's die Stiege hinan, als ſtürmte eines vorauf und hinterher verſucht' es ein anderes zurückzuhalten, die Tür wird aufgeriſſen, der Vater tritt in dieſelbe, eine blanke Holzhaueraxt in der Rechten, paar Stufen unter ihm lehnt die Mutter zitternd an der Mauer, die Füß' haben ſie nimmer weiter getragen.

„Wo iſt das Schandmenſch?" ſchreit er und ſtürzt auf die Ploni zu, die auf einmal ſo ruhig aufrecht neben ihrem Bett geſtanden iſt, als ging

ſie die Sache nichts an. Da ſchwingt die Art in der Luft, ich ſtürz' dazwiſchen und der Schlag, der ihr vermeint war, trifft mich.

Wie mich der Vater hat auf dem Boden ausgeſtreckt liegen geſehen, da iſt er wieder zur Beſinnung gekommen, aber hinab nach der Stube war er nimmer zu bringen, die Mutter hat die Ploni mit ſich genommen und er iſt neben meinem Bette ſitzengeblieben, heißt, nachdem ſie mich ſäuberlich hineingelegt hatten.

Es war ein wunderlicher Mann, der Vater, nie hat er ſonſt einem von uns Kindern ein gut' Wort gegeben, nachträglich nun hat mir die Mutter erzählt, ſie wär' in derſelben Nacht manchmal zur Kammertür heraufgeſchlichen und da hätt' ſie den Vater mit mir reden gehört. Alles Gute und Schöne hätt' er mich geheißen. Mich gefragt, was er um meinetwillen beginnen ſoll: „Willſt, daß ich der Ploni verzeih'?“ Es ſoll ihr verziehen ſein. Nur verſtirb uns nicht, trag uns keinen Schaden davon, werd geſund,“ — und ſo hätt' er geſchwätzt bis zum frühen Morgen. Nun, ich hätt' niemals ein Sterbenswörtlein von all den vielen erfahren, die er damal gered't hat, wär' die Mutter nit, aber er iſt nit von meinem Bett gewichen und das erſte, was ich geſehen, oder eigentlich verſpürt hab', wie ich wieder zu mir gekommen bin, das war er. Es war hell am Mittag, wie ich mich ſo halb und halb beſinn; da kitzelt mich was an der Naſe und wie ich mich rühr', fährt's an der Wange hinunter, ich hab' mir nit denken können, was das ſein mag

und ſag: „Du Sappermentsvieh.“ Da aber hebt ſich langſam neben mir aus dem Polſter erſt die Zipfelhaube, von der die Quaſte mir vorhin über die Wange geſtrichen iſt, und dann darunter das verſchlafene Geſicht von meinem Vater, der mich ganz bekümmert anſchaut. Er war über dem langen Wachen eingenickt.

Da hab' ich ſchmunzeln müſſen und hab' ihm die Hand hingehalten, die hat er eine Weil' in der ſeinen gehalten und dann hat er's ſorgſam auf die Bettdecke zurückgelegt, als fürchet' er ſich, er könnt's brechen. Und wie ich darüber wieder lach', ſteht er am Bettend'. „Kathi,“ hat er gelacht, „mein eiſern' Dirndl!“ Damit langt er mit beiden Händen hinunter nach der Bettdecke und drückt mir die Fußſpitzen darunter.

War's auch eine Weile, lang hab' ich's im Bett nit ausgehalten, und wie ich wieder hab' unter die Leut' gehen können, da war vieles anders geworden. In einem ſo kleinen Ort, wo eins auf dem andern ſitzt, können ſolche Vorgäng', wie in unſerem Haus, nit verſchwiegen bleiben. Wie die Wirtstochter gehört hat, was ſich mit meiner Schweſter zugetragen, da iſt ihr der Vinzenz nimmer zu Geſicht geſtanden. Der Pfarrer hat dem alten Müller zugeredet und der hat zwar gar nit eilig getan, aber wie ich wieder auf den Beinen war, da hat er geſagt, es wär' alles in Ordnung, wenn nur ich auf die Mitgift verzichten tät', die mir vermeint iſt, und ſie zu der der Ploni ſchlagen ließ'. Damit meiner Schweſter Kind einen ehr-

lichen Namen mit auf die Welt bringt, hab' ich es so geschehen lassen, war eine der Andächtigsten in der Kirche bei der stillen Trauung meiner Schwester und eine der Lustigsten beim Hochzeitsschmaus in der Mühl' und seither war ich nimmer die Haberlechner Kathi, sondern die fromme Kathrin.

Nun, da hab' ich mir gedacht, jetzt hast du deinen Namen, jetzt mußt du ihm auch zu Gefallen leben. Im Ort haben wir einen Knecht gehabt, der hat paarmal aus Spaß, weil er früher wach war, eh' der Hahn gekräht hat, dem Vieh sein Geschrei nachgespottet, auf einmal haben sie ihn den „Kikeriki-Veitl" geheißen, zuletzt hat er geglaubt, er kann in keine Stube mehr eingehen, ohne daß er, statt zu grüßen, „kikeriki" schreit. Ja, das macht so ein Name. Nun und so hab' ich mir's halt auch angelegen sein lassen, mich allweil hübsch mit unserm lieben Herrgott abzufinden, damit ich nichts Unfrommes sag' oder begeh'.

Und das ist nit so schwer, als sich etwa eins vorstellt, seht, Ihr braucht nur keine Hoffart zu bezeigen, keine Schlechtigkeit zu begehen und keiner Feindschaft zu entgegnen. Ja, lieber Herr, das ist dem Menschen fürs Inwendige gut. All die Mühsal und Not, die ihn von außen bedrängen kann, ist freilich auf der Welt unter Fromme und Unfromme so ziemlich gleich verteilt und kriegt oft der Fromme gar den mehreren Teil, aber, Herr, ich entsinn' mich noch immer, wie die Fuhrleut' die Straße durch unsern Ort gefahren sind, zur Zeit da

ich noch ein klein Menſcherl war; allmächtig große Kiſten und Ballen haben oft umgeladen werden müſſen, da ſind aus Jux die ſtärkſten Burſche hinzugetreten und haben zu helfen verſucht, nicht ihrer drei oder vier waren imſtande, ſo ein Laſtgut von der Stell' zu rücken, aber der Fuhrknecht, einer allein, hat es zu wenden und zu ſtürzen vermocht. Nun ſeht, die Laſt iſt nit geringer worden, aber wer den Vorteil hat, überwind't ſie leichter.

Ich hab' rechtſchaffen meinen Teil getragen. Auf meiner Mitgift hat kein Segen geruht, die auf der Mühl' haben nicht gut zuſammen gewirtſchaftet. Aber ich hab' auch ohne Mitgift einen braven Mann bekommen und recht liebe Kinder haben wir gehabt, die haben wir erſt eins um das andere verloren, dann iſt mein Lorenz geſtorben; Teſtament hat er keins hinterlaſſen, wer hätt's auch gedacht, daß eines nötig wär'? Da ſind die Gerichtsleute gekommen, haben geſagt, ein Weib erbt nicht nach dem Manne, die Verwandten haben mich aus der Hütte getrieben und ſeitdem ſitz' ich da heroben im „Armen-Leut'-Haus".

Nun ſeht, mein Leben war wohl zwei Dritteil Kümmernis und Mühſal, und es hätt' ſich eins wohl darüber mit dem lieben Herrgott zertragen mögen, aber wenn er mich fragen möcht', hier heroben auf der Höh' vorm „Armen-Leut'-Haus", ob ich lieber nit hätt' erleben mögen, was ich erlebt hab'? Ich möcht' ihm ſagen: „O lieber Herrgott, mir iſt's ja recht, was ich erlebt hab'!"

Wir ſind ja wie Kinder gegen ihn und ſo iſt es recht, daß das Leben nit mehr als ein Spiel iſt, in

dem wir vom Ernſt und Spaß lernen, mag ja ſein, daß wir, einmal groß gewachſen, es beſſer verſtehen!

* * *

„Und wenn das nicht der Fall wär', fromme Kathrin", ſagte ich.

„Wie meint Ihr's?" fragte ſie.

„Wenn wir eben mit dieſem Leben ganz und gar fertig wären."

„I nun," ſagte ſie und ſah mir ernſt ins Geſicht, „es könnt' ja wohl ſein, der liebe Gott wird beſſer wiſſen, was uns taugt."

„Wenn der nun ſelbſt nicht wär'?"

„Ei geht", ſie ſah lächelnd auf, „wie Ihr nur reden mögt! Er würd' nicht ſein, — iſt ja doch die Welt! Und mag ihn einer auch nit glauben, er kann wohl ſich ſelbſt, aber nit ihm zuwider leben."

„Und was denkt Ihr von allen, die anders glauben?"

„Mein lieber Herr," ſagte ſie und ſtemmte den Krückſtock gegen den Boden, „fromm können wir alle ſein, die Frommheit kommt jedem ſelber zugute, unſerm Herrgott kann es doch gleich ſein, ob unſereins ihn glaubt oder nicht, ich denk', auch der Ungläubigſte kann fromm ſein, wenn er friedſam iſt, denn friedſam nennt man ja auch fromm!"

Ich erhob mich.

„Was ſagt Ihr, Herr?"

„Ich? Nichts! Doch ja, ich wünſchte, alle Frommen wären wie Ihr. Lebt wohl, fromme Kathrin!"

Der gottüberlegene Jakob

Die Frühmesse war vorüber, die Leute drängten aus der Kirche, verloren sich auf verschiedenen Wegen nach ihren Gehöften, oder verhielten sich wohl auch plaudernd, in Gruppen auf dem großen Platze. Im Gotteshause blieben nur diejenigen zurück, die ein besonderes Anliegen auf dem Herzen hatten.

In der letzten Kirchenbank saß, in eine Ecke gedrückt, ein gar schmächtiges Bäuerlein; der große Hut, der neben ihm auf dem Sitzbrette lag, sah danach aus, als könne er sich über das ganze Männchen stülpen, daß nichts hervorsähe als die Schuhspitzen. Durch eine Rosette aus farbigen Gläsern, oberhalb eines Seitenaltares, fiel ein Lichtstreif quer in das Schiff der Kirche und machte die Weste des Beters in brennendem Rot aufleuchten; ein paar tiefe Falten durchfuhren sie, wie sie so schlotterig über seiner eingesunkenen Brust herabhing, und von den kugeligen, bleiernen Knöpfen fehlte einer; bleierne mußten's freilich sein, denn silberne auf einer „Armen-Leut'-Weste" haften nur an Spinnweben.

Jakob Wiesner hieß der Mann im Betstuhle. Er zeigte ein schmales, demütiges Gesichtchen, die Lider und Ränder der kleinen, beweglichen, grauen Augen waren gerötet und sahen wie verschwollen aus. Die

Stirne war spitz und über derselben hing ein dichter Schopf, der einer verkümmerten Locke glich; was sonst an Haaren gedieh, war vom Hinterhaupte nach vorn gebürstet, aber es waren ihrer nicht so viele, um den kahlen Wirbel verdecken zu können. Zwischen den Fingern hielt der Wiesner Jakob einen Rosenkranz, und so oft er mit einem Vaterunser zu Ende kam, wo andere Christen beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel," murmelte er regelmäßig: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern mach mir meine kranke Kuh wieder gesund. Amen!"

Eine kranke Kuh ist eben auch ein Übel.

Vor der Kirche aber inmitten der größten Gruppe, zu der sich Landleute von nah und fern versammelt hatten, da sprach nur einer; man hörte ihm andächtig zu, ließ sich abfragen, was er wissen wollte und gab ihm aus Respekt nur kurze Reden, denn es war der reiche Fehringer. Ja, der kann leicht wohlgemut außer der Kirche stehen, der hat keine kranke Kuh daheim, sondern etwa fünfzig gesunde im Stalle, und würd' ihm auch eine krank, deswegen bemüht er unsern Herrgott gar nicht, sondern schickt zum Kurschmied, und soll sie ihm trotzdem verenden, so schreckt ihn auch der Wasenmeister nicht, wenn er ihm ins Haus kommt!

Ja, der Fehringer ist der Reichste und dafür gibt er sich auch. Was alle Welt von einem weiß, das bleibt ihm selber doch nicht verborgen, und es steht jedem wohl an, wenn er weiß, wer er ist. Er war aber auch leutselig, der reiche Fehringer. Wenn er seinen Spaß hatte mit jemand, den er gut leiden

mochte, so stieß er den mit der lockeren Faust in die Seite und klatschte sich dann mit der flachen Hand auf den eigenen Wanst. „So sag' ich. Nun lacht!" Da lachte er und die andern lachten mit.

Das Rosenkranzgebet ist eine fromme Übung, wobei man ein gut Stück Zeit dem lieben Himmel opfert, vorausgesetzt, daß man überhaupt sonst etwas zu verrichten hat, aber über Schwätzen und Aufhorchen, Abfragen und Zutragen, Anbieten und Abhandeln kann man sich wohl eben so lange verhalten; so geschah es, daß der Wiesner Jakob seinen Rosenkranz abgebetet hatte und über den Platz daherkam, als der Fehringer just auf sein Wägelchen steigen wollte. Wie der reiche Bauer den Alten ansichtig wurde, blieb er mit dem einen Fuße auf der Erde, mit dem andern stand er schon auf der Radnabe, um sich auf den Kutschbock zu schwingen.

„Na, Stiegelsteiger," sagte er, „was ist's? Werden wir nie handelseins werden? Was macht die braune Lies'l?"

Es war das die einzige Kuh Wiesners.

„Dank' der Nachfrag', uns allzusamm' geht's gut!"

„Ist recht. Aber die Lies'l mußt mir doch noch einmal verkaufen. Die ist ganz braun und hat einen weißen Stern auf der Stirn, akkurat so hab' ich eine schwarze daheim, da mit dem weißen Tupfen," — er wies dabei die Stelle an seiner eigenen Stirne und zwar mit so anschaulicher, dazwischen deutender Gebärde, als respektiere er auch da Hörner zu beiden Seiten — „die zwei möcht'

ich nebeneinander ſehen. Überleg's. Was ich ſchon einmal ausgeſprochen hab', leg' ich dir bar auf die Hand, ſobald die Kuh in meinem Stall ſteht. Magſt ſie heut oder morgen oder ein andermal hinführen, das gilt mir gleich."

Er ſchlug an ſeinen Geldgurt. Der Wiesner Jakob lachte einfältig, wie eben ein Bauer, wenn er nicht ja oder nein ſagen will, und wie er noch immer getan, wenn zwiſchen ihm und Fehringer die Rede auf die bewußte Kuh kam, und das geſchah, ſo oft die beiden zuſammentrafen; denn auch der Fehringer, als Bauer, meinte manches nicht oft genug ſagen zu können, und geſchäh' es auch mit den nämlichen Worten.

Er ſtand noch abwartend. „Nun was?" fragt er.

Der Wiesner fuhr ſich mit den dürren Fingern unter den Hut, kraute ſich ſeinen Haarſchopf und ſagte langſam: „Es möcht' ſchon wohl einmal ſein können!"

„Iſt auch recht." Der Fehringer ſtieg auf und fuhr davon.

Eine Zeitlang ſtarrte Wiesner dem Wägelchen nach, dann ging er ſeines Weges. Er ſchüttelte öfter den Kopf oder nickte vor ſich hin. Es fiel ihm ſchwer auf das Herz, daß er den Handel mit Fehringer nicht beizeiten eingegangen war, aber bisher tat er ſich nicht wenig darauf zugute, daß er dem reichen Fehringer etwas weigern konnte; doch jetzt liegt die Lieſ'l krank und wenn ſie gar umſteht, ſo iſt es der ſträflichſte Leichtſinn geweſen, ſie nicht früher verkauft zu haben. Darum hat er gegenüber dem Fehringer ſo „rechtſchaffen" ge-

logen, daß es allen gut gehe, um ſich ein ſchadenfrohes Wort oder eine verweiſende Lehr' zu erſparen.

An zwei Stunden war er gegangen, da änderte ſich plötzlich die Gegend: bis dahin lagen, ſo weit man ſehen mochte, Felder an Felder und Wieſen an Wieſen, ſo gerade und eben wie die Straße, die ſich durch ſie hindurchſchlängelte, nur in der Ferne blauten hohe Berge; nun begann ſich Hügel an Hügel aufzubauen und der Weg wand ſich hinauf und hinab. Wieder lag Feld an Feld und Wieſe an Wieſe, aber jedes Feld und jede Wieſe war von einem lebenden Zaune umgeben, ſchmale Fußſteige durchſchnitten ſie der Quere nach, und wo ein Acker abſchloß, ſtieß man immer auf etliche Stufen, die man entweder hinan oder hinab zu ſteigen hatte, um auf den benachbarten zu gelangen, je nachdem der höher oder tiefer lag, ſelbſt bei den Grundſtücken, die an der Straße lagen, fehlten die Stufen nicht. Auf dieſen Fußſteigen hatte man oft ſtundenlang nach einem Gehöfte zu gehen, und es iſt kaum zu berechnen, welche Höhen und Tiefen einer dabei ſtufenweiſe durchmaß. Darum hießen die hier Anſäſſigen „Stiegelſteiger" — wie der Fehringer den Wiesner angerufen hatte — oder auch „Treppelhupfer".

Es war hoch am Mittage geworden, als der Wiesner das Grundſtück erreichte, das vor ſeinem Anweſen lag, die vorletzten Stufen hinankeuchte und die allerletzten hinabſtolperte. Es war eine gar ärmliche Hütte, auf welche er zuſchritt, ſie hatte bloß zwei kleine Fenſter, dafür aber drei Türen;

die eine neben den beiden Fenstern lag nach dem Wege zu und führte in die Küche, gerad' über, an dem Herde vorbei, gelangte man durch die andere in den Hof, die dritte öffnete sich linker Hand nach der Stube, in der hatte der Bauer nichts zu suchen, er trat in den Hofraum.

Da stand die Broni, seine Tochter, sie zählte erst fünfzehn Jahre, aber man konnte sie leicht für zwanzig halten. Sie war gar nicht sonntäglich gekleidet, denn sie hatte nichts am Leibe als das Hemd und einen bunten Rock; sie wiegte sich in den breiten Hüften und schlenkerte den derben, runden Arm gegen die Hühner, denen sie ein paar Brotkrumen vorwarf. „Grüß Gott, Vater", sagte sie.

Wiesner nickte. Er kam an dem Hofhunde vorüber, der an ihm hinanspringen wollte, von dem nahm er gar keine Notiz und ging nach dem Stalle.

Bei seinem Herankommen trat sein Weib unter die Türe. „Grüß dich Gott, Jakob!"

„Grüß Gott", sagte er und sah sie fragend an.

Sie hob die Schürze nach den Augen und sagte: „Es wird nur allweil schlimmer!"

Der Bauer trat in den Stall, da lag die braune Lies'l auf der Streu, stöhnte und sah mit den großen Augen gar beweglich zu ihm auf.

„Jesus, Maria!" Er schlug die Hände ratlos ineinander. „Und ich hab' doch einen ganzen Rosenkranz gebetet!"

Sie gingen nach der Stube. Das Essen ward aufgetragen, das Tischgebet gesprochen, aber „es

war heut alles zu viel gekocht worden"; die beiden Alten nahmen geringe Bissen und taten dazwischen schwermächtige Seufzer, nur die Broni hielt es damit umgekehrt, denn sie wollte — wie sie sagte — nichts verderben lassen.

Gleich nach der Danksagung ging der Wiesner hinaus und sah wieder im Stalle nach. Der Rosenkranz hatte nicht gewirkt. Er trat in den Hof zurück und hob die Augen zum Himmel, als sähe er ihn darauf an, wie er es wohl mit ihm meine!

In der Tat, es hatten sich rings Wolken heraufgezogen und es sah da oben ganz grau und recht verdrießlich aus. Ob nun das mithalf oder nicht, den Bauer kleinmütig zu machen, wer weiß es? Gewiß ist, daß er sich den hellen Schweiß von der Stirne wischte und murmelte: „Mir scheint, der Herrgott will mir dem Vieh nichts zuliebe tun!"

Er ging langsam nach dem Werkzeugschupfen, setzte sich dort auf die Schnitzbank und begann Spähne zu spalten, eine Arbeit, die man sonst für den Winter aufspart und welche er wohl nur vornahm, um sich da „im Stadel" ungestört allein aufhalten zu können.

Nun brannte er seine Pfeife an, damit er auf Gedanken komme.

— — — — — — — — — — —

„Unser lieber Herrgott muß noch herum zu kriegen sein, sonst ist's gefehlt. — Aber die lieben

Heiligen sind ja extra zum Fürbitten da. — Die wird er doch nit aus leidigem Eigensinn um eine wohlvermeinte Ehr' bringen? — Ganz gottunmöglich! — Und da drauf mögen sie sich wohl berufen, wenn ihnen einer nit mit leeren Händen kommt — —"

Er sah auf seine beiden eigenen, die waren allerdings nicht leer, in der Rechten war ein Schnitzmesser und in der Linken ein Span, das eine wie den andern legte er vor sich auf die Bank, die Pfeife, die ausgeraucht war, dazu, und saß stille und nachdenklich, sehr nachdenklich.

Etwa eine halbe Stunde mochte darüber vergangen sein, da spitzte er seine Lippen und begann leise einen Ländler zu pfeifen.

Ein klägliches Gebrüll unterbrach ihn.

„Heilige Mutter Anna! da gilt es Eil' und ist keine Zeit zu verlieren!" Er hastete von der Bank empor und lief nach dem Stalle. Das Tier wand sich vor Schmerzen, er klopfte ihm begütigend den breiten Nacken und sagte: „Laß's gut sein, Lies'l, laß's gut sein, es soll schon alles noch recht werden!" —

Damit ging er zum Hause hinaus und ließ Weib und Kind und Kuh in einer Bedrängnis zurück, die „hellauf" zum Verzweifeln war; Mutter und Tochter waren vollkommen überzeugt, daß die Lies'l dieses Gefühl teilte, denn sie war ja auch „ein Weiberhaftes".

Vorläufig ging der Wiesner allerdings nicht weit. Er entsann sich, daß eine kurze Wegstrecke

oder seiner Hütte eine kleine Kapelle stand, dort wollte er fürs erste seinen Namenspatron anrufen.

Drei Mauern und ein spitzes Dach darüber bildeten eigentlich nur eine geräumigere Nische, in welcher die Statue des Heiligen und ein Betschemel Platz fanden. Es stand da das Bildnis des heiligen Peregrinus, der gegen Fußübel gut anzurufen ist, und es war ihm auch — wie aus einer Inschrift hervorging — von einem wohlhabenden Bauern aus der Gegend, dem er wieder auf die kranken Beine half, „dies Ort zu einer schuldigen Danksagung errichtet worden".

In der Hauptsache war dem Wiesner um so ein „andächtiges Platzerl" und um den Betschemel; daß er dabei einen fremden Heiligen traf, an den er kein Gebet zu richten beabsichtigte, das war nebensächlich. Er kniete also hin, machte das Kreuz, faltete die Hände, und da er es nicht mit dem heiligen Peregrinus hatte, so blickte er auch nicht zu ihm auf, sondern sah zu der Seite, während er betete:

„O heiliger Jakobus, du mein allerliebster Namenspatron! Ich bet' dir jetzt ein Vaterunser, daß du dich meiner armen Kuh annehmen möcht'st und die wieder gesund wird. Das tät' ich dich auf das allerinständigste recht schön bitten, und wenn ich die Kuh behalt', so will ich dir schon auch deine Fürsprach' gedenken!"

Wenn Heilige sich auf die Mienen der Andächtigen verstehen, so lag etwas in Wiesners verheißungsreich zwinkernden Augen, das den heiligen Jakobus wohl berechtigte, eine schöne Wachs-

kerze zu erwarten, welche ihm zu Ehr' am Hochaltare brennen würde.

Wiesner betete vorläufig das erst versprochene Vaterunser und als er damit zu Ende kam und nach dem Steinbilde vor ihm aufblickte, sagte er: „Schau, weil du gerad' da bist, könntest wohl auch gleich mit fürsprechen helfen. O lieber heiliger Peregrinus! Ich bet' dir jetzt ein Vaterunser, daß du dich meiner armen Kuh annehmen möcht'st und die wieder gesund wird. Das tät' ich dich auf das allerinständigste recht schön bitten und wenn die Kuh mein bleibt, so will ich dir schon auch deine Fürsprach' gedenken!"

Ließ darauf gleich das andere Vaterunser folgen, erhob sich und ging langsam den Weg, den er gekommen, zurück.

Daheim konnte er gleich merken, daß er die Sache an dem rechten Ende angefaßt habe, denn er fand sein Weib und seine Dirn' beruhigter neben der braunen Lies'l stehen, die still auf der Streu lag und keinen Schmerz äußerte.

An der Innenseite der Stalltür war ein kleines Bild aufgeklebt, aber der Dunst hatte das Papier gebräunt, den Druck und die bunten Farben bis zur Unkenntlichkeit verschmiert; das fiel jetzt dem Wiesner in die Augen und er wußte wohl, daß es den heiligen Leonhard vorstelle, welcher den Gefangenen in ihren Leiden beisteht und gegen böse Seuche hilft. Diese aber scheint der Landmann weniger für sich und seine Angehörigen als für

seine Nutztiere zu fürchten, denn ausschließlich diese hat er der Sorge des genannten Heiligen unterstellt und denselben, unter großmütigem Verzicht auf anderweitige Hilfeleistung, zum „Viehpatron“ erkoren.

„Teufel h'nein,“ — dachte Wiesner — „auf ein Haar hätt' ich den vergessen, wo ich 'n doch in der nächsten Näh' hab'! Na, das wär' schön verfehlt, wenn ich den verabsäumen möcht', der sich schon schandenhalber da darum annehmen muß, und dem in derlei Sachen die Fürbitt' gewiß handsamer ist wie jedem andern!“

Er machte den Verstoß sofort wieder gut, bekreuzte sich und brachte sein Ansuchen vor, jedoch mit keinem Worte mehr oder weniger, als er vorhin dazu gebraucht hatte. Dann wandte er sich an seine Weibsleute und sagte: „Ich geh' jetzt in den Segen und bleib' hernach gleich in der Maiandacht, braucht mit dem Nachtessen nicht auf mich zu warten.“

Die Bäuerin schüttelte den Kopf. „O mein, ich denk' doch, du solltest lieber uns zwei gehen lassen, weil wir heute noch keine Kirche gesehen haben.“

„Mir taugt es aber nit. In solcher Trübnis ist es immer besser, es verlegt sich ein einziges rechtschaffen auf das Beten, als betreiben's ihrer mehr der Kreuz und Quer nach, wo das eine so sagt und das andere anders, daß der liebe Himmel irr und wirr wird und nimmer weiß, was

für ein Gebitt' und Gelöbnis eigentlich gelten ſoll."

Damit machte er ſich auf den weiten Weg nach der Pfarrkirche, eben derſelben, in welcher er heute früh am Morgen ſchon geweſen war.

Die Pauſen zwiſchen den Geſängen und laut hergeſagten Gebeten benutzte er, um im ſtillen für ſeine Privatangelegenheit himmliſche Gönner zu werben; zuvörderſt wandte er ſich an die Gottesmutter, der zu Ehren eben die Maiandacht ſtattfand; dann nahm er einen der Heiligen nach dem andern vor, ſo viel ihrer eben in der Kirche vorfindlich waren, zu beiden Seiten des Hochaltares, der zwei Nebenaltäre oder in einſamer Mauerniſche inmitten des Schiffes. Jedem ſagte er ſeinen Spruch auf, jedem nickte er verheißend zu: „wenn ich die Kuh behalte, — wenn die Kuh mein bleibt — ſo will ich dir ſchon auch deine Fürſprach' gedenken!"

Der Mond ſtand ſchon hoch am Himmel, als er wieder vor ſeiner Hütte anlangte. Er trat erſt in den Hof und legte ſein Ohr an die Stalltür; er vernahm nur ein leichtes Schnauben über den Blättern der Streu, die braune Lieſ'l lag alſo und ſchlief. Nun trat er in die Stube und ſah nach den Seinen, er fand auch dieſe liegen und ſchlafen und ſchickte ſich bald ſelbſt zur Ruhe an.

Als er die Bettdecke über ſich zog, da lag er und ſpitzte den Mund, daß ſein Geſicht den Ausdruck einer kindlichen Zufriedenheit gewann, und ſagte leiſe: „Nun hätt' ich einen ganzen Schwarm Für-

bitter beieinander!“ Im Schlafe aber überkam ihn ein gar prächtiges Traumgesicht.

— — — — — — — — — — —

Im lieben Himmelreiche oben war's, da saß an einer mächtig langen Tafel der Herrgott mit allen seinen Heiligen, um nach vollbrachtem Tagwerk vertraulich eins zu plaudern. Es war eine Tafel — es gibt nichts so Langes in der Welt, um es damit zu vergleichen, — und doch verstanden sich die Heiligen ganz gut, selbst von dem einen untern Ende nach dem andern. Es erinnerte den Wiesner, daß er vor Jahren ein Geschwisterkind im Tirolerlande heimgesucht, und wie dort von den hohen Bergen bei klarer Luft jeder Schrei weit durchs Land gehallt; nun war aber der Himmel wohl höher als alle Tirolerberge und hatte noch klarere Luft, so brauchte es da kein Schreien und ließ sich mit ruhiger Rede richten, was auch den Heiligen besser zu Gesicht stand.

Fürs erste hörte der Wiesner „unverlautbare Dinge in ganz unsagbaren Worten und unerdenklichen Gedanken“, aber nachdem sie sich ausgesprochen hatten, saßen die Heiligen eine kleine Weile wie verlegen, dann begann einer eine Fürsprache vorzubringen, um die er angegangen worden war.

Der aber war kaum zu Ende, da erhob sich St. Jakobus und St. Peregrinus und St. Leonhardus, und so einer nach dem andern, alle, der Reihe nach, wie sie angerufen worden waren, und

legten ihr Wort ein für Wiesners kranke Kuh. Es wollte kein Ende nehmen. Da hielt sich der Herrgott die Ohren zu und rief: „O ihr heiligen Himmelherrgottssakermenter! Wollt ihr wohl aufhören? Es ist gut. Soll sie in Gottes Namen wieder gesund werden, die Lies'l; hab' sie ja doch auch geschaffen!“

— — — — — — — — — — —

In der Freude darüber wachte Wiesner auf. Es begann eben zu grauen. Er kleidete sich an und trat in den Hof. Dort bückte er sich nach einem Grashalme, das obere Endchen wischte aus der Hülse und blieb ihm in der Hand. Es gilt für reinlich, so einen Halm durch die abgeschraubte Pfeifenspitze zu ziehen, und dazu ist er gut. Aber das hat Zeit, vorerst heißt es im Stalle nachsehen.

Das Tier lag ruhig, es hob bedächtig den Nacken und blickte den Eintretenden gleichmütig an. Er bückte sich nach der braunen Lies'l, sie haschte mit dem Maule den Halm, den er zwischen den Fingern hielt, und als er spielend ihr denselben wieder entziehen wollte, da warf sie unwillig den Kopf herum und begann das Gras zu kauen.

Da wollte es den Wiesner nicht mehr auf beiden Beinen leiden, er fing an herumzutrippeln, er rieb sich die Hände und das Wasser schoß ihm in die Augen. „O du lieb's Vieh“ — er tätschelte der Kuh den Nacken und kraute ihr die Stirne —, „o du lieb's Vieh!“

Plötzlich guckte er der braunen Lies'l gar schlau unter die Augen, und so laut, als sollte es „zu Gehör" geredet sein, sagte er: „Wirst mich viel kosten, wenn du wieder gesund wirst; nun schau nur dazu!"

* * *

Die Woche war vergangen, der Sonntag wiedergekommen. Die letzten Tage war die braune Lies'l schon mit den andern Kühen auf der Weide gewesen. Der Wiesner aber hatte so erschrecklich viel zu schaffen, daß ihn nicht einmal die Innenseite der Stalltür auf einen frommen Gedanken bringen konnte; übrigens war, wie bemerkt, das Bild des heiligen Leonhard leicht zu übersehen.

Heute schickt er sich dafür zeitlich zum Kirchgange an und die Broni muß ihn begleiten, denn er meint, eines wär' völlig ausreichend, das Haus zu hüten, während sich der weite Weg zu zweien unterhaltsamer gehe, und begehre etwa die Bäuerin nachmittags in den Segen, so schadet es der Dirn' gewiß nicht, wenn sie ein zweites Mal mit in die Kirche geht!

Als die beiden auf dem großen Platze vor derselben anlangten, war noch eine Stunde Zeit bis zum Beginn der ersten Messe.

„Nun ist es doch gar zu zeitlich, um sich bis zum Läuten auf der Straße zu erhalten", sagte der

Alte, und damit ſchritt er querüber dem Gaſthof „Zum roten Ochſen“ zu. Broni folgte in ſtillem Einverſtändniſſe.

Der „Rote Ochſe“ hatte ein Gaſtzimmer für die „großen“ Bauern und ein Schankzimmer, wo ſich die „minderen“ zuſammenſetzten. Wiesner nahm beſcheiden in letzterem Platz, doch hatte er vorher einen Blick hinein nach den „Großen“ getan, nur ſo Sehens und Geſehenwerdens halber. Es dauerte auch nicht lange, ſo kam der Fehringer heraus in das Schankzimmer, denn der Fehringer war — wie man weiß — leutſelig. Er ſchritt auf Wiesner zu. „Ho, Stiegelſteiger, was machſt du da? Iſt das deine Dirn'?“ — Er faßte das Mädchen am Kinn und kneipte ſie in den vollen Arm. — „Sapperment, ein mordſauberes Dirndl!“

Das Mädchen zeigte die weißen Zähne und zog den Beſatz ihrer Schürze durch die Finger, obwohl der nicht glatter ſein konnte, als er war.

„Schau“, fuhr der Fehringer fort und rückte vertraulich zu dem Alten auf die Bank. „Laß doch einmal dein' Lebzeit ein geſcheites Wort mit dir reden. Was iſt's, verkaufſt mir deine Kuh?“

„Jeſſes“, ſagte der Wiesner und ſtieß an ſein Glas, daß ein paar Tropfen über den Rand ſchlugen. „Wie du redeſt! Wie du ſo reden magſt und allweil das nämliche!“

„Jeſſes, was du wild ſein magſt, wie man von dir gar nicht gewöhnt iſt!“

„Weil's wahr ist! Bei dem ewigen Gered' ist mir eh', als gehörte die Kuh nur mehr halb mein, mein' Seel', es wär' mir schon völlig gleich, wenn sie ganz dir gehören möcht', damit einmal Ruh' wird; aber mein Weib gibt sie nicht weg, das weiß ich!"

„Darauf laß es ankommen."

„Unsinn."

„Es gilt!"

„Soll's gelten", brummte Wiesner. Er zog die Hand, die Fehringer gefaßt hatte, langsam zurück. „Kriegst sie ja doch nicht!"

„Dafür laß mich sorgen. Ich fahr' gleich hin. Heut lass' ich Mess' Mess' sein. Handel und Wandel geht vor.

Erst muß der Bauer leben,
Dann kann er der Kirch' das Ihre geben.

Aber die Dirn' muß mit als Zeugin, daß du gesagt hast, es gilt dir völlig gleich und alles käm' allein auf die Bäuerin an." Er wandte sich zur Broni. „Wir fahren über Kronberg, wo Kirchweih ist, und dort kaufen wir der Mutter ein sauberes Tuch für die Sonntäg'; für dich wird sich wohl auch was finden, daß dich da die Sonn' nit abbrennt." Er legte seine breite Hand auf ihre runde Schulter, die sie bloß trug. „Wär' schad', Dirndl! Na komm mit!"

TIMIŞOARA
Nr. de inv.

„Meinetwegen“, ſagte Wiesner. „Du machſt dir nur ganz unnötige Auslagen.“

Fehringer ging mit Broni aus der Stube und kurz darauf ſah Wiesner die beiden auf dem Wägelchen vorbeirollen. Er duckte ſich tiefer übers Glas. — Da erſcholl vom Turme das erſte Läuten. Er legte Geld auf den Tiſch und ging bedächtigen Schrittes nach der Kirche.

Dort ſaß er ganz duckſig in einem der Stühle, blickte weder zu den Altären noch nach den Niſchen auf, hielt ſich aber zu denen, die am eifrigſten beteten und am lauteſten ſangen. Nach der Meſſe ſchlich er ſich ſachte davon, trieb ſich mit den andern auf dem Platze herum und wagte ſich erſt wieder zur Kirchtür hinein, als Trompeten und Pauken zu Beginn des Hochamtes laut wurden.

Die Wandlung war ſchon vorüber. Er hatte den Kopf faſt zwiſchen den Blättern des großen Gebetbuches ſtecken, tat manchmal einen unruhigen Ruck von der Ecke, wo er ſaß, nach der Bank hinein, zur Beſchwer ſeiner Nachbarn, die dann immer einer an den andern ſtießen bis auf den letzten, der nach dem Schnitzwerk des Stuhles griff, als fürchte er herauszufallen. Da trat plötzlich etwas an ſeine Seite. Er warf ſo einen Blick neben, die Broni war's.

„Vater,“ ſagte ſie, „wir haben die Kuh doch verkauft.“

„Habt ihr schon das Geld dafür?“

„Bar im Kasten.“

„Hat er sie schon weggeführt?“

„Freilich. Er hält nur ein wenig im ‚Roten Ochsen‘ und wartet.“

Wiesner nickte.

„Und, schau her, wegen der Tücheln hat er auch Wort gehalten.“ Sie spreitete alle zehn Finger über ein buntes, halbseidenes Halstuch, das sie über den vollen Nacken geschlungen trug und das gerade groß genug war, um es kleiner zu wünschen, und gerade klein genug, um zu diesem Wunsche anzuregen. Ein gar gefährliches Ding das.

Die Orgel tönte aus, die Leute erhoben sich von ihren Sitzen, da wandte sich Wiesner zur Broni, die an seiner Seite das Ende des Hochamts abgewartet hatte, und sagte: „Geh voraus, ich komm' gleich nach!“ Als er sich allein sah, stand er im Stuhle auf, blickte frei um sich und sah die Heiligen der Reihe nach an, faltete die Hände und sprach also: „Meine lieben Heiligen, alle miteinander, müßt's nit bös sein, gleich als wär' ich ein schlechter Christ, der nit weiß, was er geredet; aber wenn ihr euch recht besinnt, ich hab' gesagt: wenn ich die Kuh behalt', wenn sie mein bleibt! Nun ist aber die Sach', daß sie verkauft ist, dem Fehringer gehört und mich nichts mehr angeht; ich leg' also, wie billig ist, alle Gelöbniss' auf die Kuh. — Und auch du, lieber Him-

melvater, sei nit bös, daß du da hast nachgeben müssen, hast ja doch ein gutes Werk damit getan, was dir schon auch wieder vergolten werden wird. Und jetzt bet' ich euch in der Schnelligkeit paar Vaterunser und einen Glauben, dafür, daß wir wieder miteinander gut sein sollen!"

Dem kam er getreulich nach, dann verließ er die Kirche und ging nach dem „Roten Ochsen". Dort im Hofraume saß der Fehringer schon breit auf dem Wägelchen, hinter welchem die braune Lies'l angebunden war.

„Siehst Stiegelsteiger," rief er schon von weitem dem Daherkommenden zu, „ich hab' sie doch!"

Wiesner trat erst zur Kuh. Er klatschte ihr auf den Hals. „Na, Lies'l, jetzt wirst gute Tage haben, hast dich zwar bei uns auch nicht beklagen können, aber jetzt wirst gute Tage haben. Behüt dich Gott!" Die roten Ränder um die Augen mochten ihn etwas brennen, denn er strich mit den Fingern darüber. Dann ging er vor, lehnte sich an den Kutschbock und sprach zu dem Fehringer hinauf: „Was ich dir hab' sagen wollen, ein paar Gelöbniss' liegen auf der Kuh, noch von ihrer letzten Krankheit her."

„Der sie darauf gelegt hat, soll sie wieder wegnehmen. Was bekümmert's mich?"

„Möcht' etwa doch sein. Acht Stück Heilige, wie sie in der Kirche stehen, und drei, die mir grad'

zur Hand waren, hätten jeder rechtſchaffen eine Wachskerze um die Kuh verdient."

Und nun erzählte er dem Fehringer, wie die Gelöbniſſe auf die Kuh gekommen und ſchließlich auf derſelben liegen geblieben, „weil halt zu Anfang der liebe Herrgott nit hat daran mögen und er ihn erſt hat bemüſſen müſſen".

Der Fehringer hatte ſeinen Spaß und ſeinen Verdruß daran, man merkte es dem Geſichte ab, mit welchem er unverwandt den Wiesner anſtarrte. Erſt lachten die Augen und die Mundwinkel hingen ſauertöpfiſch nieder, dann wieder verzog er den Mund zum Lachen und die Augen ſahen verdrießlich dazu. Jetzt, wo der Wiesner zu Ende gekommen, hieb er mit der Peitſche durch die Luft und ſchrie: „O du gottüberlegener — —"

„Jakob iſt mein'm Vater ſein Name", lachte Broni.

Fehringer ließ den Atem breit aus der Bruſt ſtrömen. „O du gottüberlegener Jakob!" Mehr ſagte er nicht und fuhr von dannen.

An dem nächſten hohen Feſttage brannten auf dem Hochaltare in der Kirche ſtatt der alten Stumpfen zwölf neue Wachslichter, der Fehringer hatte das Dutzend vollgemacht. Man konnte eben nicht wiſſen, wie die Heiligen es aufnehmen würden, wenn ſie ſich ſolchergeſtalt um das Ihre verkürzt fänden! An den Wiesner konnten ſie ſich nicht halten, der hatte ſelber nichts, wohl aber an die Kuh, und darauf mochte es der Fehringer nicht

ankommen laſſen, und es kam auch ihm nicht darauf an, die braune Lieſ'l war ihm immer noch ſo viel wert; die ſtand nun endlich mit ihrem weißen Stern auf der Stirne in ſeinem Stalle neben der kohlſchwarzen, die auch ſo einen weißen Tupfen hatte, — er brauchte es dem Wiesner nun nicht mehr zu zeigen, wo!

Drei Geschichten vom Steinklopferhanns

Die breite Straße lief eine geraume Weile neben gelben Kornfeldern hin, bis ihr die Augen weh taten, da war sie recht froh, daß der Tannenwald bis zu ihr hinrückte und sie eine andere Weile im Grünen und im Schatten laufen konnte. Die Felder bogen aber da von der Straße ab und zogen weithin an dem grünen Walde und das Korn sagte zu den Tannen: „Was so ein Wald für ein unnütz' Ding' ist, höchstens umgehauen mag er das zu Ende führen, was wir begonnen, mag backen helfen und die Leute wärmen, denen wir Leib und Seel' zusammenhalten." Die hohen Tannen schüttelten die Köpfe und sagten: „Muß sich einer nie einbilden, er richt's allein auf der Welt; wir stehen hier auf der Wacht, daß nicht der kalte Wind über die Niederung weht und euch verbläst, daß ihr die grünen Halme verfroren auf den Boden sinken laßt, und wir ziehen den Regen herbei, der euch tränkt, und laßt uns einmal ausgehauen sein, dann wächst die weite Niederung hinab nicht halb so viel und der Kies und das Geröll' und die nackte Erde rücken gegen das Dorf, um dem Bauer gute Nacht zu sagen."

Ob die Bauersleut' manchmal so dachten vom Walde wie das Korn? Heute taten sie es nicht, sie hatten bis an den Mittag geschnitten, jetzt war's heiß geworden, kaum zu ertragen, nun sollte Rast gehalten werden und da lobten sie sich

den Wald, setzten sich in seinem Schatten nieder, aßen und ließen sich's die kleine Weile der Ruhe wohl sein.

Zuweilen saßen auch ein Bursch und eine Dirn' abseits von den andern allein, es ist sonderbar, daß sich das oft trifft, und daß alle Burschen und alle Dirndln sich fast immer das nämliche Zeug vorreden, eines wie das andere, seit unvordenklichen Zeiten, und will das Ding nicht anders werden bis heut.

Gegen die Straße zu saßen auch ein Paar so Verliebte, beide nicht mehr gar zu jung, aber recht saubere, stramme Leute.

„Mein Gott," sagte die Dirn', — wie denn die Weibsleute immer die Sache von der praktischen Seit' anfassen — „mein Gott," sagte sie, „jetzt gehn wir schon als Knecht und Dirn' sieben Jahr' miteinander, wenn's nur zu was führen möcht', so wär' ja alles gut."

Darauf sagte der Bursch mit einem schweren Seufzer:

„Freilich wär' dann alles gut, aber daß wir halt so viel arm sein müssen."

„Mein' alte Bas' nähm' uns prob'weis' als Pfleger auf ihr klein' Anwesen", sagte die Dirne.

„Prob'weis'," sagte der Bursch und strich sich die Haare aus der Stirn, „prob'weis' freilich wohl", dabei fischte er mit dem Löffel einen Brocken aus der Schüssel, die er auf seinen Knien hatte, „glaub's schon, gibst du den Spatzen in der Hand für die Taub'n am Dach? Wenn die Prob' übel ausfällt, so ist alles verfahren. Es hat der

Bauer dieweil ſchon andere Leut', — wir möchten uns nit ein' Dienſt auffinden, du möcht'ſt da, weiß der liebe Gott wo, dann ein' Unterkunft finden ..."

Die Dirne langte zitternd den Löffel aus der Schüſſel.

„Haſt halt recht, daß grad wir ſo viel arm ſein müſſen.

Mittlerweile ſchallten von der Straße herauf von Zeit zu Zeit einige Hammerſchläge.

„Sie ſchlag'n wieder Steine für die Straß'", ſagte die Dirne leiſe, und ſah zur Seite, ſie wollte gerne von etwas anderem reden als von ihrer gemeinſamen Not.

„Da iſt gewiß auch der Steinklopferhanns nit weit", meinte der Burſch.

Da ſang es unten auf der Straße:

„'s Salz tut ma z'bröſeln
Und gibt's in ein Faß,
Und die Berg tut ma z'bröckeln
Und ſtreut's auf die Straß'.
So müſſen ſö alle,
Auch d' vurnehmſten Herrn,
Ob ſ' wöll'n oder nit wöll'n,
Doch Bergkrazler werd'n;
Dem ein verreißt's die Stiefeln und
Den andern ſchupft's in Wagen,
Das ſchaut ſich ſo viel luſtig an
Beim Steinerſchlag'n — Juchhe!"

Der Knecht und die Dirne oben im Walde waren aufgeſtanden.

„Dös is er ſelber", lachte der Burſch.

Die Dirne kicherte.

Beide traten in die Lichtung, an der ein schmaler Weg in Mannshöh' über der Straße führte, und sahen hinab. Unten stand der Steinklopferhanns, das war ein lediger Mensch, schon nah' an die Sechzig, er trug einen Filzhut, weiß Gott, wo er den einmal gefunden hatte, für den Regen mochte er gut sein, denn in der Krempe waren viele Löcher, durch die das Wasser sogleich ablaufen konnte, unter dem Hut fiel langes, schon etwas grau gemischtes Haar bis auf die Schultern herab, das hätte ihn, den Hanns nämlich, nicht den Hut, recht ehrwürdig erscheinen lassen können, hätte nicht ein wahres Spitzbubengesicht daraus hervorgeschaut; einen Bart trug er, der war vor nicht gar kurzer Zeit einmal rasiert gewesen und sah sich an wie ein Stoppelfeld; einen gewaltigen Brustfleck hatte er um, — eine Weste mochte ihn zu sehr spannen bei der Arbeit — und geflickte Hosen hatte er und Schuhe nicht von den feinsten. Jetzt fuhr er sich mit dem Hemdärmel übers Gesicht wegen der Hitze, damit machte er's aber nicht besser, denn den Schweiß wischte er wohl weg, den Staub aber strich er sich vom Ärmel ins feuchte Gesicht.

„Steinklopfer!" riefen die von oben.

Er sah nach den beiden hinauf.

„Haha," lachte er, „die ewig' Liebsleut', grüß eng Gott!

„Mußt heut nit deßtweg'n spotten, Steinklopfer," sagte oben der Bursch, „'s liegt uns grad schwer auf 'm Herzen, daß's so is und wir, wer weiß

wie lang, d' ewig' Liebesleut' sollen heißen müssen, 's is halt nit andersch't, wenn man so viel arm is!"

„No, no," sagte der Steinklopfer unten auf der Straße und legte den schweren Hammer zur Seite, „tut eng d'Frotzlerei auf einmal weh? Hätt's nit denkt, sollt's schon g'wohnt sein, denk' ich; wollt's nit d' ewig' Liebesleut' heißen, macht's a End, tut's eng z'samm', is doch 's Gered', ös sollts als Pfleger auf der Bas' ihr Anwesen kommen."

„Ja, prob'weis'", brummte oben der Bursch.

„Is amal a Bauer g'west," sagte der unten auf der Straße, „der hat sich einmal was an die Knöpf' abzählen wollen, hat aber dreihundertfünfundsechzig Westen g'habt und hat von ein' Morgen zum andern g'wart', was die ander' Weste dazu sagt, hat 's ganze Jahr zählt und nichts z'weg'n bracht."

Der Bursche oben stampfte in den Boden. „Meinst doch nit, ich bin a Letsteig'n!"

„Gar nichts mein' ich," sagte der Steinklopfer, „was vertrittst denn die Grashalm' mit 'n Füßen, die haben dir doch nichts getan?"

„Geh, Hanns," sagte die Dirne, „komm 'rauf in Tann! Verzähl' was, Rast is noch a Weil', du arbeit'st ja eh'nder jetzt auch nicht."

„Dös wär' recht," sagte der Bursch, „verzähl'n kann er so viel schön."

„No," sagte der Steinklopfer unten und streckte sich höher, „dös mein' ich wohl selbst, ich mag euch schon was verzähl'n." Damit ging er ein

Stück die Straße hinunter, wo der ſchmale Weg hinanging, und trat in den Wald zu den „ewigen Liebsleuten“. Dort ſtreckte er ſich nieder ins Gras, ſetzte ſeine kurze Pfeife in Brand und ſagte: „Ich will eng verzählen.“

1.

Vom Hanns und der Gretl

Dort, wo der Wald niedergeht und ein' Spitz wie eine Naſen ins Land ſtreckt, dort is vor undenklichen Zeiten einmal a Häuſel g'ſtanden, drin hat a kluge Frau gewohnt. 's liegen dort in der Näh' drei Dörfer, die war'n in der Zeit, von der ich red', auch ſchon da, 's mag 's eine mehr Häuſer g'habt haben, als das andere, 's eine mag mit der Zeit von der Straß' z'ruckgangen ſein, und 's andere bis hervor zu ihr, das macht nix. — Den Örtern geht's wie den Leuten, ſie verſterben und laſſen eins dahinter, das ihren Nam' fortführt und iſt kein Bröſel von ihnen ſelber mehr auf der Welt, als was ſo das Kind von ihnen überkommen hat; ſo iſt wohl wenig mehr von dö alten Dörfer da, als daß neue Höf ſtehen an der Stell', wo einmal die alten geſtanden ſind, und ein oder der andere Stein mit hinein vermauert iſt. Na, ſo war's halt, auf der Waldnaſen hat die weiſe Frau g'hauſt und rundum waren drei Dörfer, in ein' Dorf war ein Knecht, der hat Hanns g'heißen, im andern a Dirn, die hat Gretl

g'heißen, und in der Mitten is das dritte Dorf g'legen. Das dritte Dorf war das reichste und 's hat oft dort im Wirtshaus Tanz und Unterhaltung geb'n und da hat der Hanns die Gretl kennen g'lernt, all' zwei war'n arme Teufeln, hätten gern g'heirat', aber haben's immer überlegt, müßt' amal a Glück kommen, daß sie's riskier'n könnten, haben s' denkt. 's Glück is jahrelang ausblieben, sie sein d'Jahr' lang miteinander gegangen, und da haben s' halt die Leut' — ihr müßt es nit in Übel aufnehmen, aber die Leut' war'n allemal so boshaftig und nixnutzig wie heut — da haben s' halt die Leut' auch die „ewig' Liebsleut'" g'nennt.

Einmal aber nimmt sich der Hannsl ein Herz und sagt, sie könnten doch auch die weise Frau um Rat frag'n, denn warum net? Viele haben's schon getan, kein'm seine Sach' wär' dadurch schlechter word'n, im Gegenteil' hätt' sie bei den mehrern den Nagel auf 'n Kopf g'troffen — na und so — freilich warum denn nit?

Freilich, meint die Gretl, ein rechter Rat wär' doch immer was Recht's, und wann s' einem zu was Waghalsigem verleiten wollt', müßt' man's ja doch nit tun und könnt's bleiben lassen. Und so viel wird's ja auch nit kosten und es wird zum d'erschwingen sein.

Richtig, kosten wird's auch was, meint der Hanns. Umsonst ist der Tod, und der kost's Leben — leben will so a kluge Frau doch auch, und wann man's verhungern ließ, tät' man völlig allen guten Rat im ganzen Gau aushüngern. Wird net so viel sein. Ihr guter Rat tät' doch

gleich sein' Dienst und braucht man net so lang z' warten, wie aufs liebe Himmelreich, für das sich die geistlich Herr'n doch auch zahl'n lassen. Und die Gretl sollt' nur auf die nächste Vollmondnacht hingehn.

Das taugt aber der Gretl nit, denn sie tät' sich so viel fürchten, und der Hannsl war doch a Mannsleut' und der Kuraschiertere.

„Dös schon," sagt der Hanns und wird um zwei Finger breit höher, kratzt sich aber gleich wieder hinterm Ohr und wird a Trümmerl kleiner, wie er eher war; „aber," sagt er, „weißt Gretl, allein kann ich's nit d'ertun." No, er hat sein' Lohn stark an'griffen g'habt die Woch', auf Bier oder Tabak — wann s' auch schon g'raucht hab'n vor die undenklichen Zeiten, von dö ich verzähl'? — Was weiß ich!

Z'letzt kommen s' halt überein, daß jedes die Halbscheid von die Kosten tragt und daß der Hannsl hingeht.

Der Hannsl is halt so viel kuraschiert g'west, und wie der nächste Vollmond kommen is, macht er sich auf 'n Weg; durchs Dorf an die Felder vorbei hat er sich noch eins pfiffen, wie er aber auf die verrufene Waldnasen zukommt, da is er ganz stad word'n, der Mond hat so durchs Gezweig g'schienen, daß der Schatten von die Ast' wie kohlschwarze Sammetbandeln über 'n Weg g'legen is und der Hanns hat sich eing'red't, er könnt' über eins oder 's andere stolpern und hat fleißig auf die Erd' g'schaut, — burr, fliegt ihm ein' Nachteul' eine Spanne über 'n Hut weg —

na, er war aber recht kuraſchiert und wie er erſt g'wußt hat, was es war, hat er nach einer Weil' über den „Maleſiz-Vogel“ ein recht's Maul g'habt.

So kommt er zur Waldfrauhütten. Dort hat er erſt ſich ein biſſel b'ſonnen und hat ſich eingeredet, wie er ſo ſchnell müßt' gegangen ſein, weil ihm das Herz ſo ſchlagt. Und wie er ſchon das drittemal ſein' Finger krumm macht — nie is er ihm recht ang'ſtanden — und will anklopfen, da tut ſich die Tür von ſelber auf und die kluge Frau ſteht vor ihm und ſagt: „Na, biſt einmal da, ich hab' dich ſchon lang erwart'!“

„Jeſus,“ ſagte der Hanns — ich weiß zwar nit, ob die Leut' in dö unvordenklichen Zeiten, wovon ich d'erzähl', ſchon Jeſus g'ſagt hab'n, aber das tut nix. „Jeſus,“ hat alſo der Hanns g'ſagt und ſich verwundert, daß die Waldfrau weiß, daß er zu ihr will. Und er hat's doch ſchon die ganze Wochen im Dorf ausg'ſchrien, wo er mit nächſtem Vollmond hingeht.

Die kluge Frau hätt' alſo nit g'ſcheit ſein müſſen, wenn ſie das nit g'wußt hätt'! So ſagt ſie zu ihm: „Komm h'rein!“

Der Hanns geht alſo in die Hütte, dort brennt auf 'm Herd ein großes Feuer, und wie er ſo ſeitwärts hinblinzelt, iſt am Boden ein großer Kreis von Totenbeiner und Totenköpf', und da hat's ihm ein' klein' Rucker nach der Tür hin geben, und er hätt' recht gern „Gute Nacht“ g'ſagt, wenn ihm nit auf einmal gar ſo trocken im Hals worden wär', und ſo ohne „Behüt dich Gott“

davonrennen, das wär' doch unschicksam, b'sonders gegen a kluge Frau, mit der man's schon gar nit verderben darf.

„Na," sagt die Waldfrau, „da marschier hinein und setz dich!" Und meint in die Mitten von den Totenknochen, wo ein Schemel g'standen is.

Das war eine rechte Not, hat sich doch der Hanns gefürchtet, er tritt so ein' Toten auf 'n Kopf, und wer weiß, wo die Alte die Köpf' aufg'lesen hat, es haben die schönsten Leute darunter sein können, die ihr'n Respekt verlangen, vielleicht sein eigener Urgroßvater.

So tappte er halt in Gott's Nam' hinein in den Zauberkreis und 'vor er sich auf den Schemel setzt, meint er: Es würd' sich doch nicht recht schikken, und er is net kommen, um ihr Beschwer zu machen und will er sich halt doch ein klein wengerl niedersetzen, daß er der klugen Frau 'n Schlaf nit austragt, und will ihr schnell sag'n, was er eigentlich will.

„Das weiß ich schon", sagte die Waldfrau und gibt ihm ein großes Stundenglas in die Hand, geht dann von ihm weg, langt ein' Laib Brot von der Stellen herunter und schneid't die Gottesgab an...

— — — — — — — — — — —

Der Hanns hat dieweil die Totenköpf' ang'schaut und die ihn, und denkt sich der Hanns: „Was das für a Zeit sein wird, wo du auch wirst keine Nasen hab'n und so viel große Augen und doch nix sehen damit?! Und wie lang wird wohl hin sein?

Jetzt bist noch stämmig und rüstig und die Leut' nennen dich kein uneb'nen Bub'n. Die Gretl ist

auch ſo ein mordſauberes Dirndel. Die Jahr' her, die ich mit ihr geh', is ſ' nur ſäubriger word'n."

„Ah geh," ſagt die Gretl, „du ſchmeichleriſche Katz', ſiehſt denn nit, daß ich doch ſchon biſſel abfall', und auf der Stirn kommen ſchon die Falten, wenn ſ' auch noch ſo fein ſein wie die Spinnenweb'n."

„Na," ſagt der Hanns, „laß gut ſein, du taugſt mir deßtwegen noch alleweil, meinſt, mir bleibt aus, was dir blüht? Und ſo is 's gut und ſo is 's recht, ſo hab'n wir uns doch die Unſäubrigkeit nicht vorzuwerfen."

„Aber, Hanns," ſagt die Gretl, „das alles wär ſchon recht, aber die Kräfte verlaſſen ein' doch auch."

„Teufel h'nein," ſagt er, „freilich, an das hab' ich nit denkt, aber zum verſpür'n fang' ich's auch ſchon an."

„No, no," ſagt die Gretl, „dann is 's Reſt, wann wir nimmer arbeiten können wie früher, dann is 's gar, gar!"

„Es will nimmer weiter", ſagt die Gretl, „mein Bauer hat g'ſagt, ich taug' ihm nimmer, ich verdienet nimmer 's Waſſer mit meiner Arbeit, ich ſollt' ſchon lieber zum Betteln ſchau'n."

„O, du mein Gott," ſagt der Hanns, „daſſelb' hat mein Bauer heut auch zu mir g'ſagt."

„So, na ſchön," ſagt die Gretl, „da komm nur gleich und laß uns zur Kirchtür herſtell'n."

„Gut — gut — la — la," lacht der alte Hanns und ſtellt ſich zur Kirchtür. „Hihi, Gretl, wie du ausſchauſt!"

„Du alter Schüppel," sagt die Gretl, „meinst, du schaust lieber aus? Taug' ich dir 'leicht nimmer? — Gelt, als jung' Ding war ich dir recht, daß ich die Jahr' neben dir herlauf'? — O du!" — Dabei gibt sie ihm mit der geballten Faust ein' Renner.

„Du Bisgurn", sagt der alte Hanns und hebt sein Stock.

Da fahrt ihm das wüste Weibsbild in die Haar' und sie balgen sich vor der Kirch' und die Leut weichen aus und schimpfen und lachen.

„Gretl," sagt der Hanns keuchend, „laß gut sein, du verreißt mir mein wenig Haar, — krallt hast mich auch, du wilde Katz' — mir sein recht nette Bettelleut', in dem Kirchspiel halten s' uns schon für versoffen, da geben s' uns nix."

Und die alte Gretl schleicht mit ihm weg von der Kirchtür, und sie setzen sich all' zwei auf ein Grab nieder, wo ein großer Stein davor in der Kirchmauer war und drauf ein großer Totenkopf mit Beiner übers Kreuz; „Jesus," sagt der Hanns, „wie lang wird's noch dauern, so schau'n wir auch nit anderst aus!"

Die Gretl trocknet ihm mit 'm Tüchel 's Blut vom G'sicht, wo's ihm nach ihrem Kratzen herg'loffen is. „Ich wollt', 's wär schon am End'", sagt s', „wann nur früher a schöner Leben g'wesen wär'."

„O du mein", seufzt der Hanns. „Wohl, wohl, wir hab'n uns halt verpaßt, was liegt dran, wann's auch am End' so kommen wär' und nit anderster, könnt' mer doch sagen, mer hätt' g'lebt; Kinder könnt' mer hab'n, dö was taug'n und 'n alten

Eltern zeitweis' was vergunnen und zukommen ließen, und wer weiß, hätt's grad so kommen müssen? Hätt' der Himmel nöt können sein' Segen drein geben, wann wir ihm vertraut und auf unsere arbeitsam' Händ' baut hätten?!"

„O freilich", sagt die Gretl.

„Ja", sagt der Hanns, „bei sündigem Fürnehmen geht's Hüst und Hott und bei rechtschaffene Vorsätz' ist's Oha! Mir hätt'n uns all die Spottred'n verspar'n und a g'scheit Leb'n führ'n können, so hab'n wir alles verpaßt! Wie ruhig könnt' mer dasitz'n auf 'm Grab und frag'n: Wann kimmt die Reih' auf uns? Wann werd'n wir so ausschau'n wie der Boanerbartl dort an der Wand? Wann wir so g'lebt hätten, wie ander' Leut'! So hab'n wir uns nie z' leben traut und hitzt soll's ans Sterben gehn, — wann s' uns mal ausgrab'n, mir müssen ganz verdrehte Köpf' hab'n! Im Himmel laßt sich auch nix einhol'n, der Pfarrer sagt, dort gibt's keine Mand'ln und Weib'ln, wir hab'n's für Zeit und Ewigkeit verhaut. O, Herrgott, gabst, daß wir nochmal jung wurden, ich wüßt', was ich tät'!"

„O du mein Herr und Heiland," sagt die Gretl, „dös wird halt nimmer sein", und dabei weint die Alte, daß 'n Hanns, so wie er neben ihr sitzt, auch mit beutelt.

„Du bist doch a gute Seel'", sagt der Hanns, und wie er mit seine zittrigen Händ' hinüberlangt, damit er die Alte um die Achsel nehmen

und trösten kann, fallt ihm sein Stock aus der Hand... und...

— — — — — — — — — — —

„Du Sakra, du," schreit die Waldfrau, „verbrich mir die Sanduhr nit!"

Und er schaut auf, da sitzt er auf 'm Schemel, neben ihm auf der Erd' liegt die Sanduhr, die er hat fallen lassen, und rundum sind die Totenköpf' — — er ist in der Hütten der Waldfrau und alles war nur so ein einwendig's G'sicht.

Die Waldfrau aber is grad mit 'm Messer um 'n ganzen Brotlaib herumgekommen; — nit länger hat's Ganze dauert, als sie ihr Stückel Brot g'schnitten hat. — Jetzt nimmt sie's in die eine Hand, beißt ein rechtschaffen Stück ab, und hält die andere Hand offen hin.

Der Hanns sucht mit zitterndem Finger aus all seine Säck' seine Kreuzer zusamm', nit ein' hat er b'halten, alle hat er der klugen Frau geben. Ganz aufrecht is er dag'standen, als ob er das Dach von der Hütten traget und wär' ihm nur a Spaß! Die Augen hab'n ihm geleucht', und die Zähn' hat er übereinander gebissen.

Und die Waldfrau hat 's Maul voll g'habt und g'kaut und geschluckt.

Keins hat ein Wörtl g'red't.

Der Hanns ist fortgangen und die Waldfrau hat hinter ihm zug'riegelt. Dann is es lang still blieben draußen in der klaren Nacht, bis einer beim letzten Baum, wo die Waldnasen aufhört, ein Juchezer tan hat, daß die Blatteln auf 'm Baum und 's Gesträuch auf 'm Boden zitternd

word'n sein und drüben hat er einen schlafenden Berg aufg'weckt, daß der auch mit ein'm Schrei munter word'n is.

Dann ist der eine auf das Dorf zutrabt, wo die Gretl haust; — an der Straßen sind die Wegschranken hingelaufen, da hat er sich ang'stemmt und einen Balken ausg'hoben und über die Achsel geschultert, wie die Riesen mit die Wiesbäum' getan haben sollen, er ist sich wohl so vorkommen, als wär' er heut so ein halbgewachsener Riesenkerl und wie er zur Gretl ihr'm Fenster kommt, tupft er ganz säuberlich mit sein'm Wiesbaum an die Scheiben an.

Das Glas war gescheiter und hat nachgegeben und ein handgroßes Stück is ausgebrochen und im Mondlicht, wie eine Sternschneuze, ins Gras heruntergeschossen.

Und oben hat die Gretl g'schrien.

Und unten hat der Hanns gelacht.

Und wie sich die Gretl erholt hat von ihrem Schrecken, fragt sie, was die weise Frau gesagt hat.

„G'sagt hat sie nix," sagt der Hanns, „aber geheirat' wird!"

* * *

„Und geheirat' is word'n und aus is die G'schicht", sagte der Steinklopferhanns, klopfte sein Pfeifchen aus und machte Anstalt, wieder nach der Straße hinabzusteigen. —

„B'hüt euch Gott", sagt er, und geht ein paar Schritt, dann bleibt er stehen. „Ist doch schad', daß es heuttags kein' Waldfrau mehr gibt!"

Mittlerweile hatte auch auf den Feldern die Arbeit wieder begonnen und die „ewigen Liebsleut“ beeilten sich, auf ihren Arbeitsplatz zu kommen.

Der Bursch spuckte in die Fäuste und nachdem er den ersten Sensenschwung getan, sagte er über die Achsel hinüber nach der Dirne, die in seiner Nähe arbeitete: „Ich geh' doch prob'weis'!“

Die beiden sprachen nicht ein Wort weiter, aber die Arbeit ging ihnen so flink von der Hand; hätte sie die alte Base sehen können, sie hätte ihre helle Freude über diese Probeleute haben müssen.

„Nun, die hatte sie auch bald.

„Und geheirat' is word'n und aus is die G'schicht.“

* * *

Abend war's geworden. Der Steinklopferhanns tat den letzten Schlag, warf die schweren Hämmer über die Achsel und machte sich auf den Heimweg; durch das Dorf ging er nicht, aber an den letzten Häusern, die an der Straße lagen, mußte er vorüber. Die letzte Hütte sah gar armselig aus und wenn ihr Inwohner, der „Gruß-Franzl“, wie jetzt nach Feierabend, vor derselben auf der hölzernen Bank saß, so sah dies wie ein gerechtfertigtes Mißtrauen gegen das Gemäuer aus, das, statt Schutz zu verheißen, im Gegenteile durch seine Dachlücken mit aller Ungunst des Wetters im Bunde zu stehen schien und mit seinen Sprüngen, Rissen und Senkungen sich so bedrohlich ausnahm, als wollte es seinem Eigner die wenigen Atemzüge in der freien Luft noch gestatten, um dann nachts über

ihm zuſammenzuſtürzen. Ob er das wohl recht übelgenommen hätte?!

Er ſah ſelbſt verfallen und vom Wetter und Schickſal hart mitgenommen aus. Er hieß der „Gruß-Franzl“, weil er im Gebrauche hatte, jedermann, der die Straße vorüberzog, er mochte ihm bekannt ſein oder nicht, demütig mit abgenommener Mütze zu grüßen; das ſollen nun oft Fremde mißverſtanden haben, und ſie ließen ein oder die andere landesübliche Münze in die vorgehaltene Mütze gleiten; die Leute im Dorf ſagen es dem „Gruß-Franzl“ nach, daß er ſich nie die Mühe nahm, dieſes Mißverſtändnis aufzuklären, ſondern die kleine Gabe lieber in ſeine Taſche ſchob. Neidiſche Leute! Er hatte recht, er war ein höflicher Menſch und wollte den mitleidigen Seelen die Verlegenheit erſparen, einen ehrlichen Arbeiter, der ſeine artige Angewohnheit hatte, für einen Bettler angeſehen zu haben. Wie leicht hätten dann dieſe braven Leute auch bei wirklichen Bettlern nur dankend an den Hut greifen können, um nicht einen gleichen Verſtoß wie bei ihm zu begehen?! Darum ließ er jegliche Aufklärung unter Wege. Ja, die leidige Aufklärung, ſie war hier ſo beſchämend für den Fürſten, wie abträglich für den Bettler!

Er ließ großmütig die Welt in ihrem Irrtume.

Er war allerdings ein ehrlicher Arbeiter, er hatte nichts als ſeine Hütte, die Felder ringsherum gehörten anderen, und wollte er von denſelben etwas genießen, ſo mußte er dieſes fremde Eigentum bearbeiten helfen. Ah, das trug ſpott-

wenig ein, und es nahm den Menschen recht mit, an Kraft und auch an Mut.

Und so, mit der Zeit recht zaghaft geworden, auf sich selbst gar wenig mehr bauend, hatte sich der „Gruß-Franzl“ angewöhnt, alle Welt zu grüßen; die um ihn lebten und die er kannte, damit sie ihm freundlich bleiben und ihm nichts in den Weg legen möchten, und die Fremden, weil er die Leute gar sehr bewunderte, die so in Geschäften oder zu ihrer Lust in aller Welt herumkamen! Wie achtbar war ihm der Krämer mit der Kraxe auf dem Rücken, dem flinken Fuß- und dem noch flinkern Maulwerk! Der Mann mußte Courage haben, daß er sich's getraute, so auf sich allein gestellt in der Welt hinzuleben. Dem Lustreisenden, der rüstig den heitern Bergen zuschritt, blickte er immer kopfschüttelnd nach; wie gut mußte es so einem gehen, daß er in hellem Übermut nach den Höhen kletterte, wo der „Gruß-Franzl“ doch froh war, wenn ihn diese „Beschwer“ nicht oft im Jahr traf. Ja freilich, als Bub' hat es ihm oben gleichwohl gefallen, aber das ist lang her, seitdem ist so viel anders geworden und da droben ist's immer gleich geblieben, was war daran zu sehen?

Auch der Bettler auf der Straße war ein rechter Mann; den Leuten mit dem Maul die Groschen aus der Tasche langen ist keine kleine Kunst. Freilich, am Jahrmarkt, in der Tierhütte, da hat er einmal ein Untier mit langem Rüssel gesehen, das machte auch das Kunststück, was aber der Groschen wert war, den es damals einem

reichen Bauer aus der Tasche zog, das wußte es wohl nicht.

Ja, ja, alle Leute, wie sie die Straße vor ihm vorbeiliefen, waren ihm höheren Ranges, darum grüßte er sie, und wenn sich ja einer dazu verstieg, ihm ein Almosen zu reichen, so fand er, daß die Menschen doch nicht so schlecht seien, als die Welt sie ausschreie, und er habe es ja gewußt, die so in der Welt herumlaufen können, die hätten leicht schenken, der Hausgesessene sei der eigentliche Arme!

Wie alle Welt, so bekam auch der Steinklopferhanns, der jetzt, wie jeden Abend, an der Hütte vorbeiging, seinen Gruß. Das war auch einer von den Couragierten, die sich allein für sich zu leben getrauten, ohne nach den anderen Leuten zu fragen.

„Guten Abend, Steinklopferhanns."

„Guten Abend, Franzl, ruck zu auf dein' Bankl und laß mich hersetzen, hab' heut rechtschaffen gehammert, hab' mich vielleicht bissel übernommen; wenn die Steiner gar so hart von 'nand' gehn, da klopf' ich wie wütig drauflos! Ein klein's wenig mag ich schon gern rasten."

„Na, fürs Sitzendürfen könnt'st schon was d'erzähl'n. Weißt nix?"

„Was fragst denn? Ich sollt' nix zum Verzähl'n wissen? Ich? Na, könnt' keiner mehr was verzähl'n, wenn ich net. Ich kauf 'n Schullehrer aus mit samt seine Bücher. Er meint gleich-

wohl, 's wär' alles wahr und verbrieft, was drin ſtund', aber mein' Seel', mein letzt's Stäuberl Tabak, wie ich's jetzt in die Pfeif' ſtopf', ſetz' ich dageg'n, daß ſeine G'ſchichten nit ein Haar beſſer ſein als die mein', a biſſerl was Austipfelt's, a Brocken Lug' und a Bröſerl Wahrheit und fertig iſt die Verzählung. Soll freilich, ſagt der Schulmeiſter, alles vorzeit paſſiert ſein; na, wer hat's denn g'ſehn, wie's da zugangen is? Von uns keiner. Und dö von damal hab'n auch keiner mehr g'ſagt, als ſ' gewußt haben; is wohl auch viel Ausdenkt's dabei, wie's hätt' ſein können, wenn man grad nit g'wußt hat, wie's g'weſen is? Der Müller im Ort hat auch ſein Jüngſten, 'n Jakoberl, g'fragt, wie er 's erſt'mal in der Kirch' war, was er g'ſehn hat. Sagt der: Ein' Menge ſteinerne und aufg'mal'ne Leut', vor dö man ſich nix z' reden traut hat, und dann hab' ich g'ſehn, was wir ganz klein in der Kammer hab'n, großmächtig, ich hab's gleich d'erkennt, weißt, wie die zwei Leut' vom Baden kommen, und 's Vieh hat ihnen derweil die Apfel vom Baum g'freſſen. Haha, 's war aber Adam und Eva im Paradies! — Und der Bub' hat's g'ſagt, wie's ihm expliziert word'n is, für 'n Adam und d' Eva war er 'n Eltern noch z' jung. — No, was ſoll ich dir denn d'erzähl'n?"

„Weißt, Hanns, was Troſtreich's, wo gut drauf z' ſchlafen is."

„So? So werd' ich dir halt d'erzähl'n, wie's mir am Jüngſten Tag gangen is."

„No, is doch nit ſchon der Jüngſte Tag vorbeig'weſt?“

„Dös nit, aber traumt hat mer davon. Loſ' nur zu. Hab's noch kein'm erzählt.“

2.

Die G'ſchicht vom Jüngſten Tag

Da ſein wir ſo alle nacheinander herg'leg'n, wir Toten, drunter und drüber, einſchichtig, paarweiſ', z' dritt und z' viert und wie ſich's halt troffen hat, — ich weiß nit, war'n's 3000 Jahr' — 2000 Jahr', ſechs Wochen, oder was für a Zeit war, nach mein'm Verſterben, die allerälteſten, wie die jüngſten Toten, führ'n kein' Kalender. Auf einmal is mir, als wurd' blaſen — aber ſchon wie! Du weißt noch, wie die böhmiſchen Muſikanten bei uns war'n im Ort und ſein ins G'meinwirtshaus in die klein' Gaſtſtub'n kämma, wie da, ſo oft der kleine Dicke mit der großen Blechblaſen ang'hob'n hat, die Wänd' zum Zittern ang'fangt hab'n, juſt a ſo war's, tief bis in die Erd' h'nein hat ſich alles beutelt.

Na, du weißt, unſereins ſchind't ſich gehörig und man hat ſein g'ſund's Stückl Schlaf. Na, ſo denk' ich mir, is dös dumm, is g'wiß wieder ſo a Maleſizball beim Wirten im Dorf unten, daß man kein' Ruh' hat — und will mir die Aug'n reib'n — heilige Mutter Anna, war das a Schrokken, wie ich mir mit die dürren Beiner in die

leeren Augen einifahr' — und am ganzen Leib zum Scheppern anfang'!! — Jeſſas, denk' ich, du biſt ja vorlängſt verſtorb'n — und hitzt dürft etwa gar ſchon der Jüngſte Tag ſein. Wann ich nur g'ſchwind' mein' Hoſen zum H'neinſchliefen bei der Hand hätt' —! So kannſt doch nit unter die Leut' gehn! —

Ich tapp' h'rum, greif' aber nur dort und da ein' Knopf von der Hoſen, in derer ſie mich vorzeit beig'ſetzt hab'n, und wo ich an mich ankomm', g'ſpür' ich's deutlich, ich muß ausſchau'n, wie der ang'mal'ne Tod an der Kirchhofmauer. Brauchſt gar kein G'wandſtuck, denk' ich mir, haſt ja eh' nix Unanſtändiges an dir, wenn dich aber nur nit der Spodiumbrenner aus der Kreisſtadt d'erglengt, da gang's dir übel!

Ich überleg's noch, ſollſt h'naus oder nit? Aber es is ſo a Hundsmüdigkeit über mich kämma, daß ich zum Tunken ang'fangt hab'. Und wie ich mich ſo ausſtreck', geſpür' ich noch, daß ſich an die Beiner was anſetzt, nit anderſt wie der Feuerſchwamm an die Bäum'.

Dann ſchlaf' ich wieder.

Wie ich munter werd', ſcheint die Sonn' in mein' Truhen, rundum is die Erd' aufg'wühlt, als wie von einer Million Mäuſ' und Maulwürf'; ich ſchau' mich an, o fix h'nein, da is derweil der Feuerſchwamm rundum ſauber nachg'wachſen, ich bin a mordſauberer Burſch word'n, ich heb' mich, ich guck' h'rum — alle Gruben ſein leer! Jeſſes Maria, hab' ich dir 'n Jüngſten Tag verſchlafen g'habt.

Ich war dir ganz verzagt.

Schau' in mein' Grub'n, ſieh noch die ſchweren Hämmer, nimm ſ' auf die Achſel, denk' mir, gilt's oder gilt's net, ſchauſt halt, wo du zum ewigen Leben dein Brot hernimmſt; wann ſie 's himmliſche Jeruſalem bauen, werden ſ' wohl auch a Straßen hinführen, müßt's doch im Himmel mit 'm Teufel zugehn, wann's da keine Steiner zum Klopfen gab'!

Wie ich noch ſo ſpintiſier', kommen zwei Engerln daherg'flog'n, fledern um mich herum. Dös war ſo ſauber, daß ich mein' guten Hamur wieder krieg' und ſag': Na, ös himmliſch's Gezieſer, was pfnurrts mir denn um 'n Kopf? Was wollts ös?

Sag'n ſ': Hanns, du ſollſt zum Gottvatern kommen.

Sag' ich: Eh'nder muß ich mich doch a weng waſchen und anziehn.

Sag'n ſ': Dös gibt's net unter die Selig'n.

Sag' ich: Dös is unſcheniert: aber ös werds uns doch nit 's ewige Leben neiden, wann mir im Schmutz d'erſticken, was nutzt uns die ganze Seligkeit?!

Sag'n ſ', ich ſoll keine Umſtänd' machen und mitkommen.

Einer packt meine Hammer und tragt mir ſ' nach und der andere führt mich, und wir kommen zum Gottvatern.

Und wie er uns ſieht, hebt der Gottvater die Hand mit den drei ausg'ſtreckten Fingern in d'

Höh', wie im Bild am Hochaltar, und ſagt: Grüß dich Gott, Hanns!

Sag' ich: Grüß dich Gott, Gottvater!

No, ſagt er, wie g'fallt dir denn die aufg'wärmte Welt?

Sag' ich drauf: Lieber Gottvater, du mußt's für kein' vorlaute Red' nehmen, aber ich kenn' mich halt eben da noch nit aus. Die frühere Welt war auch kein ſchlecht's Stückl Arbeit — Gott bewahr' — a jed's hat was drein g'funden, was ihm g'fallen hat, und die meiſten hab'n g'meint, die Dirndl wär'n dir ſo viel gut g'raten. Aber a biſſel Zeit hätt'ſt dir ſchon laſſen können, — — was richt' eins in ſechs Tägen? Es war ja kein' g'friemte Sach', dö auf 'n Tag hätt' fertig ſein müſſen! Ich hab' mich auch nit recht mit allem abfinden können — ſo tat ich dich rechtſchaffen bitten, wann mir's etwa da auch wieder nit anſtehn ſollt, tu mir den G'fall'n und mach', daß ich auch im ewig'n Leben wieder verſterb'n kann.

Räſonnierhannsl, ſagt der Gottvater und lacht, tu wie's d' willſt. Ich hab's aber gleich geſtern g'merkt, wie ich eng G'lump aufg'weckt hab', ös ſeids nit anderſt word'n, wie 's g'weſen ſeids; ſeid's noch alleweil nit g'ſcheit!

Mein Gott, ſag' ich, hätt'ſt uns g'ſcheiter g'macht!

Sagt er: Ja, glaubſt, ich hab' mein Allmacht g'ſtohl'n, wollts ös gar nix dazu tun? In d' tauſend und tauſend Jahr' ſchau ich eng ſchon zu, und ſeid's noch alleweil ſo dumm! Wöllts ös nit 'leicht a ganz andere Welt und ein' ganz andern

Herrgott'n? Tauget grad zu euch! — He, liegt da unten nit auch noch der Gruß-Franzl und ſchnarcht in Jüngſten Tag h'nein? Na, dem is da auch 's Grüßen verſpart!

Lieber Gottvater, ſag' ich, dös legt der nit ab.

Herob'n trag'n wir keine Haub'n, ſagt er.

Da nimmt der ehender 'n Kopf 'abe, als er's ſein laßt! Ich kenn' ihn, ſag' ich.

Na, ſo ſagt es der heiligen Veronika, ſie ſoll ihm was zurichten für ſein Kopf, lacht der Gottvater. Na, was ſag' ich denn, muß der nit ſein Mützen hab'n, daß er im ewigen Leben fortgrüßen kann, und dir muß ich wohl auch dein Pfeifen d'erlaub'n, daß d' doch meinſt, du biſt es!? Was half euch die g'ſcheiteſte Welt? Jetzt mach, daß d' hinunter kommſt, zum Gruß-Franzl und ſag' ihm, ich nehm' eng nix in übel auf, die andern, die ſich's da unten meiſt hab'n wohl ſein laſſen, die hab'n freilich a leicht' Auferſtehn g'habt, die war'n ausg'ſchlafen, ös habts aber auf Erden ſchwer gearbeit'! Alſo ſag ihm, es macht nix, wenn er 'n Jüngſten Tag verſchlaft und im ewig'n Leb'n ſoll er auch ſein' himmliſche Mützen hab'n! —

Da wär' ich recht froh," ſagte der Gruß-Franzl, „wann der Traum ſo ausging!"

„Warum ſollt' er nit? Gute Nacht!"

Der Steinklopferhanns ging ſeiner Wege.

* * *

Waren ſie heute neugierig geweſen im Ort! „Horch, was iſt das?" und „Horch, was mag's

sein?“ hieß es schon frühmorgens, denn überm Berg drüben hat es so gepfustert und gerädelt, als ob eine Eisenbahn wär' — so sagten nämlich einige, die schon eine solche probiert hatten.

Der Ort lag im Tal und hinter den Bergen fing ein hübsch groß Stück Flachland an, dort war es, wo es heut nicht recht geheuer schien, aber wie groß auch die Neugier sein mochte, es ging eben ans „Schneiden“ und da hatte keines Zeit für einen halbstündigen Aufstieg oder gar um den Berg herum anderthalb Stund' nach der Ausmünd' zu rennen und in die Ebene zu gaffen.

Um Mittag zur Rastzeit erst kamen ein Paar zurück, die eher ihrer Neugier ein Opfer bringen konnten, da sie gar nichts zu schaffen wußten. Die alten Ausnehmer, der Leopold und sein Weib, waren schon frühmorgens die Straße dahingehumpelt, wobei sie den Weg mit ihren Stöcken schlugen, — wahrscheinlich weil es ihnen nicht nach Wunsch vorwärts ging, — der aber kehrte sich gar nicht daran, blieb ruhig liegen, so lang er war, tat wohl gar boshafterweis' manchmal unversehens ein Loch vor den alten Leuten auf, in das sie sodann mit kindischem „Hopperla“ regelmäßig hineinstolperten.

Und als die beiden endlich doch, abgehetzt und hundemüde, das Talende erreichten und vor sich in die weite Fläche hineinlugten, da kannten sie sich noch weniger aus. Denn dort und da stieg über den Feldern kohlrabenpechschwarzer Rauch auf, es gab aber keinen Feuerlärm von all den Kirchtürmen rings in der Weite und dazu pfusterte und

rädelte es fort und fort. Eisenbahn war über Nacht keine ins Land gekommen — nein, nein, das geht nicht so schnell, das hat ihnen einer gesagt, der selbst an einer solchen mitgegraben und geschaufelt hatte.

„Nun, und was ist's denn?“ und „was war's den nachher?“ fragten die Leute, nachdem sie den verwirrten Bericht gehört hatten.

Da waren ihrer zwei am Ort, die sich heute schon oftmals mit einem überlegenen Blinzeln angesehen hatten, und das war der reichste Bauernsohn und das ärmste Dorfkind. Der eine so reich und der andere so arm, daß ihnen das an ihre Rufnamen angehängt wurde und so hieß der eine „der reiche Lois“ und der andere „der arme Melcher“. Und sonderbar, der arme Melcher wußte es so gut wie der reiche Lois, was da überm Berg vorging und wenn er's aus Bescheidenheit oder Demütigkeit vor den andern nicht aussagte, so war doch der reiche Lois, so gern er sich auch sonst überheben mochte, diesmal auf die Bekräftigung seiner Worte durch den armen Melcher angewiesen.

Als es vorm Jahr hieß, „in Wien hätten sie alles, was in allen vier Enden der Welt gearbeit', gehandelt und gebaut würde, unter ein großes Dach gebracht und da könnt' jeder hineingehn und sich's anschau'n“, da litt es weder den reichen Lois noch den armen Melcher mehr daheim, der eine ließ sich von seinem „Alten“ das Reisegeld und einen schönen Zehrpfennig geben, der andere hat sich bis Wien durchgebettelt und dort Ver-

wandte, — der Himmel weiß wohl wievielten Grades! — aufzufinden gewußt, ob es denen zur großen Freude geschah, tut nichts zur Sache, eine Woche beherbergten sie ihn doch.

„Was wird's sein?“ sagte der reiche Lois und streckte sich so hoch er war, und sah stolz um sich. „Was wird's sein?“ Der Ökonomiker, der Herr Graf enter 'n Berg schneid't mit Dampf — nit wahr, Melcher?“

Melcher nickte bekräftigend so leichthin mit dem Kopfe, als wäre „das Schneiden mit Dampf“ der geringsten Kleinigkeiten eine, die er zu bestätigen wüßte, lohn' sich kaum der Müh' und wüßte „ihrer einer“ noch gar andere Sachen.

„So, so,“ sagten die, die ins Tagwerken gingen. „So, so“, und schüttelten die Köpfe. „Kämen s' richtig schon mit den Malefizmaschinen angerückt?“

Sie zweifelten gar nicht an dem, was der reiche Lois aussagte, sie hatten schon lange gefürchtet, davon hören zu müssen, und nicht nur, was der Mensch hofft, auch was er fürchtet, glaubt er leicht!

„Schneiden mit Dampf?“ sagten die andern, denen die Sache nicht so nahe ging, und schüttelten zweifelnd die Köpfe.

Das war dem reichen Lois an die Ehr' gegriffen. „Ihr Fexen, seid ihr dabei gewesen, wie unsereins, daß ihr so red't? Schneiden mit Dampf? — Warum nit? Man pflügt, man säet, man schneid't, man drischt mit Dampf! Meint man doch nit, man könnt' seinen eigenen Augen trauen, wenn man's mit ansieht, was man alles betreibt mit Dampf! Spinnt und webt man nicht,

wäſcht und mahlt man nicht, und weiß was ſonſt noch, alles per Dampf? Gelt, Melcher?“

Melcher nickte wieder bekräftigend und ſagte aus: man pflüge, ſäe, ſchneide, dreſche, ſpinne, webe, waſche und mahle, und weiß was ſonſt noch, alles per Dampf.

„Schaut man ſo eine Maſchin',“ fuhr der reiche Lois fort, „glaubt man erſt', das ſei ein wahrer Höllenſpuk, aber ſieht man näher zu, kriegt die Sach' Händ' und Füß' und Kopf obendrein. Seht, obenaus geht der Rauch von der Feuerung in die Höh'“ — Lois zeigt dabei nach ſeinem Hut, um den Leuten den Schlot der Maſchine zu verſinnlichen — „und hintenaus entweicht der Dampf.“ — Alle drängten ſich herzu, um die Erklärung recht würdigen zu können, als aber gar der Lois ihnen zeigte, wie zur Seite rechts und links an langen Stangen die Senſen ins Korn hineinfahren und während die Maſchine langſam vorwärts ſich bewege, herumfuſelten, ſolange noch ein Halm auf dem Acker ſtünde, und als er bedauerte, ihnen das nur mit ſeinen zwei alleinigen Armen vormachen zu können, da der Senſen rundum wohl an fünfzig oder hundert, wenn nicht gar mehr wären, und als ſich in dieſer Not der Melcher ihm anſchloß, und beide gar belehrend mit den Armen fuchtelnd über das Feld hinſchritten, da zweifelte keiner mehr, die Mähmaſchine ſtand leibhaftig als unantaſtbare Tatſache vor ihnen. Ganz unbeſtritten wie der Telegraph und ebenſo einleuchtend wie der, ſo was Alltägliches, daß eigentlich keiner zu ſagen wußte, warum ihm das nicht

ſchon längſt ſelbſt eingefallen ſei, obwohl keiner ſeinem Buben widerſprach, wenn der gelegentlich die Meinung an den Tag legte, daß an den langen Drähten gezogen würde und die Depeſchen demnach aus lauter kleinen „Ruckerln“ beſtünden, die der Beamte am Arm oder Fuß, wo der Draht eben befeſtigt ſei, verſpüre.

War das Beſcheidenheit, um vor den eigenen Kindern nicht mit dem Beſſerwiſſen zu prunken? Ach, die meiſten Leute laſſen ſich noch heuttags die ungereimteſten Wunder, die niemand und nirgends erlebt, als glaubwürdig einreden und an denen, inmitten deren wir leben, gehen ſie gleichgültig vorüber; da ſeht zu, denn da ſind lauter begreifliche Wunder, und da ziehet fromm den Hut, denn das hat der Menſchengeiſt erdacht und errungen, und das iſt Geiſt von eurem Geiſte, und der heitere Stolz, der euch beſchleicht, wenn ihr ſtill vor euch hinſagt: „Das hat der Menſch erdacht!“ Das iſt der Gruß Gottes an die ſtrebende, ringende Menſchheit!

Mittlerweile aber ging es gar ſonderbar auf dem Felde zu, wo der reiche Lois und der arme Melcher den Leuten die Mähmaſchine vormachten, denn nicht lange währte es, ſo fühlte jeder große Luſt, zu zeigen, daß an ihm die Belehrung nicht nutzlos aufgewendet worden wäre, und daß er das Ding jetzt ſchon „weg“ habe, und ſo ſchloß ſich erſt einer, dann der andere dem voranſchreitenden Lois an und bald ſchritten alle Mannleute in einer langen Kette hinter dem Führer daher und fuchtelten alſo anſchaulich mit den Armen, und da waren

jetzt wirklich rundum wohl an fünfzig oder hundert, wenn nicht gar mehr Sensen in Arbeit und so mähten sie über das leere Feld, daß es eine Freude war.

Ja, wenn einer was Neues lernt, so ohne Müh', das gibt viel Lust und Freud, und geht nichts über einen wackeren Lehrmeister, etwa wie der reiche Lois einer war.

Abseits standen die Weibsleute und wußten nicht, sollten sie lachen oder erschreckt tun, denn die Männer arbeiteten sich ganz rechtschaffen ab, freilich ohne Nutz, und taktweis' war's immer ein Streich, wenn ihre Arme durch die Luft fuhren, keiner zeigte eine Falte im Gesicht — der Augenblick war zu ernst.

Himmel, wie erschraken sie und wie fuhr die Kette auseinander, als plötzlich ein greller Pfiff ertönte, als sollte es der Maschine an gar nichts fehlen.

Da war mit einmal die ganze Maschine hübsch in alle Teile zerlegt. — Die Weiber lachten wie toll, und der letzte, der sich unbemerkt dem Zuge angeschlossen, der fuchtelte noch fort und fort mit den Armen, schnaubte und stieß dann wieder jenen schrecklichen Pfiff aus.

Jetzt aber lachten alle und riefen: „Der Steinklopferhanns!"

Der war es auch, er ließ jetzt die Arme sinken, stellte die Arbeit ein und sagte: „Grüß eng Gott! Ich hab' schon g'meint, ös seids alle miteinander narrisch word'n."

„Ah na," sagte einer, „was d' g'sehn hast, dös war nur die Mähmaschin' von drüben, von Herrn Grafen, wie s' uns der reiche Lois erklärt hat."

Man sieht, Undank ist der Welt Lohn; daß der arme Melcher sie mit aufgeklärt hatte, daran dachte keiner mehr.

„Ah", sagte der Steinklopferhanns, „dös war also die Mähmaschin'!? Na, is a schön's G'spiel!"

„Ich find' nix Lustig's an so einer Maschin'," sagte ein Tagwerker, „dös bringt uns noch um unser Brot; was verbleibt uns hernacher? Dem feurigen Untier nachrennen und die Garben binden. Selb' werden s' a bissel Müh' nennen gegen früher und a nur a bissel Lohn zahl'n woll'n dafür."

„Freilich wohl," sagte der Lehnerferdl, das war auch einer vom Tagwerk und nebenbei im ganzen Ort als verwegener Bursche bekannt, war keine Rauferei oder kein Unfug ohne ihn. „Freilich wohl," sagte der, „so kommt's und anderscht nit. Ich wüßt', was man tun sollt', aber ös seids lauter Letfeig'n und eins allein richt' da nix. Hinüber sollt' man, mit des Grafen Tagwerkern sollt' man reden, mit ihnen übereins werden und die höllischen Maschinen herausholen aus 'm Stadel und zurichten, daß s' kein Teufel mehr aufgleich bringt."

„Und 'dSchandarmerie?" warf einer bedenklich ein.

„Ho," sagt der Lehnerferdl, „wegen der besinn' ich mich nit lang, bis sie kommt, ist die Tenne rein, dö Arbeit vorbei; folgt's mir, dö soll'n die

wenigſten von uns erwiſchen. Mir woll'n keine Maſchinen, hitzt is 's Zeit, daß man ein' Weiſer gibt, eh's zu ſpat wird und z' viel ſchon in der Gegend ſein, als daß man ſ' auf ein' Streich abtun könnt. Nit wir Taglöhner allein, a Bauersleut' vom alten Schlag mögen die Maſchinenwirtſchaft net. Arbeit' ſo ein Großer billiger, ſo druckt er alle Klein' mit 'n Preis."

„Wohl, wohl", ſagten mehrere, die kleine Wirtſchaften hatten.

„Wer weiß, was uns ſo a Maſchinzeit alles noch brächt'? Hat's doch der reiche Lois ſelber g'ſagt, man traut ſein' eignen Augen kaum, was man hitzt alles mit Dampf betreibt."

„Was frag' ich danach", ſagte der Steinklopferhanns, „eins können ſ' doch nicht mit der Maſchin'!"

„Was?" fragte der Lehnerferdl.

„Leut' in d'Welt ſetzen", ſagte der Steinklopfer.

„Du biſt allweil der unzeitig' Spaßmacher", ſchrie der Lehnerferdl. „Allmal! Mit dir können ſ' auch noch fertig werden, die Steiner werd'n ſ' doch mit Dampf verſchlagen können?"

„Täten's vielleicht eh' ſchon lang," lachte der Steinklopfer, „wann ſich nur die Kohlen dafür auszahleten. D'Maſchin' kann doch nit, wie ich, nebenher betteln oder ins ‚Basteln' und Aushelfen gehn?!"

„No ſpaß du, no ſpaß du", ärgerte ſich der Aufhetzer.

„Beſſer ein luſtiger Spaß als ein trauriger Ernſt," ſagte der Hanns, „wie einer is, in den du die Leut' hineinhetzen möcht'ſt! Dir wär' doch nur zu tun um den Wirrwarr und um das Gaudium, wenn alles drunter und drüber ging, ſo weit kenn' ich dich, und wenn du ſagſt, die Schandarm' ſollten die wenigſten fangen, ſo mein' ich ſelber, daß ſie nur die g'ringſten erwiſchen möchten, du wärſt ſchon lang übers Eck. Und was wär' 'leicht damit gericht'? Kämen die Maſchinen deßtwegen nicht ins Land? A wohl, wer ſ' braucht, der ruft ſ', und da ſind ſ'. Halt' einer ein' Eiſenbahnzug auf! Der bringt ſ' hergeführt, und wollt' ſ' unſereiner hab'n ſo a Maſchin', möcht' ſ' kein'm g'fallen, wenn man ihm's möcht' in übel aufnehmen, daß er ſein Geld drein legt. Aber Blitz h'nein, was red' ich euch, mir liegt kein' Maſchin' net auf und euch tut ſie's auch nit. Os Lalli, verſtund's was davon, ſo wüßt's, ſelb' kann 'm Grafen drenten von Nutz' ſein, aber da für kein' Bauer gibt's a Maſchin', die überm krumpen Erdboden, über die Lehnen und Anſtieg' hinauf und hinunter was ausricht'. Kind und Kindskinder verleb'n wohl noch euer Tagwerkerleb'n, für dös ös eng ſo wehrts, eh dös anderſchter wird. Aber nachater kimmt a Zeit, wo noch kein Menſch a Idee hat davon, als wie ich, der Steinklopferhanns, denn mir is 's die vergangene Walpurgisnacht auf'gangen wie dös Buch mit die ſieben Siegeln; no, ös wißt's, ich bin a Neuſonntagskind, für unſereins hat's kein Ge-

heimnis in die Rauhnächten, 's ganze Jahr über und danach a noch net."

Einige ſtießen ſich leiſe mit den Ellbögen an und lachten einander zu, andere aber, die noch abergläubig waren, blickten beinahe ehrfürchtig auf den Steinklopferhanns hin, da er verſicherte, daß es für ihn kein Geheimnis habe, „'s ganze Jahr über und danach a noch nit". Da aber der Hanns während dieſer Zeit des ehrfürchtigen Schweigens das Maul zutat, als ob er's nimmer aufmachen wollte, ſo fiel dieſen gläubigen Seelen ein Stein vom Herzen, als ein vorlauter Burſche aus der Zahl derer, die meinten, der Hanns ſollte eigentlich Prahlhanns heißen, mit der Frage losbrach:

„No, und was war denn zu Walpurga?"

„Biſt recht vorlaut für dein Alter", ſagte der Steinklopfer. „Was geht's dich an? I mag's ſeit der Zeit nit leiden, daß man über d'Maſchin' ſchimpft."

„Verzähl doch, Steinklopfer, verzähl", rief es jetzt von allen Seiten.

„Dös hab' i mir eh' denkt," ſagte der Angerufene, „daß ös mir wieder eine von meinen wahrhaften G'ſchichten 'rausbrateln wöllts, um hinterdrein z' ſag'n, es wär' alles d'erlog'n und aus'tipfelt. Gleichwohl liegt mir nix dran. Loſt's zu."

3.

Die G'ſchicht von der Maſchin'

Vergangene Walpurgisnacht war's — natürlich erſt wie der Tag vorbei war, tagüber iſt's aber laut hergangen, ein'm Fabriksherrn in der Gegend ſein ſeine Arbeiter z'wider word'n, er hat ſich an ihrer Stell' Maſchinen ang'ſchafft, die Lärmmacher fortg'ſchickt und dö braven Leut' zu dö Maſchinen g'ſtellt. Dös war am Vormittag. Nachmittag aber ſein die Abdankten alle von dö Wirtshäuſer, wo ſie ſich „Troſt im Leiden" g'holt haben, auszogen, der Fabrik zu; hinter ihnen her und mit ihnen Tagdieb', Hauſierer, Tagwerker, kurz allerhand G'ſindel — ich war a dabei.

Wie wir zu der Fabrik kommen ſein, ſein wir ganz keck hineingegangen, dö braven Leut', die noch drin in Arbeit waren, haben uns zwar dös verwehr'n woll'n, aber wie ſ' g'ſehn hab'n, daß wir die mehrern ſein, und wie ſ' zum Verkoſten a noch a paar Puffer kriegt hab'n, da ſein ſ' auf das, was nachkommt nimmer neugierig g'weſt, ſondern ſein gutwillig davong'rennt; der Herr und ſein Buchhalter ſein derweil vors Haus g'rennt und haben bald dort, bald da ein Träuperl Leut' mit ſchöne Reden beſchwichtigt. Derweil dö draußen zu dö Ung'fährlichen ſchön g'red't haben, hat's drin im Haus zum krachen und poltern ang'fangt — dös waren mir von drinnat, wie wir uns über die Maſchinen herg'macht haben. I bin ſo a Weil' dabeig'ſtanden, hab' zug'ſchaut, und wie's

grad wieder über so ein Ding geht, da reißt's mich — tust a mit! — und i heb' da so a Trumm Eisen auf, hol' aus und hau' zu, dös Ding macht no ein Keuchezer, und hin war's!

Daß ich sag', dös war so ein schöner Durcheinander etwa noch a Viertelstund', dann heißt's auf einmal: Aushalten und verschwinden, von der Kreisstadt kommt a ganz's Bataillon Jäger. O du schmerzhafter Sebastian! Kaum sagt das einer zum andern, so hör'n wir s' a schon blasen! No, jetzt ist der Wirrwarr angangen, 's Treten und Drucken, 's Arretieren, Kolbenstöß' — ich weiß nur mehr, daß ich mit genauer Not durchgerutscht bin; mit ein' Jager, der mich hat aufhalt'n woll'n, bin ich in 'n Graben h'nunterkugelt, und wie mir uns all'zwei aufhelfen, kommt ihm die Bajonettscheid', die langmächtig' Leberwurst, zwischen die Füß', und eh' er sich noch wieder aufgleich zappelt hat, war ich schon lang im Wald.

Und im Wald war's schon nachtig und wie ich mir grad so denk': Teufi h'nein, jetzt hast noch a gut Stuck Weg heim, fallt mer ein: Heunt is Walpurga! Mir wird da glei nit recht g'heuer, no kein b'sunders ruhig's G'wissen hab' i grad a net g'habt, was ich in der Fabrik drin tan hab', war ja a grad kein b'sunder's rechtschaffen's Stück Arbeit, und daß ich zuletzt die Obrigkeit sich nach mir hab' abezappeln lassen, war auch nit schön; aber da hat mich doch eins tröst': warum hat a die Obrigkeit so ein langen Aberschwung g'habt.

Sollſt auf 'm Fahrweg verbleib'n? Gehſt die einſamſten Steig'? Gehſt lieber gar außi aus 'm Wald auf die mondhelle Wieſen? Was tuſt, was is g'ſcheiter? So hab' ich ſpintiſiert. Und wie ich mich noch ſo bedenk', komm' ich von freien Stücken aus 'm Wald außer, wißts ja alle den Fleck enter der Rieslermühl', wo rechts und links die Weidplätz' in der Höh' lieg'n und mitt' durch führt ein kleiner Hohlweg nach der Straß'; von weitem hat man die Mühl' g'hört, ſonſt war alles mäuſerlſtill, dö Bäum' ſein bockſteif dag'ſtanden, kein Lüftel, aber der Mondſchein, ich ſag' euch's, der war anderſchter als ſonſt, der hat ſo aufdringlich g'leucht, als wußt' er über jedes Steindl am Weg was zu ſagen, um die Grashalm', wie ſ' am Hohlwegrand herunterg'hängt ſein, hat er g'ſpielt, und die Schatten haben völlig zittert in ſein' Glanz, es war frei ein laut's Licht!

Und grad, wie mir dös zum g'fall'n anfangen will, wird mir auf einmal ich weiß nit wie; inmitten vom Hohlweg war ich, ſonſt wär' ich glei lieber wieder z'ruckg'rennt. Da kommt's a ſchon von weitem her auf mich zu — ein' mächtig großs Ding, glänzt, daß ein'm völlig die Augen weh tun, aus ſein Hut is Rauch aufg'ſtieg'n, auf der ein' Seiten hat's mit ein' Arm in ein' eiſern' Stiefel g'langt, und is dabei allweil hin und her g'fahren, grad wie wenn unſereins in einer Taſchen nach Geld ſucht und kann keins finden und gebärd't ſich wie net g'ſcheit, und auf der andern Seiten hat's ein Radel g'habt, da war ein mächtig langer Schwungriem' dran, und wie's ſo auf mich

zurogelt, und ich ſchau' ſo auf den Sapperments-riem', denk' ich, jetzt is 's letzt' End', wenn d' ein' ſo ein' Wixer kriegſt, tut dir kein Bein mehr weh!

Hitzten ſteht das Ding auf einmal ſtill, pfnauſt Dampf aus und laßt den Schwungriem' fallen. Da is mir glei leichter g'weſt. Und ſagt das Ding zu mir: Kennſt du mich?

Sag' ich drauf: Nein, aber mir wär's lieb, für ein anders Mal, wenn's ſein könnt', denn heut is mir nit recht gut und ich bin zu ſolchen Dummheiten nit aufg'legt.

Drauf ſagt dös Ding nit ein' Biſſen, ſondern tut ein Keuchezer und ſteht ſtill.

Jeſſes und Joſeph, da hab' ich's d'erkennt — war dös dö ſelige Maſchin', dö ich heunt in der Fabrik umbracht hab'!!

Ös könnt's eng denken, wie mir da war, allein, in der Walpurgisnacht mit ſo ein'm Spuk. 's Herz hat mir völlig aus 'm Leib heraus wollen vor Angſt.

Sagt die Maſchin' noch immer ſo rauh und ſtoßweiſ' wie vorher: Fürcht' dich nicht. Tu', was ich dir ſag', dahinten an mir hängt ein Kandl Öl, ſchmier mich.

So viel auch meine Händ' zittert haben, was mir jeder glauben kann, ſo hab' ich doch die Kandl h'runterg'nommen und hab' halt, ſo gut ich's troffen hab', das Maſchinengeſpenſt geſchmiert.

Und wie's geſchmiert war, hat's auf einmal mit milder Stimm' ang'hebt zum reden: Hanns, hat's g'ſagt, du warſt heut auch einer von dö dummen Simpeln, dö ſich nichts G'ſcheiters z' tun g'wußt hab'n, als anderer Leut' Sachen zu ruinieren, und die kein' Reſpekt haben für das, was von braver Arbeit und rechtſchaffenem Studieren in mir liegt! Aber dös verſtehts ös net und da muß man ſtillhalten und ſich zerſchlagen laſſen. Ös wollt's halt nit verſtehn, nit begreif'n, überhaupt nix lernen, es „glaubt" ſich halt ſo viel leicht und es „weiß" ſich halt ſo viel ſchwer, und ſo lang's a ſo bleibt, geht die ganze Aufklärerei wie a Kindertanz um 'n Maibaum allweil rundum und ohne daß man eng g'ſcheit machen kann, ſag mer eng nur allweil: „Wie ös dumm ſeids!"

Da ſag' ich drauf: Vergelt's Gott, aber dazu brauch' mer kein Maſchin', dös ſag'n wir uns ſelber untereinander all' Tag. Ah, ſo g'ſcheit ſein mir ſchon, daß mer dumm ſein! — Denn wie vorhin der Spuk ſo freundlich und eindringlich g'red't hat, hab' ich mir a Herz g'faßt g'habt, is mir aber glei wieder abig'rutſcht, wie 's Maſching'ſpenſt anhebt: Hitzten ſteig auf mein' Rucken, du mußt mit!

Ich will grad alle Heiligen zu Zeugen anrufen, daß ich ſeit der Kavallerie kein Roß mehr ang'ſchaut hab', daß ich Maſchinreiter ſchon gar keiner bin...

Aber da ſtoßt dös Ding fuchtig ſein' eiſern Arm in den Stiefel auf der ein' Seiten und draht 's Radl auf der andern, daß der Schwungriem' fliegt.

In Gott's Jeſus Nam', hab' ich mir denkt und bin halt aufg'ſtieg'n, und wie ich ſitz', geht's a ſchon furt, daß mer der Atem und die Sinn' ausgeblieben ſein, ich könnt' eng's drum a nit ſagen, wohin mich der Maleſizſpuk g'führt hat.

's war mir aber ſo, als ſäß' ich auf 'm höchſten Berg von der Welt, wie er heißt, könnt 's ja 'n Schulmeiſter frag'n, g'nug, daß ich drob'n war in der Walpurgisnacht vergangen's Jahr.

Und wie ich ſo herunterguck' auf dö Welt unter meiner, ſagt die Maſchin': So iſt's jetzt!

Ich ſchau, da kommen ſ' daher in ein' langen Zug, Arbeitsleut' aller Art, alle verkrüppelt, breſthaft oder vorzeitig alt und ausgemergelt durch 'n ſtrengen Erwerb, durch die ung'ſunde Hantierung, durch Trübſal um ihre alten Täg' — und wie ich ſo in der Rund' ſchau', ſeh' ich die anderen, die noch geſchaffen haben, ſich hinunterrackern wie die Viecher mit der ſchweren Arbeit, ſich 's Blut vergiften mit Staub und ſo Farb' und andere Patzerei'n, und wieder völlig z'ſamm'ſchrumpfen auf ein' Fleck, von dem ſ' die Sorg' ums Brot nit weglaßt, nit a wengerl in die frei Luft, kaum im Jahr amal! Wie ich ſo das Elend da vor meiner ſiech, ſchlag' ich die Händ' z'ſamm' und ſag: Himmliſcher Vater! Du triffſt doch allmal die rechte Miſchung zwiſchen Herzload und Herzensfreud', daß 'm Menſchen nit z' gut und nit z' übel wird auf der Welt und er's Leben aushalten kann, denn Übermaß von ein'm oder 'm andern tut niemal a

gut! Wie magst denn a so viel Mühsal auf ein' Fleck z'samm'trag'n?!

Sagt die Maschin': Strapazier dich nit, möcht' der Herr allen Fragern z' G'hör sein, verbrauchert er sein' ganze Ewigkeit zum Antworten. Derweil wir da reden, geht die Welt wieder ihr Ruckerl weiter. Schau lieber, wie's einmal sein wird.

Ich schau' wieder. Is die ganze Welt wie verändert g'wesen, alles, was man denken und sinnen kann, daß nur möglich ist, es rührt der Mensch nit selber mit seine Händ' dran, das haben Maschinen geschaffen, und an den Maschinen sind sie g'standen die neuchen Leut', unverkrüppelt, unverkümmert, schön groß, stark, und hat ihnen die Gesundheit und die G'scheitheit' aus dö Augen g'leucht', ist jeder wie ein König an der Maschin' g'standen, die er gemeistert hat bis aufs letzte Radl.

Und über die Welt war ein großer Arbeitstag mit lauter saubre lustige Arbeitsleut'!

Und wie ich das siech, da hab' ich mich in die Höh' g'streckt und hab' g'juchzt: Juchhe! Hitzt is 's Brotkörbl nieder, und das sein meine Leut', dö halten doch ein' Puff aus, und so stehn s' mir an!

Und wie ich so schrei', verschwind't dös ganze G'sicht, d'Maschin packt mich wieder auf und setzt mich nachert ab, no ös kennt's ja dös Platzl, enter der Rieslmühl' inmitten vom Hohlweg; und wie's mich da los is, sagt's: Servus!

Ich ſag': B'hüt dich Gott und halt halt a ſein Wort, Maſchin'!

Und fort war ſ'!

Na alſo, dös war zu Walpurga vorig's Jahr, und ſider der Zeit mag ich kein' Maſchin' ſchief anſchau'n, 's tut mir völlig ſchon um a Lichtſchneuzen leid, wann ſ' a kleiner Bub' verbricht. No, wo is denn der Lehnerferdl hinkommen, ſchau, ich hätt' grad g'meint, der wurd' mich gern Lugen ſtrafen mögen! B'hüt Gott miteinander, hitzt muß ich wieder h'nauf nach mein' Steinbruch!

Inhalt

Die Herzfalte 7
Hartingers alte Sixtin' 37
Die fromme Kathrin' 67
Der gottüberlegene Jakob 91
Drei Geſchichten vom Steinklopferhanns
1. Vom Hanns und der Gretl 120
2. Die G'ſchicht vom Jüngſten Tag 135
3. Die G'ſchicht von der Maſchin' 150

BIBLIOTECA CENTRALĂ REGIONALĂ
TIMIŞOARA
Nr. de inv.

Die Hausschatzbücher

Praktisch für die Reisezeit
Passend als Geschenk

Jeder Band eine Goldmark

*

Hans Eschelbach, Frühlingsstürme / Anton Schott, Seltsame Leut / Hermann Schmid, Der Loder / Berthold Auerbach, Barfüßele / Wilhelm Sternaux, Die Heimat der schönen Yvonne / Gaudentius Koch, Tirolische Fahrten / Dr. Ugo Mioni, Der Schutzgeist des Kaisers von Birma / Friedrich Thieme, Durch wessen Hand? / Wilhelm Schussen, Ein guter Stolperer / M. Maryan, Marcia de Laubly / Adalbert Stifter, Abdias / Brigitta / Das Heidedorf / Anton Schott, Im Hochriß / M. Herbert, Der Liebesirrtum der Brigitta Zeitlos / Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde / Gottfried Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten / Die drei gerechten Kammacher / Frau Regel Amrain und ihr Jüngster / E. T. A. Hoffmann, Das Fräulein von Scuderi / Theodor Storm, Immensee / Charles Dickens, Das Heimchen am Herd / Das verwunschene Haus / Heinrich von Kleist, Michael Kohlhaas / Josef Viktor von Scheffel, Der Trompeter von Säckingen / Edgar Allan Poe, Die Mordtat in der Rue Morgue / Charles Sealsfield, / Die Prärie am Jacinto / Theodor Storm, Der Schimmelreiter / Wilhelm Herchenbach, Der Besuch vom Mississippi / Jos. Georg Oberkofler, Die Knappen von Prettau / Karl Immermann, Der Oberhof / Friedrich Gerstäcker, Der erkaufte Henker / Franz Herwig, Die letzten Zielinski / Theodor Fontane, Ellernklipp / Ernst Zahn, Der Büßer, Der „Guet!" / François, Judith die Klusweiblin / Turgenieff, Susannas Geheimnis.

*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

*

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G. München
Verlagsabteilung Regensburg

83-31

3 lei